Das

Juwelen-Kästchen

unserer Haushaltung.

Eine nützliche Enthüllung

ganz einfacher Mittel,

welche

in der Haus- und Landwirthschaft, bei Krankheiten und Uebeln der Menschen und Hausthiere und in vielen andern Fällen

ohne alle Kosten

mit großem Vortheil angewendet oder höchst wohlfeil und ohne fremde Hilfe benützt werden können.

Von

G. Ch. Mohr.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Riga.

Edmund Götschel.

1851.

Uebelriechenden Bouteillen, Krügen ꝛc. den Geruch zu nehmen.

Man nimmt, nach der Größe der Gefäße, 1 bis 4 Loth gröblich gestoßene Holzkohlen, thut diese in die Flasche oder den Krug, gießt Wasser darauf, schüttelt dies stark um, läßt das Gefäß eine Nacht damit stehen und spült es den folgenden Morgen aus. Selten wird es nöthig sein, diese Maßregel noch einmal zu wiederholen.

Sauerkraut vor Fäulniß zu bewahren.

Das in Kufen eingemachte Sauerkraut verändert zuweilen gegen den Monat Juni seine Härte und Farbe, wird käseartig, welk, und geht dann bald in Fäulniß über. Alles dieses wird dadurch vermieden, wenn man einen birkenen rohen Pfahl in das Kraut steckt, so daß er bis auf den Boden des Fasses hinab reicht.

Aepfel ein Jahr lang vor Fäulniß zu bewahren.

Man sucht die gesündesten Aepfel aus, bringt sie in eine Kammer, und legt sie da auf eine Horde, so daß jeder abgesondert liegt, und keiner den andern berührt. Die Fenster und Thüren der Kammer macht man fest zu. Nun zündet man ein Feuer von Rebenholz an, läßt es stark rauchen, und durchräuchert die Kammer 4 bis 5 Tage nacheinander. Wenn die Aepfel durch den Rauch trocken werden, welcher sie zugleich mit einem zarten,

kaum bemerkbaren Salze überzieht, so legt man sie schichtweise in einen Kasten mit Häckerling, aber auseinander, daß sie sich nicht berühren. Oben deckt man sie mit einer Strohlage zu und schließt den Kasten.

Aepfel gegen den Frost zu schützen.

In einer Kammer, deren Thüren und Fenster genau passen, und in welche keine kalte Luft eindringen kann, besonders in einer solchen, welche über der Wohnstube sich befindet, breite man auf die Dielen Roggen- oder Weitzenstroh. Auf dieses schütte man die Aepfel, entweder sogleich vom Baume weg, oder erst dann, wenn der Winter beginnt. Anfangs müssen sie dünn liegen, bei der Kälte aber kann man sie so aufschütten, daß 3 Stücke übereinander kommen. Ehe der Frost in die Gebäude dringt, werden die Aepfel mit Betten, wollenen Decken, oder mit anderen Sachen, so sorgfältig als möglich bedeckt. Bei dem Aufschütteln der Aepfel sehe man hauptsächlich darauf, daß sie nicht zu nahe an die Wände zu liegen kommen, und daß sie wenigstens eine halbe Elle davon entfernt bleiben, damit das Eindringen der Kälte an den Seiten abgehalten werden kann. Bei sehr großer Kälte versieht man die Thüren noch mit Stroh und die Fenster mit Läden. Hat sich die Kälte wieder so weit gemildert, daß es nicht in den Gebäuden friert, so unterlasse man nicht, die Betten u. s. w. wieder von den Aepfeln wegzunehmen.

Die Aepfel müssen übrigens sehr reif sein., ehe sie vom Baume genommen werden. Das Abbrechen muß bei trockener Witterung geschehen; man muß behutsam damit umgehen, daß sie nicht gedrückt werden, weil sie sonst leicht faulen; die angefaulten aber müssen von Zeit zu

Zeit ausgelesen werden. Beobachtet man diese Regeln nicht, so erhält man die Aepfel selten bis zum Winter.

Dadurch, daß man die Aepfel in Bettgestellen, worin Stroh liegt, aufbewahrt, und sie dann noch mit Betten belegt, hält man den Frost nicht von den Aepfeln ab, denn sie frieren, wenn man sie auch sorgfältiger bedeckt, doch sehr leicht, weil die Kälte von unten in die Bettgestelle dringt, da ein leerer Raum unter den auf Füßen stehenden Gestellen ist.

Eier lange aufzubewahren.

Vom Juli bis September sammelt man die Eier, legt sie in Heu oder Häckerling, oder in sehr gut getrocknete, nicht übel riechende Sägspäne, und zwar mit den Spitzen nach unten und so, daß eins das andere nicht berührt, und überschüttet sie mit demselben Materiale. So halten sie sich bis in den Januar.

Frisches Fleisch gut zu konserviren.

Man umschüttet es mit frisch ausgeglüheten, grob zerstoßenen Holzkohlen, schlägt es in ein Tuch, legt es in einen Kasten, und stellt diesen an einen kühlen Ort. So bleibt es zwei bis drei Wochen bei gutem Geschmack.

Früchte aufzubewahren.

Man mache es so wie unsere alten Vorfahren. Diese thaten diejenigen Früchte, welche sie aufbewahren wollten, in Gefäße, die mit völlig trockenem Sande angefüllt wurden, und gruben sie dann 5 bis 6 Fuß tief in die Erde.

Kartoffeln lange gut zu erhalten.

Man stellt ein mit Wasser gefülltes Gefäß auf Feuer. Wenn das Wasser vollkommen kocht, taucht man die

Kartoffeln in einem geflochtenen Korbe oder in einem Netze hinein. Sind sie nun ganz gut mit Wasser benetzt, ungefähr nach 4 Sekunden, so zieht man den Korb oder das Netz heraus, und schüttet die Kartoffeln auf den Erdboden. Unterdessen wird das Feuer unterhalten, und wenn das Wasser wieder im Kochen ist, taucht man eine neue Quantität Kartoffeln hinein, und so fort. Dann werden die Kartoffeln im Sonnenschein oder in einem Luftzuge abgetrocknet. Man wendet sie da bisweilen mit einer hölzernen Schaufel um und breitet sie aus, damit sie nicht übereinander und auf demselben Flecke liegen bleiben.

Blumenknospen aufzubewahren, so daß sie im Winter blühen.

Man schneide die reifsten Knospen mit der Scheere ab, lasse ihnen aber einen Stiel von wenigstens drei Zoll. Das abgeschnittene Ende siegele man sogleich sorgfältig mit Siegellack zu, drücke etwas auf die Knospen und wickele eine jede in ein recht reines und trockenes Papier. Auf diese Art kann man sie ein Jahr lang aufbewahren. Sollen sie im Winter oder zu jeder andern Jahreszeit blühen, so schneide man Abends das zugesiegelte Stück des Stengels ab, und setze die Knospen in Wasser, in welchem man etwas Salz oder Salpeter aufgelöst hat. Am andern Morgen sind die Blumen aufgebrochen, und riechen eben so schön als frische.

Zitronen gut aufzubewahren.

Man verklebe die Oeffnung, wo der Stiel war, mit Wachs oder Lack, und stecke die Citronen in Kochsalz, so

daß sie einander nicht berühren und jede einzelne gut von dem Salze umgeben ist. Auch in trockener Spreu, Sand oder Asche halten sie sich gut.

Englische Salzbeize zum Einsalzen des Fleisches.

Diese Beize, welche dem Fleische eine schöne rothe Farbe mittheilt, besteht aus 192 Theilen Kochsalz, 3 Theilen Salpeter und 32 Theilen Zucker, in 1280 Theilen Wasser durch Kochen aufgelöst und abgeschäumt. Nach dem Erkalten kömmt das Fleisch hinein und wird mit Steinen beschwert. Der Salpeter macht das Fleisch zwar hart, aber der Zucker mildert dies wieder.

Eingemachte, in saure Gährung übergegangene Früchte wiederherzustellen.

Man schütte auf jedes halbe Maaß der Früchte eine Messerspitze gereinigter Pottasche hinzu oder noch besser, man koche die Früchte nochmals mit etwas frischem Zucker und der angegebenen Quantität Pottasche durch. Hierdurch werden die verdorbenen Früchte wieder haltbar, ohne an Güte und Geschmack verloren zu haben. Das Mittel ist ganz unschädlich.

Rath für Näher und Näherinnen.

Oft hört man Schneider und Näherinnen darüber klagen, daß beim Nähen geglätteter Calicos so viele Nadeln zu Grunde gingen. Diesem Uebelstande ist leicht abzuhelfen, wenn man mit einem Stück weißer Seife einigemal das geglättete Zeug überfährt, denn nach dieser Behandlung dringen die Nadeln leicht in das Zeug, wenn es auch noch so steif ist.

Pfähle sehr dauerhaft zu machen.

Man lege den Theil, welcher in die Erde kommen soll, einige Stunden in Kalkwasser; nach dem Herausnehmen überstreiche man sie mit verdünnter Schwefelsäure und lasse sie in der Sonne trocknen.

Wasserdichte Wichse.

Eine solche erhält man, wenn man eine Pinte Leinöl, ½ Pfund Schöpsentalg, sechszehn Unzen weißes Wachs und vier Unzen Harz zusammen kocht; sie muß warm mit einer Bürste auf neue Stiefel und Schuhe aufgetragen und gleichmäßig vertheilt werden. Das Leder bleibt weich.

Mittel, das Obst gut und schmackhaft aufzubewahren.

Aepfel und Birnen werden gewöhnlich im Keller auf Stroh gelegt, welches den faulen Kellergeruch annimmt, und diesen dem Obste mittheilt. Man nimmt daher lieber zum Obstlager abgefallenes, trockenes Baumlaub, und hat das dürre Laub von sauern Kirsch- oder Birnbäumen am besten gefunden, denn die glatte Oberfläche desselben läßt die Kellerfeuchtigkeit weniger durchdringen, als das rauhe haarige Wein- und Aepfellaub. In Ermangelung des Kirsch- oder Birnenlaubes kann man auch dürre Weiden- und Pappelblätter nehmen. Alle aber müssen am Baume gelb (reif) geworden und selbst abgefallen sein, denn grün getrocknetes Laub bekommt den weinsauren Geruch nicht.

Aufbewahrung der Weintrauben.

In ein gegen das Eindringen der Luft verwahrtes Faß legt man eine Schichte Kleie, die im Ofen getrocknet ist, oder trockene, klar gesiebte Asche. Auf diese kommt eine Schichte Weintrauben zu liegen, die man Nachmittags bei trockenem Wetter abgenommen und von allen faulenden Beeren befreit hat. Sie dürfen noch nicht zur vollkommenen Reife gelangt sein. Auf die Trauben kommt eine Schicht Kleie oder Asche, dann folgt wieder eine Schicht Trauben und so fort, bis das Faß voll ist. Die Trauben dürfen aber einander nicht berühren. Die oberste Schichte muß aus Kleie oder Asche bestehen. Dann wird das Faß zugemacht, und vor dem Eindringen der Luft gut verwahrt, denn dieß ist die Hauptsache. Die so eingelegten Weintrauben erhalten sich 8 bis 12 Monate. Um ihnen hernach ihr frisches Ansehen wieder zu geben, schneidet man die Enden der Trauben ab und legt sie in Wein (die weißen Trauben in weißen, und die rothen oder blauen in rothen Wein).

Zitronen aufzubewahren.

Legt man die Zitronen in gut schließende Schachteln schichtenweise, und bedeckt man jede Schichte mit feinem, durch ein Haarsieb gelassenen Sande, so kann man sie leicht Jahre lang gut erhalten.

Wie Zwiebeln gegen den Frost geschützt werden.

Man schütte die Zwiebeln, nachdem sie nach Laurentius-Tag, gegen das Ende der Hundstage (wo sie aus der Erde kommen, welches ein Zeichen ihrer Reife ist),

ausgehoben sind, dünn auf Stroh, welches man auf einem Boden ausgebreitet hat, oder hänge sie an einem trockenen Orte in Büscheln auf, welche man Zwiebelbunde oder Zwiebelrispen nennt. Bei Annäherung des Frostes aber werden die Zwiebelrispen in den Schornstein gehängt.

Verbesserung ranziger Butter.

Man lasse die ranzige Butter in einer großen Menge Wasser zergehen, und arbeite sie, wenn sie wieder kalt geworden und noch weich ist, durch, um alle Feuchtigkeit davon abzusondern. Alsdann schlägt man sie in Steintöpfe, und bewahrt sie vor der Berührung der freien Luft.

Mittel, die Butter gegen das Verderben zu schützen.

Man läßt sie über gelindem Feuer zergehen, dann aber einen Querfinger hoch (und wenn man sie recht lange aufbewahren will, noch etwas mehr) einkochen, wobei man sie fleißig abschäumt. Nun wird sie vom Feuer genommen, damit sie etwas erkalte. Sobald sie nur noch lauwarm ist, gießt man diese Schmelzbutter in steinerne oder irdene Töpfe, welche man im Sommer in einer frischen luftigen Kammer aufbewahrt. In dumpfen und feuchten Gewölben oder Kellern schimmelt die Butter leicht.

Das Eierlegen der Hühner zu befördern.

Man gebe den Hühnern reifen Saamen von der großen Brenneſſel unter ihr Futter, so legen sie im Winter fleißig.

Von dem Nutzen der Abhärtung des menschlichen Körpers gegen die Kälte.

Durch eine verständige Abhärtung gegen die Kälte kann man sich sowohl vor den Nachtheilen der Kälte für die Gesundheit überhaupt als auch den Krankheiten von Erkältung sichern, so wie gegen die örtlichen, von der Kälte bewirkten Zufälle, die Erfrierungen, Frostbeulen ꝛc. Man gewöhne sich an die Veränderungen der Witterung, man setze sich täglich der freien Luft aus, bewege sich in ihr, man thue dies nicht blos an schönen warmen Tagen, sondern auch dann, wenn das Wetter feucht, windig und kalt ist.

Man verzärtle sich nicht durch warme und dicke Kleider, sondern kleide sich mehr kühl als warm. Wenn dieser Satz auch vornehmlich bei einer weniger strengen Witterung seine Anwendung findet, so ist es doch auch gut, bei einer Frostkälte sich nicht so warm anzuziehen, daß man schwitzt, weil man durch Entblößung eines schwitzenden Theils in der kalten Luft, als z. B. einer schwitzenden Hand ꝛc., sich leicht eine Frostbeule an ihr zuziehen kann.

Aus diesem Grunde bediene man sich (wenn die Kälte nicht sehr streng ist) nicht der Pelzhandschuhe und der Muffe, man gewöhne vielmehr die Hände dadurch an die Kälte, daß man sie bei geringen Graden der Kälte entblößt trägt.

Man wasche sich zu allen Jahreszeiten das Gesicht und die Hände vornämlich mit kaltem Wasser, nur bei strenger Kälte würde dies freilich nicht passend sein. Hat man eine feine, zarte, reizbare, zum Aufspringen und zu

Frostentzündungen geneigte Haut, so wasche man sich bei Annäherung des Winters Gesicht und Hände, um die Haut derselben stärker und unempfindlicher zu machen, mit kaltem Wasser, das mit dem dritten Theile oder der Hälfte Branntwein, Rum oder kölnischem Wasser versetzt ist.

Je jünger man anfängt, sich gegen die Kälte auf diese Art abzuhärten, desto vollkommener wird man den Zweck erreichen, sich vor den Einwirkungen der Witterung und der Kälte, die am häufigsten die Ursachen vieler Krankheiten sind, zu sichern und eine feste Gesundheit zu erwerben.

Doch kann man durch die Abhärtung nur in einem gewissen Grade der Kälte Widerstand leisten; man würde sich Schaden thun, wenn man sie zu weit treiben wollte, wenn man einem höhern Grade von Frostkälte leicht bekleidet, oder gar entblößt, Trotz bieten wollte.

Das Streichen, als ein Mittel, um viele Nachtheile des menschlichen Körpers zu beseitigen.

Wenn wir einen geringen Grad der Muskelverrenkung, oder eine durch übermäßige Spannung bewirkte, krankhafte, doch nicht entzündliche Anschwellung der Muskeln und der in ihrer Nähe befindlichen drüsigen Organe und Schleimbehältnisse annehmen wollen, so würde dieß vielleicht ein Versuch sein, den in Rede stehenden Krankheitszustand zu bezeichnen. Doch die Benennung des Uebels ist nicht nöthig, wir wollen die Entstehung und Erscheinung desselben schildern.

Bei anhaltender strenger, ungewohnter Arbeit leidet der Körper mehr oder weniger, je nachdem der Grad der Kraftäußerung schwächer oder stärker, und der kör-

perlichen Konstitution derselben gewachsen war oder nicht. Jede Bemühung, jedes Geschäft, das wir verrichten, nimmt unsere Muskelthätigkeit in Anspruch, wir mögen stehen, liegen, gehen, arbeiten, wie und was wir wollen, in jeder Lage oder Stellung des Körpers, so werden die Muskeln wechselseitig angestrengt und gelähmt. Keine Arbeit aber setzt die ganze Muskelkraft des Körpers mehr in Bewegung, als das Heben einer schweren Last von der Erde empor und über sich hinauf. Man zergliedere die Bewegungen, erstlich: wir beugen uns vorwärts mit dem Körper zur Erde, hier wirken alle Bauch- und Rückenmuskeln und die Muskeln der Untergliedmaßen; wir fassen die Last an, heben sie empor, dabei wird durch den angehaltenen Athem das Zwerchfell (welches Brust und Unterleib trennt) nach unten gegen die Gedärme gedrängt, die Bauch- und Rückenmuskeln gewaltsam angestrengt, indem wir uns empor richten; noch mehr aber steigern wir diese Anspannung, wenn wir die Last, welche von der Erde aufgehoben worden ist, über unsern Kopf hinaus, nach oben empor schwingen. Ist nun die Last schwerer, als unsere Kräfte derselben gewachsen sind, so können wir sie entweder nicht von der Stelle rücken, oder wenn wir es dennoch der Natur zuwider versuchen, so zerreißen wir uns irgend einen Theil unseres Körpers, daher entstehen häufig auf diese Art Brüche, Muskelverrenkungen, Zerreißungen einzelner Theile, als der Muskeln, des Netzes, des Zwerchfelles oder anderer Eingeweide; es entstehen innere Entzündungen in den Lungen, im Zwerchfelle, in den Eingeweiden der Bauchhöhle; die Entzündungen gehen nach den Umständen in Zertheilung, Eiterung, Verwachsung, Verhärtung oder Brand über, und nicht selten ist der Tod eine unausbleibliche Folge einer solchen enormen, excessiven Kraft-

anstrengung. Jedoch erscheinen die Folgen der gemißbrauchten Kräfte zum Glücke nicht immer so tragisch, es entsteht vielmehr sehr häufig ein Mittelzustand zwischen Gesundheit und Krankheit. Der Kranke empfindet Rükkenschmerzen, das Geradeaufsitzen wird ihm sauer, er sieht sich genöthigt, beim Sitzen eine mehr gekrümmte Stellung anzunehmen, doch hält er dieß auch nicht lange aus, und er muß die Haltung des Körpers oft verändern. Das Athmen geht etwas erschwert, die Gliedmaßen sind wie gelähmt, hängen schlaff an dem Körper herab; der Kranke ist träge, jedes mittelmäßige Geschäft wird ihm zu schwer, und muß mit einem Zwang vollendet werden, auch ermüdet derselbe sehr leicht bei einer Arbeit und sehnt sich nach Ruhe; Kopfschmerzen, krankhafte Empfindlichkeit und Eigensinn stellen sich ein; der Mensch wird leicht ärgerlich, hat Neigung zur Zanksucht und Aufbrausung, Schmerzen in der Magengegend, Anschwellung des Magens, häufiges Aufstoßen, Schmerzen in den Muskeln des Unterleibs, Schmerzen in der Brust, namentlich ein Drükken, nicht selten Brennen in der vordern Brustgegend, Zahnweh, Anschwellung der drüsigen Organe des Halses. Das Ansehen des Leidenden ist bleich, ins Gelbliche fallend, mit der Miene des kränkelnden Siechlings. Die Augen liegen tief, sind mit blauen Ringen umgeben; das Gesicht ist mehr oder weniger eingefallen, oft fehlt der Appetit, oft ist er aber auch bei allem dem zugegen, obgleich der Patient an mangelhafter Verdauung, Versezung der Blähungen, Aufgetriebenheit des Unterleibs und an Magenschmerzen leidet. Häufig kommt dieser Umstand bei Hypochondristen vor, unter allen sind diese am meisten dem Uebel ausgesezt. Die Leibesöffnung geht dabei noch ziemlich regelmäßig, oft ist der Abgang mit Schleim vermischt;

überhaupt ist der Körper häufig zu Verschleimungen geneigt. Die nahrhaften Speisen erquicken den Menschen nicht; er magert ab, wird von Tag zu Tag elender, das Muskelsystem vorzüglich erschlafft, und wenn der Zustand sich nicht hebt, und übernatürliche Anspannungen hinzukommen, so entstehen leicht Leisten- und Schenkelbrüche; ja, dieser passive Zustand kann sogar eine Art von Abzehrung herbeiführen, die ein trauriges Ende nehmen kann. Die Muskeln- und Drüsenparthieen gehen in eine Art von Verknorpelung über, und es zeigen sich überall Anschwellungen und zusammengezogene Klumpen, die bei der Berührung schmerzen. Späterhin stellt sich auch wohl Verschleimung der Lungen und ein langwieriger Husten und Schleimauswurf ein, ja wenn der Bau des Körpers dazu geneigt ist, kann das Uebel in eine Schleimschwindsucht ausarten. Es hat Personen gegeben, deren Körper bis auf den äußersten Grad abgezehrt wurde, denn durch die Verschwellung der Drüsen leidet die Ernährung; die aus den Speisen abgesonderten Nahrungsmittel gelangen nicht zum Orte ihrer Bestimmung, weil die feinen Haargefäße und Kanäle verstopft sind. Durch den Druck der angeschwollenen Drüsen auf die Nerven entstehen Zahnschmerzen, Kopfschmerzen, kurz alle jene schon genannten schmerzhaften Empfindungen. Daß öfters als Folge dieses beschriebenen Uebels auch Verhärtung einzelner Theile und Geschwülste verschiedener Art entstehen können, ist gar keine Frage.

Dieses Uebel zu heben steht nun das Streichen in der Mehrzahl der Fälle an seinem Platze; selten bekommen die Aerzte den Zustand zu sehen, weil jeder Leidende sich selbst zu helfen weiß.

Das Streichen selbst geschieht auf folgende Art: Der

Kranke setzt sich auf einen niedern Sessel, entblößt sich bis auf die Hüften, der Streichende tritt hinter ihn, streicht mit den Fingern, oder, soll es kräftiger sein, mit dem Daumen vom Halse schräg nach den Schultern hin, längs dem Laufe der Muskeln, drückt jedoch, wie leider häufig geschieht, nicht zu hart auf; dann streicht man von oben herab die Rückenwirbelsäule entlang bis zum Kreuzbein. Auf dieser Tour kann etwas stärker aufgedrückt werden; vom Kreuzbein wird schräg oberhalb der Hüfte nach den vorderen Theilen des Beckens hingestrichen, zuletzt wird noch die Tour über den Magen und unter den kurzen Rippen nach dem Rückgrade zu gestrichen. Immer sehe man jedoch darauf, daß der Strich dem Laufe der Muskeln von oben nach unten folgt. Die Halsmuskeln laufen vom Kopfe schräg nach den Schultern, die Rückenmuskeln längs der Rückenwirbelsäule, die Bauchmuskeln zum Theil vom Kreuz und Hüftbein schräg nach dem Schaamknochen. Das Zwerchfell trennt, oberhalb des Magens, Brust- und Bauchhöhle von einander, und setzt sich an die untersten Rippen.

Nach dieser anatomischen Lage der Theile muß gestrichen werden, wenn die Manipulation von Nutzen sein soll. Jede Tour, die man zu streichen hat, muß wenigstens 10 bis 12 mal wiederholt werden.

Das Uebel selbst kann schon in 6 bis 8 Tagen, bei täglich einmaliger Manipulation, beseitigt sein.

Bei außerordentlichen Fällen, als Dürrsucht, Abzehrung, nach Ausschweifungen ꝛc. muß es öfters Monate lang, ja wohl halbe Jahre wiederholt werden, wenn es von Nutzen sein und Hülfe schaffen soll. Am wirksamsten ist unstreitig diejenige Manipulation, wenn man bei geballten Fäusten mit beiden Daumen streicht; jedoch bei

schwächlichen Personen beginne man mit den Fingern, und zwar in leisen Zügen, die man nach und nach verstärken und in die Daumen-Manipulation verwandeln kann. Der Nutzen des Streichens ist doppelt, einmal wird durch das mechanische Verfahren die verstopfte Drüse zur Sekretion (Absonderung) ihres natürlichen Saftes gereizt, und dieser kann wieder zur Ernährung des Körpers beitragen; ferner: die geschwollene Muskelfaser oder übersprungene Sehne wird in ihre normale Lage gestrichen, und die Cirkulation der Gefäße befördert.

Zweitens strömt, nach den Gesetzen des Magnetismus, eine thierische Kraft aus den Fingerspitzen des Streichenden auf den Patienten über, die sehr wohlthätig für den Leidenden wird.

So kann nicht selten ein völlig bis auf den höchsten Grad ausgemergelter Siechling durch tägliches Streichen wieder in seinen vorigen Gesundheitszustand versetzt werden und ein von Natur geborener Schwächling vielleicht zu einer vollkommenen Körperkraft gelangen.

Folgende Regeln suche man jedoch beim Streichen zu beobachten:

1) Der Streicher von 30—60 Jahren sei gesund, ohne körperliche Mängel und Gebrechen; 2) lasse man sich nicht bei jeder geringen Veranlassung streichen, weil man sonst sehr leicht ein Sklave dieses Mittels werden, bei jeder Anstrengung in den schon beschriebenen Zustand versinken und zum Schwächling ausarten kann. Denn so wohlthätig das Mittel, nur selten angewandt, wirkt, eben so schädlich ist es auch, wenn man es mißbraucht; 3) lasse man sich entweder einige Stunden vor oder einige Stunden nach der Mahlzeit streichen, wenn es sonst angeht; 4) unterlasse man aber das Streichen bei Ent-

zündungen der Theile, die bei der Manipulation berührt werden. Man streiche also nie bei Entzündungen der Halsdrüsen, Mandeln, bei der Halsbräune und Entzündungen des Zäpfchens.

Die Streichenden benetzen die Finger mit Oel beim Streichen; man kann sich aber dazu, statt des Oels, des balsamischen Opodeldoks bedienen. Diese Mittel dringen besser in die Subsistenz der Organe ein, und machen die Muskelfasern geschmeidig, zugleich stärken sie dieselben.

Bei bedenklichen Fällen unterlasse man nicht, einen Arzt zu Rathe zu ziehen; denn oft ist auch der Mitgebrauch innerer Medikamente nöthig, namentlich bei Magenschwäche, Gicht, Katarrh, Drüsengeschwulsten, Anschwellungen und andern Uebeln.

Neugemalte oder frisch tapezierte Zimmer von dem übeln Geruche zu befreien.

Man stelle ein Becken mit glühenden Kohlen in die Mitte des Zimmers, mache einige Hände voll Wachholderbeeren darauf, und schließe Thür und Fenster. Nach 24 Stunden wird aller übler Geruch verschwunden sein, auch schadet dieser Dampf weder der Malerei noch den Tapeten im Geringsten.

Tabaks- und andere Gerüche aus Zimmern zu vertreiben.

Wenn ein Zimmer durch Tabaksdampf ꝛc. übelriechend ist, so kann man diesen übeln Geruch in einer Nacht dadurch vertreiben, daß man frisch ausgeglühte Kohlen, nach Verhältniß des Zimmers, einen kleinen oder größeren Korb voll, hineinstellt, indem die Kohlen alle fremde

Luftarten anziehen. In Krankenhäusern und bei fauligen Krankheiten sind sie, so angewendet, sehr nützlich.

Hochstämmige Johannis- und Stachelbeerbäumchen auf leichte Art zu ziehen.

Um sich diese Stämmchen zu ziehen, setzt man im Frühlinge Schnittlinge in die Erde, steckt sie jedoch nicht mit dem unteren dicken Ende, sondern mit dem oberen spitzigen hinein. Sie wachsen, auf diese Art gepflanzt, zu einstämmigen Bäumchen heran, wenn sie nur einigermaßen fruchtbaren Boden haben, und im Sommer bei großer Dürre begossen werden. In einigen Jahren bilden sie dann eine Krone. — Zeigen sich an den Bäumchen Läuse oder Raupen, so nehme man ungelöschten Kalk und etwas Kohlentheer, löse es in etwas wenigem Wasser auf, rühre es gut durcheinander, verdünne es dann noch mit Wasser, und streiche die Stämmchen und die Krone damit an. Man befolge dies jeden Herbst, es vertreibt die Insekten auf immer.

Erfrorene Baumblüthen und sonstige Gewächse wieder zu retten.

Sind die Blüthen, Bohnen, Kohl ꝛc. stark vom Reifen getroffen worden, und befürchtet man, daß sie dadurch Schaden gelitten, so übergießt man sie, bevor die Sonne darauf scheint, oder sie Wärme spüren, mit frischem kaltem Wasser, und sie werden dadurch wieder gerettet.

Regeln zu einem langen Leben.

Es erkranken und sterben mehr Menschen durch das Gemüth als durch den Körper. Bei einem heftigen Schrekken, Furcht, bei anhaltender Traurigkeit, Kummer, Neid,

tiefem unruhigem Nachdenken, lebhaftem, heftigem Verlangen, übermäßiger Freude ꝛc. kann der Körper kaum gesund bleiben.

Der Zorn beschleunigt den Puls und das Athemholen; das Blut strömt nach dem Kopfe und den Eingeweiden, es entstehen davon Krankheiten, Entzündungen, Schlagflüsse, Fallsucht, hitzige Fieber ꝛc.

Ein heftiger, plötzlicher Schmerz treibt das Blut nach innen, erregt Ohnmacht, Angst, Herzklopfen, Beklemmung, Fallsucht, Convulsionen, manchmal Blutflüsse.

Die Traurigkeit stört die Verrichtungen des Magens und Darmkanals. Der Appetit und die Verdauung hören auf, Durchfall tritt ein, und legt, der täglichen Erfahrung nach, den Grund zu langwierigen Krankheiten.

Ein ruhiges, freudiges Gemüth zeugt von allem diesem das Gegentheil. Eine angenehme Unterhaltung mit muntern Menschen, ein Spiel, der Wein, Musik, Reiten, die Jagd, der Genuß der Landluft und Reisen kommen ihm zu Hülfe, wenn es gestört war; dann auch Beschäftigung, die Lehren der christlichen Religion und der besseren Philosophie — das Streben nach Wahrheit und Tugend.

Katzen zu verjagen.

Man lege an den Platz, wo man sie vertreiben oder wo man sie nicht haben will, Zweige von Waldbrombeeren, verhältnißmäßig vertheilt, herum, so wird keine Katze sich hinwagen.

Alle Arten Nüsse frisch zu erhalten.

Im Herbste, wenn sie reif sind und gebrochen werden, lege man sie in trockenen Sand, in einem hölzernen Gefäße, und stelle dieses an keinen zu feuchten Ort, allen-

falls in ein trockenes Gewölbe, wo sie dann lange frisch und vollkommen bleiben werden.

Ranziges Fett zu reinigen.

Man nehme auf 10 Pfund Fett etwa zwei Maaß Wasser, erhitze beides zusammen in einem steinernen oder irdenen Gefäße auf die Art bis zum Kochen, daß man das Gefäß in einen Kessel mit Wasser und diesen aufs Feuer stellt, schütte sodann behutsam in ganz kleinen Quantitäten zwei Loth Vitriolöl (Englische Schwefelsäure) dazu, und lasse die Flüssigkeit eine Viertelstunde unter stetem Umrühren auf dem Feuer. Nun nehme man es herunter und rühre nach und nach $\frac{1}{4}$ Pfund fein gestoßene Kreide darunter; nachdem dies geschehen, setze man das Gefäß an einen kühlen Ort, wo man es ruhig stehen und erkalten läßt. Das reine, etwas fester gewordene Fett scheidet sich sodann von dem am Boden befindlichen Gypse und dem Gypswasser, und hat wieder alle technisch-ökonomische Anwendbarkeit erlangt. Gut ist es, wenn man das so gereinigte Fett noch einmal mit Wasser eine Zeitlang aufkocht, und wenn es sich beim Erkalten abgeschieden hat, das übrige Wasser im Fett, durch Verdunsten auf gelindem Feuer, verjagt.

Fischkugeln, ganz unschädliche.

Es werden häufig Recepte zu Fischkugeln mitgetheilt, die giftige Stoffe, namentlich Kockelskörner enthalten, ohne dabei zu berücksichtigen, daß der Genuß so vergifteter Fische von schädlichen Folgen sein kann. Die hier folgende Vorschrift enthält keinen schädlichen Stoff, und giebt doch ein sehr gutes Lockmittel. Man nehme fein pulverisirte Baldrianwurzel und etwas Mehl, und mische

sie mit schwachem Gummiwasser zu einem Teige, aus dem man Kügelchen von der Größe einer Erbse macht. Wirft man diese ins Wasser, so fressen die Fische sie sehr begierig, werden aber bald trunken und kommen an die Oberfläche, wo man sie mit Handnetzen, ja selbst mit den Händen fangen kann.

Fettflecken aus wollenen Kleidern zu bringen.

Man schabe etwas feinen Thon (Walkererde) auf den Fleck, lege Löschpapier darüber und halte eine heiße Platte darauf, so zieht sie das Fett heraus. Wenn der Fleck aber von Theer ist, so schmiere man etwas ungesalzene Butter darauf, lege den Fleck eine Weile auf eine warme Stelle, damit der Theer sich erst auflöse und wasche ihn dann mit Seife heraus.

Von verschiedenen andern Flecken.

Flecken von Kalk, Pottasche, Salmiakgeist, saurem Wein und Gassenkoth, kann man durch Citronensaft und andere gelinde Säuren ausmachen. Rost- und Tintenflecken werden zerstört von Citronensaft, oder faulem Urin, oder Saft von weißen Johannisberren.

Mittel gegen das Auflaufen des Rindviehs vom Klee.

Nimm ungelöschten Kalk, heiß vom Brennofen weg, oder lasse einen Kalkstein im Schmiedefeuer brennen, zerstoße ihn, fülle damit eine Bouteille und stopfe sie fest zu, daß keine Luft zum Kalk kommt. Von diesem Kalk gieb einem aufgelaufenen Ochsen 2, einer Kuh $1\frac{1}{2}$ Eßlöffel voll, einem Kalb oder Hammel ein gehäuftes Kaffee-

löffelchen voll im Wasser wohl gerührt, während dem Aufbrausen schnell ein. — Es soll unfehlbar helfen.

Mittel gegen die Schnecken in Gärten und auf dem Felde.

Ihre Aufenthaltsorte sind Hecken, Gebüsche, feuchte schattige Lagen, Wasser. Man zerstöre diese Geburtsstätten, wenn es sein kann, wo nicht, so gebrauche gegen sie Gerstenspreu, Flachsangeln, Sägespäne, Kalk, Ofenruß, Gyps, Asche, welche Nachts über die Felder gesäet werden und sie meistens tödten. Auch überwalze man bei Nacht und überfahre mit Dornen die Felder, dieß kostet vielen das Leben. Lauge von Asche, mit Kalk geschärft, Mistjauche mit Asche, Absüde von Nußblättern, Rauten, Taback ꝛc. in Gießkannen über die Pflanzen, besonders in Gärten, gegossen, tödtet die Schnecken und düngt die Pflanzen. Die Schnecken lieben vorzüglich Erbsenstroh, Kohl, Kürbisse, Möhren. Man lege Erbsenstroh oder Kohlblätter ruthenweit von einander hin, die Schnekken sammeln sich darunter; man hebe von Zeit zu Zeit das Stroh und die Blätter auf, und begieße die Schnekken darunter mit Kalkwasser und tödte sie so. Kürbisse, geschnittenen Kohl und Möhren ausgestreut, sammeln alle Schnecken herbei, da sie nur dieses Futter verzehren und alles übrige unberührt lassen.

Mittel gegen die Zerstörungen der Maikäfer und eine wohlfeile Wagenschmiere aus den letztern.

Die Maikäfer schaden oft sehr viel, man schüttle sie an kühlen Morgen von den Bäumen und lese sie zusammen in irdene Töpfe. Ist ein Topf voll, so stopfe man ihn mit Stroh fest zu, kehre ihn um, und stelle ihn auf

einen ähnlichen leeren Topf. Auf den Boden des Topfes voll Maikäfer mache man ein kleines Feuer; die Maikäfer im Topfe werden davon gebraten und schwitzen viel Fett und Oel aus, welches in den leeren Topf durch das Stroh tröpfelt und eine gute Wagenschmiere gibt. Acht Maaß Maienkäfer geben drei Maaß Wagenschmiere. So werden die Maikäfer nicht nur wohl benutzt, sondern auch den Bäumen unschädlich gemacht.

Alles Vieh augenblicklich bei entstandener Feuersbrunst loszubinden.

Mache an der Krippe die Einrichtung, daß mit dem Zuge eines einzigen Holzes, oder einer Eisenstange alle Löcher, in welche die Halsstricke des Viehes eingehängt sind, geöffnet werden, wodurch das Vieh sammt dem Strick oder der Kette am Hals losgebunden wird.

Das frische kalte Wasser als vorzügliches Heilmittel.

Bei allen Brandschäden, Quetschungen, Verrenkungen, Beinbrüchen, sowohl bei Menschen als bei Thieren, bei jedem derartigen Unglücke bringe man, ehe der Arzt kommt, den leidenden Theil in frisches Wasser, oder mache jede Viertelstunde Umschläge mit in frisches Wasser getauchten Tüchern; dieses widersteht der Geschwulst und dem Brande und lindert die Schmerzen. Leichte Verletzungen können auf diese Art auch ohne Arzt geheilt werden.

Baumraupen zu vertreiben.

Man bestreiche einen starken Bindfaden mit grauer Quecksilbersalbe und binde ihn um den Stamm der Bäume

oder Sträucher; keine Raupe wird denselben übersteigen. — Man muß aber vorsichtig dabei sein, und die etwa mit der Salbe befleckten Finger mit warmem Seifenwasser reinigen.

Mittel gegen die Raupen.

Die Raupen auf den Bäumen vertilge man also: die zusammengerollten Blätter suche ab und verbrenne; sie enthalten den Saamen zu den Raupen. Die Raupennester im Frühjahre schneide von den Bäumen und verbrenne sie; auf die Bäume hänge Abends wollene Lappen, in der Nacht sammeln sich die Insekten darauf, wo sie Wärme suchen, am Morgen können sie abgelesen und vertilgt werden; nimm auch ungelöschten Kalkstaub in die Brause einer Gießkanne, stecke diese an eine Stange und bestreue die Orte, wo Raupen sind, sie sterben davon und mit diesem Staube werden die Pflanzenblätter nur genährt. —

Das Bespritzen der Pflanzen mit Seifenwasser ist auch ein wirksames Mittel gegen Raupen und Schmetterlinge.

Verlegenes Leinenzeug wieder herzustellen.

Gelb gewordenes oder verlegenes Leinenzeug erhält seine Weiße wieder, wenn es in Buttermilch oder saure Molken geweicht, dann in Wasser und Seife gewaschen und gebleicht wird.

Fett-, Theer-, Thran- und Oelflecken aus Seiden- oder Wollenzeugen zu bringen.

Man streicht das Gelbe vom Ei statt Seife auf den Fleck, reibt damit und zugleich mit lauwarmem Wasser die Stelle einigemal durch. Wenn der Fleck dann hin-

weg ist, so läßt man sie im Schatten trocknen. Bei Seidenzeug kann man auch vorher den Versuch machen, daß man den Fleck mit heißen Semmelkrumen sanft reibt, welches oftmals schon gelingt.

Weinflecken aus allerlei Seidenzeug zu bringen.

Man nimmt das Kleid oder Zeug, macht die Flecke mit Flußwasser naß und läßt es in der Luft, aber ja nicht im Sonnenschein, trocknen, so wird es wie zuvor.

Fettflecken aus Atlas zu bringen.

Man nimmt warmgemachte Baumwolle oder ein reines erwärmtes Tuch, und reibt den Fleck dem Striche nach; nur muß man öfters eine neue reine Stelle nehmen, damit man das eingezogene Fett nicht wieder einreibe.

Flüssigkeit zur Entfernung von Fettflecken.

Vier Loth rectificirtes Terpentinöl, ½ Loth absoluter Weingeist, ½ Loth Schwefeläther und 1 Quentchen Cedernöl werden in einem Glase gut zusammengeschüttelt und verschlossen aufbewahrt. Mit dieser Flüssigkeit lassen sich Fettflecke, besonders der Schmutz an Rockkrägen leicht entfernen.

Gegen die Wassersucht der Schaafe.

Diese Krankheit wird durch verschlämmte Weiden oder auch durch wässerigte erzeugt, welche daher vermieden werden müssen. Sie entsteht auch, wenn die Schaafe von dem in Vertiefungen der Weide stehenden Wasser saufen, oder auch, wenn sie des Morgens zu früh auf die Weide gelassen werden, oder sie zu spät verlassen, und das bethaute Gras fressen müssen, so wie auch durch

faulartiges oder verdorbenes Futter. — Diese Krankheit äußert sich durch folgende Kennzeichen: der Leib des Thieres dehnt sich aus; durch einen Druck der Hand kann man das Wasser im Leibe gewahr werden, die Haut hat die natürliche Röthe verloren und sieht blaß aus, auch die Adern im Auge haben die Röthe verloren und sehen blaß aus und das untere Augenlid ist angeschwollen.

Wenn sich das Wasser in die äußere Höhle des Leibes ergossen hat, so kann man eine Oeffnung in den Leib machen, und das Wasser vermittelst eines Federkieles abzapfen. Die Wunde heilt dann bald von selbst wieder zu; doch ist zu rathen, es bald dem Schlächter zu geben, weil es doch keine dauerhafte Gesundheit wieder erlangt. Ist diese Krankheit noch im Entstehen, so gebe man den kranken Schaafen nur wenig Futter, unter welches geschrotene Erbsen und folgende Ingredienzien gethan werden, welche auf 12 Schaafe berechnet sind: Tausendguldenkraut, Wachholderbeeren, Rautenblätter und rothe Enzianwurzel, von jedem anderthalb Loth. Alles wird zu Pulver gestoßen und mit $\frac{1}{4}$ Pfund Salz vermischt. Hiemit fährt man so lange fort, bis sich keins von den angegebenen Merkmalen mehr zeigt.

Wenn diese Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, so ist sie unheilbar. Man lasse die Schaafe dann auf Futterweiden treiben und verkaufe sie, sobald sie fett sind. Läßt man sie jedoch zu lange gehen, so ist man in Gefahr, daß sie sterben.

Gegen die Entzündung des Gehirns bei Schaafen.

Die gewöhnliche Zeit, wo diese eintritt, ist in den heißen Sommertagen, wenn ihnen die Sonne sehr auf den Kopf brennt. Die Kennzeichen davon sind folgende:

Mit niedergesenktem Kopfe steht das Schaaf da, Stirn und Ohren sind sehr warm, aus den Augen laufen Thränen, auch das Maul ist heiß und trocken, und die Zunge mit einem weißen Schleim überzogen. Bei einigen tritt auch der Fall ein, daß der ganze Körper zittert, andere legen sich nieder, den Kopf dicht auf die Erde, und wieder andere irren ohne Bewußtsein herum. Aeußern sich nun diese Kennzeichen, so lasse man ihnen zur Ader und gebe täglich 3mal von folgendem Trank: Man löse ein Quentchen Salpeter in Wasser auf, und gebe dieß ein. Um den Kopf wickle man leinene Tücher, welche öfters mit Wasser angefeuchtet werden müssen. So fährt man fort, bis die Krankheit vorüber ist.

Vom Eintreten spitziger Körper in den Fuß bei Schaafen.

Nachdem man ein lahm gehendes Schaaf genau untersucht hat, und man sieht, daß es die Klauenseuche nicht ist, so ziehe man den Splitter, Dorn und dergleichen behutsam heraus, tröpfle Branntwein in die Wunde, und stecke etwas Werg hinein. So fahre man fort, bis es nicht mehr hinkt.

Von der Verwundung der Zunge beim Vieh.

Zuweilen wird die Zunge auf folgende Art verwundet: Bei dem Fressen von Gerste oder Hafer setzt sich etwas davon in die Falten der Zunge und macht sie wund. Wenn nun das Vieh nicht fressen will, und es zeigen sich weiter keine Spuren einer Krankheit, so muß man die Zunge untersuchen, ob sich dieser Schaden daran befindet, und wenn dieß der Fall ist, das in der Falte sitzende Futter herausnehmen. Nun mische man einen

Löffel voll Honig und zwei Löffel voll guten Essig zusammen, womit man die Wunde einigemal täglich bestreicht, bis sie heil ist.

Von den Zungenblattern und Mundschwämmen beim Rindvieh.

Das Rindvieh bekommt zuweilen auch Blattern auf, oder unter der Zunge, und zwar von verschiedener Farbe, doch trifft diese Krankheit mehr die Kühe, als die Ochsen. Die Blattern öffne man mit einer Scheere, und wasche die Zunge täglich zweimal mit Essig und Salz aus. Nach jedem Fressen wasche man die Zunge mit Wasser ab, damit die Futtertheilchen darin nicht hängen bleiben. Binnen einer Woche ist der Schaden gehoben. Hierbei sind indessen die Thiere gesund, die Kühe geben wie gewöhnlich Milch und die Ochsen verrichten ihre Arbeit.

Gegen das Erbrechen der Schweine.

Das Erbrechen erfolgt gewöhnlich nicht eher, als bis das Schwein Sachen frißt, welche ein Erbrechen bewirken. Wenn dieß geschieht, so sehe man vorzüglich darauf, daß das Schwein das Ausgebrochene nicht wieder fresse, weil dann das Erbrechen von Neuem beginnt, und der Magen in einen krankhaften Zustand versetzt wird; sollte das Erbrechen anhalten, so schmiere man dem Schwein nur Honig, von der Größe einer Wallnuß, auf die Zunge, und es wird sich geben. Oder: Man nehme 2 Eierdotter, thue etwas Wasser darunter, und gebe dieß dem Schweine. Wenn das Erbrechen nach 2 Stunden nicht nachgelassen hat, so brauche man den Honig oder das Eigelb nochmals.

Mittel bei Wunden der Hunde.

Wunden können Hunde auf mancherlei Arten erhalten, theils durch Raufen mit andern Hunden, theils durch Jagen, am meisten aber durch die Menschen selbst, aus Vorsatz, Unvorsichtigkeit, oder durch Zufälle. — Kann der Hund die Wunde lecken, so heilet sie ohne Zuthun menschlicher Hülfe; kann er aber mit seiner Zunge nicht zu, so muß man die Wunde rein halten und mit Wasser waschen. Hängt aber bei einer Bauchwunde ein oder das andere Eingeweide heraus, so muß man solches vorsichtig zurückbinden, und kann man dieses nicht, so muß man die Wunde erweitern, um dieß thun zu können; darauf macht man die Wundlefzen zusammen auf folgende Art: Man fängt am obern Theile der Wunde an, durchsticht mit einer Nadel, worin ein starker seidener Faden eingefädelt ist, die gegeneinander stehenden Lippen, zieht sie mit einem Knoten zusammen, schneidet hierauf den Faden ab, und macht sie bis auf das untere Ende der Wunde auf die nämliche Art zu. Am untern Ende der Wunde läßt man eine kleine Oeffnung, damit der Eiter einen Abfluß hat. Bildet sich eine starke Entzündung mit Geschwulst, so muß man den entzündeten Theil mit frischem Wasser und Essig bähen. Dem Hunde gibt man nur dünne Mehlsuppen, oder Suppen von Kälber- und Hammelfüßen; Knochen oder andere harte Speisen darf man ihm durchaus nicht reichen.

Manche dieser Wunden bluten sehr stark, so daß die Hunde in Gefahr kommen, durch Verblutung ihr Leben zu verlieren. In einem solchen Falle legt man auf die Oeffnung der zerrissenen Ader ein Stück Schwamm, oder legt gebrannten Alaun, Zucker, Salz oder Pfeffer darauf.

Bouillontafeln zu machen.

Hierzu nimmt man 12 bis 16 Pfund gutes, saftiges Rindfleisch, das indeß nicht fett ist, 8 Pfund Kalbfleisch, ein Paar Stück altes Geflügel, 2 Kalbsfüße und 1 Pfund magern Schinken, thut es in einen gut verzinnten Kessel, gießt hinreichendes Wasser darüber, thut Salz daran, etwas Wurzelwerk, als einige Zwiebeln, Petersiliewurzeln, Sellerie, Porree, Möhren und Lorbeerblätter, und läßt es 6 Stunden kochen, schäumt es sorgfältig ab und gießt die Brühe durch ein Haarsieb; so vorbereitet schüttet man sie in einen Topf, läßt sie erkalten, nimmt alles Fett ab und läßt sie von Neuem einkochen, bis sie so dick wie aufgeweichter Leim ist. Dann gießt man sie in Formen, welche denen der Chokoladentafeln gleichen, läßt sie bei scharfem Luftzuge erkalten, klopft sie heraus und bewahrt sie auf. Beim Gebrauch thut man ein Stückchen davon in siedendes Wasser und erhält augenblicklich die kräftigste Bouillon. Bricht man ein Stück in andere beliebige Fleischbrühe, so erhält diese dadurch ein etwas dunkles Ansehen und wird stärker und kräftiger.

Fleisch weich zu kochen.

Wenn das Fleisch auch noch so hart ist, so wird es doch weich, wenn man es mit Brennesseln kocht.

Verdorbenes Fleisch wieder brauchbar zu machen.

Das Fleisch verdirbt bei warmer Witterung und bei Gewittern leicht, und bekommt einen stinkenden Geruch, der eine Wirkung des Gases ist, welches sich im Anfange der faulen Gährung entwickelt. Dieser Geruch vergeht auch durch das Kochen nicht. Er wird aber verschwinden,

wenn man jene gasartigen Theile aus dem Fleische und der Fleischbrühe herauszieht. Dieß geschieht nun folgendermaßen: Man legt das Fleisch, wovon man eine Suppe machen will, in einen Topf voll Wasser, läßt es kochen schäumt es gehörig ab, wirft dann eine glühende Kohle, die nicht zerfällt und nicht mehr raucht in den Topf, und läßt sie zwei Minuten darin liegen. Diese Kohle verschluckt allen Geruch des Fleisches und der Brühe. Sollte eine Kohle nicht hinreichend sein, so wirft man noch eine andere hinein.

Will man ein Stück Fleisch, welches verdorben ist, braten, so muß man es vorher erst aufkochen lassen, dann abschäumen, und ebenfalls eine glühende Kohle in den Topf werfen; nach zwei Minuten nimmt man das Fleisch heraus, trocknet es ab und bratet es.

Die Fliegen zu fangen.

Man hänge Birkenzweige an die Decke des Zimmers. Am Abend ziehen sich alle Fliegen nach diesen hin, und leicht kann man dann am frühen Morgen die Zweige mit den Fliegen hinaus tragen.

Eingetrocknete hölzerne Gefäße bald wieder wasserdicht zu machen.

Ist ein solches Gefäß sehr trocken geworden, so kann es das hinein gegossene Wasser nicht halten und man muß das Eingießen sehr oft wiederholen, bis das Holz wieder aufquillt. Man fülle das Gefäß mit Stroh oder schlechtem Heu, lege einen Stein darauf und fülle das Gefäß nun mit Wasser; fließt das Wasser nun auch wieder ab, so bleibt doch das feuchte Stroh zurück und bewirkt das Aufquellen in kurzer Zeit.

Kitt, einen feuer- und wasserfesten zu machen.

Man rühre feingeriebenes Ziegelmehl und durchgesiebte Eisenfeile mit Firniß zu einem Teige. Oder man siebe Eisenfeilspäne, pulverisirtes Glas und ungelöschten Kalk durch ein Haarsieb, und vermische es mit Firniß und Rindsblut zu einem Teige. Man mache aber hiervon nicht mehr, als für den Augenblick nöthig ist, denn die Masse trocknet sehr leicht, und kann nicht wieder aufgelöst, wenigstens zu diesem Zwecke nicht mehr brauchbar gemacht werden.

Gefäße zu kitten.

Ein fester Feuerlehm, womit Gefäße und auch Oefen gekittet und verstrichen werden, ist folgender: Sand, guter Thon und Pferdemist, von jedem gleiche Theile, werden mit Wasser zu einem Teige gemacht, und gut durchgearbeitet.

Gefäße von Oel und Fettigkeiten zu reinigen.

Gläserne und steinerne Flaschen, die zu Oel und Fettigkeiten gebraucht wurden, kann man schnell und vollkommen reinigen, wenn man Sägespäne von Eichenholz hineinschüttet und etwas kaltes Wasser hinzu gießet. Die Sägespäne saugen auch im trockenen Zustande und ohne Wasser die Fettigkeit ein. Man reibe eine blecherne Pfanne oder einen irdenen Tigel, worin Butter, Speck oder Oel über dem Feuer stand, mit Sägespänen, besonders wenn die Pfanne oder der Tigel noch etwas warm ist, so wird man hieran die Probe sehen.

Wie man erforscht, ob die Hefen noch gut sind.

Das Gefäß, worin sich die Hefen befinden, darf nur in warmes Wasser gehalten werden. Wenn dann dieselben auf dem Boden bleiben, so taugen sie nichts mehr; steigen sie aber in die Höhe, so sind sie noch brauchbar.

Wie man mehr junge Hühner als Hähne bekommt.

Um unter den Küchlein mehr Hühner als Hähne zu bekommen, muß man die Hühner-Eier, welche gegen das Licht gehalten, nicht röthlich gelb, sondern weißlich gelb, dem Weißen sich nähernd, durchscheinen, der Henne unterlegen. Auch soll es zum bessern Ausbringen dienen, Eier unterzulegen, welche im Mai gelegt sind.

Gegen Hühnerläuse.

Die Hühner können vor den Läusen nicht gedeihen, werden auch durch sie am Brüten verhindert. Man muß sich daher ihre Vertilgung angelegen sein lassen. Zu dem Ende begieße oder benetze man die Hühner mit Kuhharn oder auch mit Menschenurin; dieser tödtet die Läuse.

Das Mehl von Würmern zu befreien.

Da die Sonnenhitze die verdorbene Materie, woraus die Würmer entstehen, verzehrt, so ist es gut, das angegangene Mehl zu sieben und dann dem Sonnenschein auszusetzen.

Wie man verhütet, daß Ungeziefer in die Milch krieche.

Man darf nur den Rand des Gefäßes mit Knoblauchsaft bestreichen.

Das Sauerwerden des Bieres zu verhüten.

Zu diesem Zwecke reinige man die Gefäße gehörig. Um aber ein Gefäß, worin schon Bier gewesen ist, völlig zu reinigen, gieße man Wasser hinein und werfe glühende Kieselsteine dazu, rühre diese darin herum, bis das Wasser davon heiß wird. Die Ausdünstung aus dem Spundloche wird die im Fasse vorhandene Unreinigkeit anzeigen. Diese Arbeit wiederholt man so lange, bis kein übler Geruch mehr herauskommt. Dann spült man das Faß noch einigemal mit reinem Wasser aus.

Champagnerbier zu bereiten.

Dieses in Betreff des Moussirens, aber auch im Geschmack so ähnliche Bier braut man auf folgende Weise: Man koche 2 Loth Hopfen mit 6 Pfund Wasser auf, schüttet so viel kaltes und kochendes Wasser hinzu, daß das Ganze lauwarm wird und damit ungefähr 20 Flaschen gefüllt werden können; dann setze man 2 Eßlöffel Hefen und 1½ Pfund Zucker hinzu, fülle es auf Flaschen und stelle es ungefähr 8 Tage in einen trockenen Keller. Man gewinnt hiedurch nicht nur ein sehr wohlschmeckendes, moussirendes, leichtes, sondern auch sehr gesundes Bier.

Trüben Wein klar zu machen.

Ein neuer Besen wird abgebrüht und über einen Trichter gelegt. Dann läßt man den Wein durch den Besen laufen.

Wie man trübes Bier wieder klar macht.

Das Bier wird oft trübe, wenn es nicht gehörig geläutert ist, oder wenn es nicht genug gegohren hat.

Diesem Uebel hilft man dadurch ab, daß man etwas Brombeeren-Laub an einem Faden in das Bier hängt.

Wie man erforscht, ob der Wein mit Wasser vermischt sei.

Man bestreicht einen Strohhalm mit Baumöl und schiebt ihn in den Wein. Enthält dieser Wasser, so bleiben Wassertropfen an dem Strohhalme hängen.

Desgleichen.

Wirf ein Ei in den Wein. Schwimmt dieses, so ist er nicht durch Wasser verfälscht.

Desgleichen.

Wenn man Wachholderbeeren in den Wein wirft und dieselben oben schwimmen, so enthält er kein Wasser.

Saamenschulen gegen Mäuse zu schützen.

Man nehme fingerdicke Stöcke von Hollunder, stecke dieselben einen Schuh tief in die Erde rund um das Saamenbeet, oder auch anderes zu schützendes Land dergestalt, daß die Stöcke 1 Zoll von einander entfernt, und oben mit dem Boden etwas gleich stehen.

Bäumen Haarwurzeln zu verschaffen.

Es ist oft der Fall, daß man junge Bäume bekommt, welche sehr wenig und fast gar keine Haar- oder Saugewurzeln haben. Einen solchen Baum zu setzen, ohne durch folgendes Mittel ihm zu Hülfe zu kommen, ist Thorheit, denn man plagt sich oft viele Jahre vergeblich mit dessen Wachsthume.

Die von allen Haarwurzeln entblößte Pfahlwurzel um-

bindet man mit einem wollenen Lappen, und setzt dann den Baum an Ort und Stelle, wohin er kommen soll. Dieser Lappen bewirkt, daß häufig Saugwurzeln an der Pfahlwurzel, durch die Feuchtigkeit, die er an sich hält und dem Baume zuführt, hervorwachsen. Hat ein zu versetzender Baum statt der Pfahlwurzel 2, 3 bis 4 Mutterwurzeln, woran aber die Haarwurzeln durchaus fehlen, so werden diese starken Wurzeln um die Hälfte verkürzt, und etwa 2 Zoll von den Enden mit schmalen wollenen Bändern umwunden. Daher dann die Bäume, auf solche Art behandelt, recht gut wurzeln und freudig wachsen.

Fischen den üblen Teichgeruch zu benehmen.

Um Fischen, z. B. Schleien, Karpfen und Weißfischen, die in schlammigen Teichen, Stadtgräben und ähnlichen Gewässern sich aufhalten und dadurch einen faulen, widrigen Geruch angenommen haben, denselben beim Sieden zu benehmen, und sie wohlschmeckender zu machen, darf man nur Brodrinde in den Kessel werfen und diese mit den Fischen sieden lassen. Diese Brodrinde zieht das Moderige der Fische an sich, und sie werden alsdann den, in reinem und nicht stehendem Wasser gefangenen an Wohlgeschmacke nichts nachgeben.

Fische im Winter lebendig zu erhalten, wenn sie auch noch so weit verschickt werden.

Man packt die lebendigen Fische in Schnee oder fein zerstoßenes Eis so ein, daß sie sich nicht bewegen können, am besten in einen hölzernen Kasten, durch den man einige Löcher bohrt, so daß sie Luft haben. Die Fische erstarren sehr bald in diesem ihnen zu kalten Bade, sie leben aber bald wieder auf, wenn sie an dem Ort ihrer

Bestimmung sogleich in kaltes Wasser gesetzt werden. Daß der Fisch auf der Reise übrigens in seiner Lage bleiben und nicht in eine warme Stube gebracht werden darf, versteht sich von selbst.

Bäume gegen den Frost zu schützen.

Sobald es im Herbste kalt zu werden anfängt, gießt man eine Menge Wasser um die Obstbäume herum, damit die Wurzeln sich früh an die Kälte gewöhnen. Im Frühling dagegen belegt man sie mit aufgehäuftem Schnee, wodurch ihr zu starker Trieb zum Aufbrechen und ihre zu frühe Blüthe verhindert wird. Dadurch bewirkt man, daß die Knospen nicht eher zum Ausbruch kommen, als bis sie von den in den Frühlingsnächten so oft eintretenden Frösten nichts mehr zu fürchten haben.

Federvieh zum Brüten zu bringen.

Hühner, Puter, Gänse und Enten wollen sich oftmals nicht zum Brüten bequemen; man zwingt sie auf folgende Weise am besten dazu. Man wählt einen Kasten, der gerade so groß ist, daß das zum Brüten bestimmte Federvieh hinein paßt, sich aber darin nicht umwenden kann. Diesen Kasten füllt man mit Heu, macht dann eine nestähnliche Vertiefung und legt die Eier hinein. Alsdann setzt man das Federvieh über die Eier; den Rücken desselben bedeckt man mit einem Brettchen, welches zwar schwer genug ist, die zum Brüten bestimmte Henne oder Gans ꝛc. zu belasten, jedoch nicht so schwer, daß sich das Federvieh desselben nicht entledigen könnte. Ist dieß geschehen, so trägt man den Kasten in eine dunkle Kammer, wo man das Brettchen dann schon den andern Tag wegnehmen kann, ohne daß sie die Eier ver-

lassen. Man kann hierdurch Weibchen, ja sogar Männchen zwingen, mehrere Male hintereinander zu brüten. — Die Art, das Federvieh durch Branntwein zu betäuben, und so zum Sitzen zu bringen, ist unsicher und den Thieren schädlich.

Nutzen des Flieders oder schwarzen Hollunders.

Er hat als Baum für den Haushalt keinen Werth, aber in Hinsicht seiner Blüthen und Früchte scheint er zum medizinischen Nutzen ganz vorzüglich bestimmt zu sein. Von den Blüthen macht man einen auf den Schweiß treibenden Thee, der bei Erkältungen, bei Husten und Schnupfen und den meisten Brustbeschwerden, die von Erkältungen herrühren, nützlich und heilsam ist, weil er zugleich auf den Urin treibt, und so die Reinigung befördert. In Milch gekocht und Umschläge davon gemacht, dient die Fliederblüthe wider böse Hälse, Zahnweh und Ohrenschmerzen, und muß daher um Johannis, wenn sie blühet, eingesammelt, im Schatten getrocknet und aufbewahrt werden.

Ueble Gerüche aus dem Zimmer zu vertreiben.

Wenn ein Zimmer durch unangenehme Gerüche, verpestete Dünste, oder dadurch übelriechend ist, daß Tabak stark in ihnen geraucht wurde, so kann man diese üble Ausdünstung in einer Nacht dadurch vertreiben, daß man frisch ausgeglühete, kalt gewordene und etwas mit Wasser angefeuchtete Kohlen, nach Verhältniß des Zimmers, einen kleinen oder größeren Korb voll, hinein stellt, indem die Kohlen alle fremde Luftarten an sich ziehen. — In Krankenhäusern und bei fauligen Krankheiten ist sie, so angewendet, sehr nützlich.

Selbstentstandene Geschwüre zu heilen.

Auf dem Lande ist es gar nichts Seltenes, daß Leute, aus Mangel an Reinlichkeit, Geschwüre bekommen, die aufbrechen, hart werden, und nicht gut wieder zu heilen sind. Diesen kann man (nach Hufelands Journal der Heilkunde) rothe Schnecken darauf zu binden, rathen, wodurch die Härte verschwindet und die Geschwüre bald heilen.

Halsweh zu kuriren.

Das leichte Halsweh von Rheumatismus und Erkältung, weicht durch eine zeitige Erwärmung des Halses mit Wolle, wollenen Strümpfen, und Tüchern, dadurch, daß die verloren gegangene Ausdünstung wieder hergestellt wird. Hält es mit dieser schwer, so muß man einen Arzt deßhalb um Rath fragen; ist aber das Uebel von nicht so großer Bedeutung, aber doch der Art, daß es öfters leichte Schmerzen am Zäpfchen und an den Mandeln, Heiserkeit und aufgelaufene Drüsen macht, so ist das längere, oder wenn man daran gewöhnt wird, das beständige Tragen eines fingerbreiten wollenen Bandes, sehr zu rathen. Durch den äußeren Reiz, den es macht, scheint es die rheumatische Materie von den innern Theilen wegzuziehen. — Bei gefährlichen Halsbeschwerden ist die Herbeirufung eines Arztes durchaus nöthig.

Messerschnittwunden zu heilen.

Man reibt ein Blatt von dem in den meisten Gärten befindlichen Zimmermannskraute, und legt es auf die Wunde. — Ist das Kraut nicht vorhanden, so legt man zerhackte Petersilie, mit Branntwein benetzt, darauf, und

wiederholt das Auflegen 3 Mal in 24 Stunden. — Ist die Wunde tiefer, so mischt man etwas Baumöl dazwischen.

Pfropfreißer frisch zu erhalten.

Wenn man Pfropfreißer verschickt, oder sich schicken läßt, die mehrere Tage unterwegs sein müssen, so muß man sorgen, daß sie auf folgende Weise verpackt, frisch erhalten werden. Man wickelt sie einzeln in frisches Moos, legt sie dann dicht aneinander, wickelt Moos um sie her, damit ihre Augen nicht verletzt werden, und verschickt sie. Will man noch sicherer gehen, so steckt man das Ende, an welchem sie vom Baume gebrochen sind, in Kugeln von Lehm, oder besser von Thon, wie man sie denn auch in Honig legen kann, in welchem sie frisch bleiben.

Wie man erfährt, ob die Leinwand mit schädlichem Kalkwasser gebleicht sei.

Man feuchte einen Theil der gebleichten Leinwand mit Wasser an, und merke dann auf das Abtrocknen. Zieht sich ein röthliches Ränd̈chen als Grenzlinie zwischen dem trocken gebliebenen und dem naß gewesenen Theile der Leinwand, so ist man betrogen.

Unvertilgbare Marke für Leinenzeug.

Eine solche erhält man, wenn man die Leinwand mit einer Auflösung von 2 Theilen Zucker in 1 Theil Wasser befeuchtet und trocknen läßt; sodann erhitzt man einen eisernen oder messingenen Stempel, welcher den Namenszug erhaben enthält, fast bis zum Glühen, und drückt ihn 2—6 Sekunden lang auf die präparirte Stelle.

Dunkelgewordene Fensterscheiben zu reinigen.

Man nimmt eine Handvoll frischer Brennesseln, taucht dieselben in kaltes Flußwasser, und reibt die Fenster damit erst leicht, dann stärker und zuletzt wieder leicht ab. Nach der Reinigung werden die Fenster bloß mit Wasser abgespült. Man läßt sie darauf im Schatten abtrocknen. Es bleibt gewöhnlich schon nach der ersten Reinigung keine Spur von Flecken zurück, sie mögen grau oder blau angelaufen sein. Nur die, welche eine röthliche Farbe angenommen hatten, bedürfen meistens einer zwei-, oft auch einer dreifachen Reinigung. Dann ist aber auch das Glas vom neuen nicht zu unterscheiden. Obschon man sich auch der getrockneten Nesseln bedienen kann, so wird doch dabei mehr Mühe, und eine Wiederholung der Reinigung nöthig.

Ein leichtes Mittel, in einem Tage sämmtliche Ratten aus einem Gebäude zu bringen.

Die Ratten haben gegen die Hundszunge (cynoglossum offic.) eine solche Abneigung, daß sie die Gebäude, wohin die Pflanze gestreut wird, sämmtlich längstens in einem Tage verlassen. Es wächst die Hundszunge auf Wiesen und an Grabenränden. Sie muß im Anfange des Sommers, wenn sie in der stärksten Kraft ist, gesammelt werden. Man zerquetscht die Stengel und streut sie an die Orte, welche man säubern will. So lange man von dem Gestreuten liegen läßt, kehrt keine Ratte in die Nähe zurück. Wird die Pflanze in Schiffe gebracht, in welchen sich Ratten aufhalten, so wählen die Thiere lieber den Tod im Wasser, als daß sie in ihrer Nähe bleiben. Da der Zug aus einem Gebäude gewöhnlich in die nächstgelegenen geht, so ist es Pflicht,

bei der Anwendung des Mittels, auch die Nachbarn mit dieser Hülfe bekannt zu machen.

Wie es zu verhüten ist, daß die Fußnägel ins Fleisch wachsen.

Man schneide die Nägel entgegengesetzt der Form der Zehenspitzen (daher so ⌣) an der Kuppe weit tiefer als an den Seiten. Es wachsen bei solchem Beschneiden die Nägel nie ins Fleisch.

Aechten Meerschaum von unächtem zu unterscheiden.

Am sichersten unterscheidet man ächten Meerschaum von unächtem, oder ächte meerschaumene Pfeifenköpfe von unächten, wenn man sie mit einem Stück Silbermünze streicht. Bekommt der Kopf davon bleistiftähnliche Streifen, so ist dieß ein sicheres Zeichen des unächten oder künstlichen; nimmt er aber von dem Silber keine Streifen an, so ist die Masse gewiß ächt. Wahrscheinlich rührt dieß von dem eigenthümlichen fetten Wesen her, welches die ächte Masse von Natur hat und welches der Fabrikant der künstlichen noch nicht zu geben weiß. Uebrigens haben auch die künstlichen Köpfe ein viel größeres specifisches Gewicht. Sie haben auch keine Adern, welche den ächten selten fehlen; ferner nicht die außerordentliche Geschmeidigkeit, nie den schönen Glanz der ächten, nehmen den Schmutz leicht an, können weder Fall, Stoß, noch auffallende Abwechselung von Hitze und Kälte ertragen.

Besonderer Nutzen des Kohlenpulvers bei Versendung und Aufbewahrung fester feiner Obstfrüchte, auch der Kartoffeln, Rüben ꝛc., so wie bei Versendung der Fische und ähnlicher Körper.

Nicht bloß Frankreich, sondern hauptsächlich auch das nördliche Deutschland, treiben einen nicht unbedeutenden Handel mit verschiedenen Obstfrüchten, besonders mit Aepfeln nach Rußland. Ungeachtet man dieses über See zu verführende Obst nicht vollkommen zur Reife gelangt zu versenden pflegt, so leidet es bisweilen auch bei der besten Verpackung doch sehr. Am wenigsten würde man in dieser Hinsicht, selbst bei ganz reifem Obste, zu fürchten haben, wenn man es wohlgepackt mit (Fäulniß hinderndem, Wärme und Kälte abhaltendem) Kohlenpulver umschüttete. Freilich würde das Obst dadurch vertheuert; bedenkt man aber, daß man bei diesem Verwahren am Obst selbst keinen Schaden leidet, und daß das Kohlenpulver nach dem Auspacken des Obstes nicht ohne Werth ist, sondern z. B. mit Vortheil an russische Schiffsinhaber als Mittel zur Reinigung des auf den Schiffen mitzunehmenden süßen Wassers, oder an die Apotheker in Petersburg ꝛc. verkauft werden kann; so ist jene Obstvertheuerung, durch das zur Obstumschüttung gebrauchte Kohlenpulver gewiß von geringer Bedeutung. In manchen Gegenden überwintert man Kartoffeln, Rüben und dergl., indem man sie in die Erde vergräbt. Häufig leiden sie dabei, theils durch Frost, theils durch Nässe, Stockung (wodurch sie schwammig werden) und Fäulniß. Diese Nachtheile kann man verhüten, wenn man die Gruben, in welche die Kartoffeln ꝛc. gebracht werden sollen, vorher sowohl am Fußboden als an den Seitenwänden mit Kohlenstaub ausschlägt, indem man Boden

und Wände erst mit hinreichendem Lehmwasser befeuchtet. Hat man die Grube mit den Früchten beinahe ganz gefüllt, so bedeckt man sie zunächst mit Kohlenstaub, hierauf mit etwas Stroh und Heu, alsdann mit trockenem Sande, und endlich mit der gewöhnlichen Ackererde. Es ist auch schon gut, wenn man Stroh in die Grube legt, die Kartoffeln ꝛc. darauf schüttet, und auch die Seiten mit Stroh ausfüllet. Höher als 6 Zoll sollten die Kartoffeln nicht liegen. Bei großen Quantitäten wechselt man daher mit Kartoffeln und Stroh ab, doch so, daß oben und unten Stroh zu liegen kommt. Die obere Strohschicht wird über 1 Fuß hoch gemacht, und dann noch gegen 2 Fuß trockene Erde darauf geworfen. Im Freien kommt noch eine Bedachung darauf, um die aufgeworfene Erde vor Nässe zu sichern. Je trockner die Erde war, und je mehr man sie trocken erhalten kann, desto besser wird dieses Mittel der verlangten Absicht entsprechen. Fische und ähnliche Körper, in Kohlenstaub eingepackt, und so versendet, blieben ebenfalls gut.

Frost an den Gliedern zu heilen.

Wenn man nach dem Aufenthalt in großer Kälte bemerkt, daß ein Glied oder ein Theil des Körpers erfroren ist, welches in der Regel dadurch erfolgt, daß die Kälte mit der Wärme wechselt, oder wenn ein einzelnes Glied durch vorhergehende Wärme geschwächt ist, so ist nichts besser als die Anwendung von Schnee oder zerschlagenem Eise, oder ganz kaltem Wasser, welches man jedoch früher anwenden muß, als der erfrorne Körpertheil in der Wärme aufgethaut ist. Man hält den erfrornen Theil entweder in die gedachten Körper oder legt sie eine Weile darauf, reibt ihn damit, bis der

entstandene Schmerz vergangen ist, und bis die Bläse, die den erfrornen Theil betroffen hat, in Röthe übergegangen und die natürliche Wärme wieder hergestellt ist. Man trocknet alsdann denselben rein ab, und kann sich nun in eine mäßige Wärme, jedoch nicht heiße Stube, begeben. Bemerkt man das Frostübel, vorzüglich an den Füßen, einige Zeit nachher, so daß die Zehen und Ballen an den Füßen schwellen und schmerzen, so ist das Gehen mit bloßen Füßen im Schnee anzurathen. Anfangs ist das zwar sehr unangenehm und angreifend, wenn man sich aber darin bewegt und läuft, welches die Heilung beschleunigt, so wird es bald erträglich, weil alsdann ein Brennen an den Füßen entsteht. Bei genauer Aufmerksamkeit findet man, daß durch dieses Mittel eine zähe, fettige Feuchtigkeit aus dem Fuße schwitzt und der Frost gänzlich daraus verschwindet. Wenn dieser Schweiß erfolgt, ist das Uebel gehoben.

Kleesaamen von bester Güte

erhält man sicher, wenn man es daran wendet und die Köpfe abreißen oder abschneiden läßt, wenn sie völlig reif sind, anstatt daß man sonst Saamenklee mit der Sense mähet. Bei letzter Art gehet der beste Saamen gewöhnlich verloren und man bekommt nur den unreifen. Läßt man ihn schneiden, und in Säcken zu Hause tragen, so kann man den reifsten aussuchen lassen; es geht nichts verloren, und der Saame fällt beim Reinmachen ungleich besser aus. Der kleine Aufwand giebt Sicherheit für das Aufgehen der vollkommenen Saamenkörner, und man darf sich bessere Früchte versprechen.

Rauchtabak frisch zu erhalten.

Um den Rauchtabak milde zu erhalten und vor Trockniß zu bewahren, schüttet man ihn leicht und lose in einen großen steinernen Topf und setzt statt des Deckels eine irdene Schüssel mit Wasser darauf, das man bisweilen wechselt. Selbst ganz dürrer Tabak wird durch dieses Mitel feucht und zieht reines Duftwasser an, das ihn jedoch nicht schimmlig werden läßt. Auf gleiche Weise erhält man auch den Schnupftabak milde und gehörig feucht, und bedarf es seiner Hinstellung auf einen Abtritt nicht, wovon sich Viele Dauer und Kräfte versprechen.

Ameiseneier für Nachtigallen einzusammeln.

In Gegenden, wo man in Kiehn-, Tannen- und Birkenwäldern große Ameisenhaufen findet, nimmt man ihnen im Monat Mai ihre vorräthigen Wintereier auf folgende Weise. Man sucht sich einen völlig ebenen Platz von 12 Fuß Länge und 8 Fuß Breite, und ebnet ihn mit Entfernung alles Rasens so gut als möglich. Auf dem Rande dieses Platzes macht man 3 bis 4 Löcher von der Größe eines Fußes und auch so tief, nimmt die Erde sauber heraus, daß drei schräge Gruben daraus werden und schlägt die Erde etwas fest. Ueber jedes Loch legt man nun einige dünne Hölzer und eine Rasenscheibe darüber, die das Loch bedeckt, und einige Oeffnungen, etwa von der Größe eines Zolles, hat, damit die Ameisen in solche leicht hinein können. Bei der Bedeckung sorgt man, daß das Loch verdunkelt werde, und legt deßhalb, bis auf die einzige Oeffnung, das Loch dicht zu. Nach dieser Zurichtung gräbt man nur einen Ameisenhaufen aus, schüttet ihn in einen Sack, mit allem

was er enthält, so geschwind als möglich, und trägt ihn in die Mitte des bereiteten Platzes, um ihn da auszuschütten. Sobald sich die Ameisen wieder frei sehen, laufen sie geschind hin und her und suchen sichere Oerter, um ihre Eier hinzutragen. Haben sie nun, welches bald geschieht, die bedeckten Löcher entdeckt, so fangen sie ihre Arbeit mit ungemeiner Regsamkeit an, eilen zu dem aufgeschütteten Haufen, schleppen die Eier in die kleinen Gruben und tragen so lange fort, als noch welche da sind. Um ihnen behülflich zu sein, rührt man nach einer halben Stunde den losen Haufen ein wenig um und man findet bald, daß sie die sämmtlichen Eier aus dem Schutte ihrer Wohnung retten, und fürs Erste, der Sicherheit wegen, in die Gruben transportiren. Sind keine Eier mehr vorhanden, so öffnet man die Gruben, nimmt die Eier heraus und bewahrt sie in einer luftigen Schachtel zum Gebrauche auf. Fast auf gleiche Weise läßt man sich von den Ameisen ihre Eier auf einen großen Lappen zusammentragen. Man breitet diesen aus, schlingt ihn am Rande rings herum eine Handbreit um und legt zwischen den Umschlag Weidenreißer oder grüne Zweige von der Fichte. Oeffnet man nun den Haufen da, wo ihn die Sonne am besten bescheint, so findet man die Eier oben im Haufen, trägt ihn mit einer Schachtel mitten auf den Lappen und läßt die Ameisen die Eier unter den Rand desselben tragen. Man muß indessen eilen, die Eier bald wegzunehmen, weil sie solche sonst bald wegtragen. zum Aufnehmen der Eier bedient man sich eines blechernen Löffels, weil man sie sonst mit den Händen zerdrückt. Finden sich Ameisen in der Schachtel, so stellt man sie einige Minuten in die Sonne, so verlaufen sie sich, um neue Rettungsplätze für ihre Eier zu

suchen. — Man kann zwar auch am Ende des Sommers Ameiseneier sammeln, aber die im Anfang des Maies gesammelten sind die größten und besten, da sie im Winter ihre höchste Vollkommenheit erlangt haben.

Seidene Bänder auf eine leichte Art sehr glänzend zu machen.

Auf einen mit einem Teppich bedeckten Tisch legt man einen Bogen weißes Papier, hierauf das Band und darüber wieder einen Bogen Papier, so, daß sich das Band zwischen diesen beiden Bogen befindet. Hierüber bügelt man mit einem heißen Eisen, während man das Band nach und nach durchzieht.

Guter Rath an arme Leute: statt der Seife mit Kartoffel-Wasser ihr Zeug zu waschen.

Bei der Theurung der Waschseife und bei der Allgemeinheit der Kartoffeln ist folgendes Mittel sehr anzurathen. Man nimmt ordinäre, am besten große Kartoffeln, wäscht sie sauber, schält sie ab, und reibt sie auf einem Reibeisen. Zu der geriebenen Masse thut man 4 oder 5 Mal so viel Wasser, dem Gewicht oder dem Augenmaße nach, und seihet dieses durch ein Tuch. Wenn man die Masse einige Minuten stehen hat, so setzt sich das Kartoffelmehl zu Boden, und kann als solches, oder wenn es noch einigemal durch Wasser gereinigt wird, als Stärke gebraucht werden. Die abgegossene Flüssigkeit kann kalt, oder ein wenig erwärmt (nur nicht gekocht), sogleich zur Wäsche angewendet werden. Man kann ohne alle Lauge und Seife weißes und gefärbtes Zeug, leinenes und wollenes darin ganz rein waschen, und es wird auch das Gewaschene ganz weiß. Besonders hat dieses Kartoffel-

wasser den Vorzug vor der Seife, daß es die Farbe nicht im mindesten hinwegnimmt. Seidenzeug bekommt dadurch eine Art Steifigkeit oder Glanz, wenn es nicht im Wasser nachgespült wird. Zeug, das sehr verunreinigt ist, wäscht man in stärkerem Kartoffelwasser, indem man weniger reines Wasser zugießt, und das Gewaschene nachher nachspült.

Weintrauben lange aufzubewahren.

Weintrauben kann man zwar nicht viele Monate, doch aber mehrere Wochen sehr gut erhalten, wenn man auf folgende Weise zu Werke geht. Man schneidet sie so spät als es die Witterung erlauben will, im Herbste ab, bindet so dicht als möglich über den Beeren einen Faden an die Stiele, und hängt sie an diesem in einem luftigen Zimmer alsdann auf, wenn man einen süßlichen Apfel auf jeden Stiel gesteckt hat, um ihn mit Nahrung zu versehen. Merkt man, daß der Apfel dürr oder faul geworden ist, so steckt man einen frischen auf, und man hat so ein Mittel, den Trauben ihre Saftigkeit zu erhalten. Auf eine andere Weise kann man sie gleichfalls sehr lange aufbewahren. Man nimmt höchst fein gesiebte Asche von Rebenholz, rührt solche mittelst Wasser zu einem dünnen Brei und taucht die Trauben so oft hinein, bis man die Farbe der Beeren nicht mehr sehen kann. Wenn die Beeren vollkommen getrocknet sind, bewahre man sie in Schachteln und Kisten auf, die man in einen trocknen Keller stellt. Legt man die getrockneten Trauben in den Schachteln und Kisten noch in völlig trockene Asche, so geht man um so sicherer. Will man die Trauben gebrauchen, so werden sie mit Wasser abgespült und es verliert sich die Asche bald gänzlich von ihnen. Will man nur

wenige Trauben aufbewahren, so deckt man eine Glasglocke über sie, und bedeckt den untern Rand derselben mit Sand, um die Luft abzuhalten.

Ex bibl. univ. Tart.

Alte, dem Absterben nahe Bäume noch zu erhalten, und junge Bäume fruchtbar zu machen.

Alte Bäume, wo sie auch stehen, müssen jährlich sorgfältig behackt, mit Dünger umlegt, vom alten vertrockneten Holze befreit und übrigens mit Fleiß besorgt werden. Finden sich dem ungeachtet Bäume, die nicht fort wollen, oder dem Tode nahe scheinen, so müssen sie noch besonders in Aufmerksamkeit gezogen, und vor dem völligen Ausgehen gesichert werden. Ist der unfruchtbare Baum alt, so werden demselben alle rupfigen, knorrigen, sehr alten Aeste im Frühjahre abgenommen; die halbdürren Aeste werden so weit ausgeputzt als sie dürr sind, bis auf das lebendige Holz. Wo die Aeste zu dicht stehen, werden die meisten davon abgeschafft. Alle Rinde, die locker oder voll Unrath ist, wird sorgfältig abgekratzt, daß die Luft völlig frei auf den Baum wirken und ihm Nahrung zuführen kann; und nur ganz gesunde Aeste bleiben noch an diesem Baum stehen. Eine solche Wartung des alten unfruchtbaren Baumes wird von diesem mit Menge und Schönheit der Früchte bezahlt. Ist der unfruchtbare Baum noch jung, so nehme man ihm alle dürren Aeste ab, putze, dünge und umhacke ihn, wie den alten Baum. Wo zu viel Aeste da sind, wo das Laub zu dicht ist, und zu viel Holz sich am Baum zeigt, haue man alles überflüssige weg, damit die Luft den Durchzug bekommen, und das Holz eher reif werden könne. Ferner schlage man an den beiden stärksten Aesten des Stammes schon im Februar eine Ader, ziehe diese von beiden Aesten

gegen die Mitte des Stammes zusammen, und fahre von hier mit einem Messer ganz sachte und nicht zu tief herunter, so daß der Spalt am Stamme von den zwei Aesten bis auf den Boden geht. Schon im ersten Jahre wird sich bald eine große Aenderung am Baume zeigen, Laub und Holz werden gleich im Frühjahr die Fruchtbarkeit ankündigen, der Baum wird schön blühen, die Blüthe behalten, und sein Obst schön und herrlich darbieten. Sollte die erste Opfergabe des Baumes an Obstfrucht nicht stark genug sein, so schlage man ihm im nächsten Frühjahr, neben der ersten die zweite Ader, verpflege den Baum wohl und er wird alle verflossenen Jahre reichlich mit seinen Früchten abzinsen, und Obst über Obst tragen. Diese Probe mache man nur mit einem Baume, da Kosten und Arbeit sehr gering sind, und der Erfolg wird zeigen, daß solche vorhin untragbaren Bäume alle Jahre mit Tragpfählen unterstützt werden müssen, weil sie fast schwerer mit Obst beladen werden, als sie tragen können.

Benutzung einheimischer Blüthenknospen zu Stellvertretern der Kapern.

Die wirklichen Kapern sind die noch nicht entwickelten Blumenknospen des im südlichen Europa wachsenden, ursprünglich in Asien einheimischen Kapernstrauchs, mit Essig und Salz eingemacht. Man kann sie daher in den Haushaltungen durch Blüthenknospen oder auch Fruchtkapseln einheimischer Gewächse ersetzen; namentlich ist dies bereits mit folgenden geschehen:

1) Die noch grünen, abgeblüheten Saamenkapseln der indischen oder spanischen Kresse, die bei uns häufig in Gärten gezogen wird.

2) Die Blumenknospen vom gemeinen Flieder, der bei uns so häufig gezogen wird.

3) Die unaufgebrochenen Blumenknospen der Dotter- oder Butter-Blume.

4) Die unentwickelten Blumenknospen des Ginsters, der in Wäldern häufig wächst. Alle diese Blüthen, bloß in warmen Essig mit etwas Salz eingelegt, können zu diesem Behufe angewendet werden.

Erfrorne Weinstöcke wieder fruchttragend zu machen.

Man bewirkt dieses sehr leicht, sobald nur das alte Holz, das sich in der Erde befindet, noch grün ist. Es wird dann im Frühjahre, wenn der Saft des Weinstocks zu gehen anfängt, das erfrorene Holz rein weggeschnitten, und mit dem Holzbohrer in den alten Stock ein so großes Loch gebohrt, daß man eine von einem tragbaren gesunden Weinstock abgeschnittene frische Rebe, von welcher aber die Rinde losgemacht sein muß, ohne Zersprengung des alten Stockes, fest und gut hinein schieben kann. Man bindet sodann die losgemachte Rinde so gut als möglich wieder an den Stock, verschmiert sie ringsherum mit Baumwachs und erhält so wieder einen Weinstock, der gleich das erste oder andere Jahr seine Früchte trägt.

Getreide sehr lange vor dem Verderben zu bewahren.

Wenn ein ausgedroschenes Getreide längere Zeit auf dem Boden in Haufen liegt, und nicht sehr oft auf einem luftigen Boden umgestochen wird, so bekommt es einen widrigen Geruch und unangenehmen, selbst ins Brod übergehenden, Geschmack. Diesem Uebel kann dadurch abge-

holfen werden, daß man das gedroschene Getreide nicht würfelt und reinigt, sondern es mit der Spreu aus dem Wurfhaufen auf den Boden bringt. Ist das Getreide trocken eingebracht, so halten sich die Körner in der Spreu selbst, ohne umgewendet zu werden, viele Jahre, ohne im mindesten Schaden zu leiden. Auch Mäuse und Ratten können der Spreu wegen den Körnern keinen Schaden thun. Garben-Hexel von trockenem Getreide hält sich so Jahre lang.

Das Einschlafen zu befördern.

Es gibt kein sicherers und leichteres Mittel, als sich die Stirne mit der flachen Hand zu reiben. Erfolgt die Müdigkeit nicht sogleich, so fährt man einige Zeit mit dem Reiben fort. Es ist weit unschädlicher als der Gebrauch betäubender, müde machender Mittel, z. B. des Branntweins, des Opiums, und dergleichen, wodurch man der Gesundheit schadet.

Gegen das Schielen.

Dieses Uebel setzt gemeiniglich eine ungleiche Thätigkeit der den Augapfel bewegenden Muskeln voraus. (Ein Krampf von Wurm- oder Zahnreiz, eine Erkältung oder fehlerhafte Angewöhnung kann dazu Anlaß geben.) Beim Schielen werden alle Gegenstände in schiefer Richtung betrachtet, indem ihre Axen nicht parallel oder gerade ausgehen, sondern nach oben oder unten ein-, ab-, oder auswärts gekehrt sind.

Man sorge dafür, daß 1) nicht durch eine Angewöhnung ein Schielen eintrete; 2) man halte dem Kinde alle Gegenstände, die ihm gefallen, gerade (nie von der Seite) vor; 3) man bringe auf der Seite, von der das schielende

Auge abgewendet ist, einen glänzenden Gegenstand an; 4) man binde wechselsweise das eine oder das andere Auge zu, oder auch nur das gesunde. Das Kind muß seine Augen oft im Spiegel betrachten und zwar so, daß jedes Auge nur sein Abbild fixire; man gebe dem Kinde eine zeitlang eine ganz geschwärzte Brille, die nur in der Mitte einen durchsichtigen Punkt hat. Durch wiederholte Anstrengung läßt sich oft das Schielen vermindern. Wenn das schielende Auge nicht bedeutend schwächer ist, als das nicht schielende (in welchem Falle das schielende Auge nach den Schläfen hin sich zukehrt), so ist immer das Hauptmittel, das gesunde Auge dadurch, daß man es zubindet, einige Zeit außer Thätigkeit zu setzen.

Die Tollwuth oder Wasserscheu der Hunde.

Diese fürchterliche Krankheit giebt sich verschieden zu erkennen.

Die gewöhnlichen Zeichen, aus denen man diese Krankheit erkennen kann, sind: Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, mit besonderer Unruhe verbunden, so daß der Hund alle Augenblicke seinen Ort verändert, sich bald da, bald dorthin legt, oder eigentlich mehr hinfällt und weder fressen noch saufen will. Sie sind mürrisch, ungeduldig, von Zeit zu Zeit knurrend, raufen gerne mit andern Hunden, und verkriechen sich von Zeit zu Zeit in einen Winkel. Die Augen sind sehr erweitert, sie haben einen scheuen, fremdartigen starren Blick und eine trockene Schnauze; sie sind mürrisch, trotzig, heimtückisch, unachtsam auf den Zuruf des Herrn, oft selbst gegen ihn feindselig. Etwas später verschmähen sie alle Speisen, selbst jene, die ihnen ehemals Leckerbissen waren; oder wenn sie auch etwas davon nehmen, so schlingen sie es beschwerlich, oder würgen

es vielmehr hinunter. Im Trinken plätschern sie oft mit der Zunge, ohne davon etwas zu lecken, oder zu schlingen, im Gehen wanken oder schleichen sie, der Schweif hängt nicht nur schlaff hinab, sondern wird zwischen die Hinterfüße hinein gezogen, sowohl im Gehen als im Stehen schwanken sie auf den Hinterfüßen. Sind die Hunde in diesem Zustande eingesperrt, so fangen sie auf einmal und unvermuthet zu rasen an, sie zerwühlen das Stroh, zerbeißen dasselbe, schnappen oftmals in die Luft und beißen sich von Zeit zu Zeit selbst, daß sie mit Blut bedeckt sind. Sind sie an Stricken oder Ketten angebunden, so reißen sie sich von Zeit zu Zeit selbst los, und rennen auf den Gassen und Straßen fort, meistens so lange ihnen nichts in den Weg kommt, mit gestrecktem Halse, herabgesenktem Kopfe, eingezogenem Schweife und mit merklichem Schwanken des hintern Körpertheils; manche laufen in krummen Linien, oder in Kreisen, und scheinen wenig oder nichts zu sehen. Sind sie ermattet, so kriechen sie in einen Winkel oder in einen dunklen Ort von der Straße entfernt, wo sie einige Zeit schwankend stehen oder um sich schnappen und wieder davon laufen. Von Zeit zu Zeit bellen sie kreischend, ächzend, heiser, winselnd und kurz abgebrochen. Dieses Bellen gleicht einem Geheul. Der Blick ist nur stumpf und scheu, die Schnauze warm und trocken, dabei aber wie schmutzig und mißfärbig, die Vorderlippe aufgedunsen, das Maul ist voll Geifer, und die Zunge, schmutzig und angeschwollen, hängt heraus. Die Haare sind struppig und verworren, und das Thier hat ein fürchterliches Ansehen.

Schon im Beginnen dieser Krankheit fallen die Hunde verstohlen und heimtückisch andere Hunde und Menschen an, und beißen sie hastig und gierig. — Hat sich die

Krankheit schon ausgebildet, so ist ihre Lust zu beißen unwiderstehlich, sie beißen dann an allen Gegenständen, die sie mit ihren Zähnen erreichen können, selbst in Stein und Eisen mit einer Wuth und einem Ingrimm, daß die Zähne wie Glas wegspringen. Laufen sie gerade aus, so fallen sie nur jene Menschen und Thiere an, die ihnen gerade in den Weg kommen, oder auf welche sie stoßen. Sitzen sie ruhig, so bricht eine unbändige Wuth aus, wenn sie gereizt werden, und finden sie nichts, an dem sie ihre Wuth auslassen können, so zerreißen sie jene Theile ihres Körpers, wohin sie mit dem Maule reichen können. Schlägt man nach ihnen, so äußern sie keinen Schmerz, sondern beißen nur in den Stock. Schlägt man sie mit dem Stock nicht todt, so kann dieß ein gefährliches Unternehmen geben.

Andere Hunde, die dem tollen Hunde begegnen, laufen schnell davon, und zeigen deutlich die Scheu, die sie haben. Werden sie von dem tollen Hunde angefallen oder gebissen, so widersetzen sie sich nicht.

Viele wüthende Hunde werden wasserscheu, und fangen stärker und heftiger zu toben und zu wüthen an, wenn man sie mit Wasser spritzt. Selbst schon der Anblick des Wassers vermehrt die Wuth. Einige tolle Hunde giebt es aber, die sogar mit der Zunge im Wasser plätschern und selbst durch Flüsse schwimmen. Jedoch nie schlingt ein toller Hund Wasser, wenn er auch noch so lange mit der Zunge zu lecken scheint. — Alle werden so lichtscheu, daß jeder glänzende Körper die Wuth vermehrt. — Manche tolle Hunde lassen die Zunge beständig aus dem Maule hängen, und können, da sie das Maul zu schließen nicht vermögen, auch nicht beißen. Diese liegen meistens still in einem Winkel, und erleiden würgende Krämpfe und

Zuckungen. In kurzer Zeit können die Hunde weder stehen noch gehen, sie zittern und heulen leise und heiser. Das ganze Ansehen ist häßlich entstellt, das Maul und die Lippen werden schwarz, die Zunge hängt bläulich heraus, sie würgen sich, erleiden Krämpfe, und enden ihr elendes Leben.

Manche Hunde, ehe sie wüthend werden, sind oft überaus freundlich, jedoch diese Freundlichkeit ist mit einer Art List verbunden, womit sie sowohl ihre Krankheit zu verbergen, als ihren Herrn zu betrügen suchen. Sie scheinen alles gerne zu thun, jedoch auch nur dem Schein nach, und suchen dabei doch nur ihrem eigenen Willen zu folgen. Mancher solcher Hund bestrebt sich sogar mehr zu thun, als was man von ihm verlangt. Den zweiten Tag ist er schon unruhig, folgt nur noch seinem Herrn, fängt schon Fliegen, zerret das Maul, klappert mit den Zähnen, die Zunge wird roth, die Augen verändern sich, bis endlich am dritten Tage die offenbare Tollheit ausbricht. Die Ursache, welche diese fürchterliche Krankheit hervorbringt, ist noch nicht bekannt. Man beschuldigt bald diese bald jene Ursache; allein die Krankheit nimmt gewiß ihre Entstehung von dem Einflusse mehrerer Schädlichkeiten. — Da in dieser Hinsicht so viele Vorurtheile herrschen, so wollen wir hier die einzelnen Ursachen durchgehen und deren Unzugänglichkeit zeigen.

Man beschuldigt:

1) Verhinderung der Begattung;
2) große Strapatzen aller Art;
3) Mangel an Nahrung, vorzüglich am Wasser;
4) große Hitze und Kälte, besonders in großer Aufeinanderfolge;
5) heftige Leidenschaften, z. B. Zorn, Ingrimm;

6) Aasfressen;

7) Nichtausschneiden des Tollwurms.

Daß die Wuth von einer dieser Ursachen allein nicht entstehe, lehrt die Erfahrung.

1) Entstände die Wuth aus verhinderter Begattung, so würde kein kastrirter Hund ursprünglich wüthend werden können, und auch diese werden es. Es giebt Hunde, z. B. Kettenhunde, Jagdhunde, Schooshündchen u. s. w. genug, die aus Eigennutz oder Eigensinn, damit die Race nicht gemein werde, durchaus zur Begattung nicht zugelassen, und die deßwegen doch nicht wüthend werden.

Selbst in der Freiheit kann kaum der 20 ste Theil der Hunde sich paaren, weil man auf 20 Hunde kaum eine Hündin zählt. — Ueberdieß könnte ein junger Hund, der erst eine Woche alt ist und daher den Begattungstrieb noch nie gefühlt hat, ursprünglich nie wüthend werden, und doch hat man davon Beispiele.

2) Zu starke Strapatzen bringen auch diese Krankheit nicht hervor. Unter allen Hunden werden die Jagdhunde, Windhunde, Schlächterhunde u. s. w. am meisten angestrengt und doch werden diese Hunde nicht häufiger ursprünglich wüthend, als andere, die ruhig und bequem leben. Wie viele Jäger haben nur einen einzigen Hund, der oft sehr ermüdet wird, daß er unterwegs beim Heimgehen liegen bleibt, oder sich nur, durch Drohungen erschreckt, mühsam fortschleppt und zu Hause aus Müdigkeit wie todt hinfällt, ohne etwas zu fressen, und es werden solche Hunde deßhalb doch nicht wüthend. Die Bewohner von Kamtschatka lassen ihre Hunde des Sommers frei herumlaufen und fangen sie dann im Winter zum Schlittenziehen. Sobald diese Hunde gefangen werden, sind sie dick und fett, werden aber bald durch die vielerlei

Strapatzen und durch die wenige Nahrung, die nur in einigen getrockneten Fischen besteht, so abgemagert, daß ihnen die Haut an den Knochen hängt. Kein einziger Reisebeschreiber erzählt uns, daß diese mehr als andere der Wuth unterliegen.

3) Ebensowenig ist Mangel an Futter und Wasser die alleinige Ursache der ursprünglichen Hundswuth. Schon die Hunde der Kamtschatkalen, die an fester und flüssiger Nahrung Mangel leiden, und dabei entsetzlich arbeiten müssen, beweisen uns das Gegentheil.

Täglich sehen wir auch herrenlose Hunde, die, obgleich sie wie Gerippe abgemagert herumlaufen, dennoch gesund bleiben. Auch müßten die meisten Wölfe und Füchse im Winter wüthend werden, da sie an allem so oft Mangel leiden. Diese Thiere werden zwar tollkühn, und suchen sich auf die gefahrvollste Art ihre Nahrung, aber sie werden selten deßwegen wüthend.

Auch macht Mangel an Wasser ebensowenig einen Hund wüthend. Das Land in um Egypten und Tripolis ist sehr dürr, der Regen äußerst selten und der Wassermangel hin und wieder allgemein, und doch ist die Hundswuth eine seltene Erscheinung, so daß Einige sogar behaupten, in Egypten gebe es nie wüthende Hunde. In Aleppo findet man eine große Menge herrenloser Hunde, wovon viele jährlich wegen Mangel an fester und flüssiger Nahrung zu Grunde gehen, aber die Wuth will man nie beobachtet haben. Auf der Insel Antigona sind keine Quellen; alles Wasser wird von den nahe gelegenen Inseln geholt und in Cisternen aufbewahrt und doch ist die Wuth, wie auf der Insel Cypern, wo immer Mangel an Wasser ist, unbekannt.

4) Daß auch große Hitze und Kälte die Wuth nicht

erzeuge, beweiset Egypten, Syrien und Kamtschatka u. s. w. Auch scheint die Meinung Anderer, daß nur der grelle Wechsel zwischen Kälte und Hitze die Krankheit hervorbringe, ungegründet. Es giebt Jäger, die ihre Hunde abwechselnd im Freien die grimmigste Kälte und in der Stube die stärkste Ofenhitze ausstehen lassen, und doch werden diese nicht öfter als andere wüthend.

Eben so leicht werden auch Hunde, die in der nämlichen Temperatur leben, wie z. B. Kettenhunde, Schoosshündchen ꝛc. wüthend.

5) Schlächterhunde, wilde Schweinshunde, Dachshunde, überhaupt Hunde, welche zur Hetze wilder Thiere gebraucht werden, sind dem Zorn und der Erhitzung frei gegeben, und sie erhalten deßwegen nicht leichter die Wuth.

6) Das Aasfressen kann wohl andere Krankheiten, aber nicht die Wuth hervorbringen, sonst müßten die Hunde in Egypten und in der Türkei überhaupt am meisten, ja fast alle toll werden, indem sie stets von unreinem Futter, das sie auf der Straße finden, leben müssen.

Die Hunde der Wasenmeister, die doch fast ganz vom Aas leben, unterliegen nicht leichter der Wuth.

7) Das Nichtausschneiden des Tollwurms als Ursache der Wuth anzugeben, ist eine abgeschmackte lächerliche Sache.

Auch wollte man behaupten, die Wuth der Hunde entstehe daher, wenn sie mit Kröten spielen, und diese ihren erzürnten, und dadurch vergifteten Saft in das Maul spritzen. Allein im Winter giebt es keine muntere Kröten und doch bemerkt man auch im Winter tolle Hunde.

Daß die Hundsseuche oft in die Wuth ende, ist hin und wieder durch die Erfahrung bestätigt worden.

Aus allem dem erhellet, daß keine dieser Ursachen allein und für sich die Wuth hervorzubringen im Stande sei.

Es scheint aber, daß vorzüglich aufgereizter Begattungstrieb und ein Uebermaaß von Ergrimmen ursprünglich die Wuth veranlasse, wozu die Schädlichkeit der Witterung auch mit helfe, indem man diese Krankheit in manchen Jahren mehr als in andern beobachtet. Kommen nun Begattungstrieb, Grimm und Witterungseinflüsse zusammen, so wird sich die Wuth um so sicherer entwickeln, besonders bei jenen Hunden, die schon zuvor sehr bissig sind. Uebrigens hat man selbst aus Gram für einen verlornen Herrn die Wuth entstehen sehen. Für den Menschen ist es auch nothwendig, zu wissen, daß schon mancher gereizte Hund durch seinen Biß Menschen und Thieren die tödtliche Wuth mitgetheilt hat, ohne selbst wüthend zu sein oder zu werden. Eine Ursache mehr, daß wir nie eine Verletzung, durch einen Hund verursacht, gering betrachten oder gar vernachlässigen.

Ein wüthender Hund theilt diese Krankheit durch die geringste Aufschärfung der Haut Menschen und Thieren mit, woraus die schrecklichsten Folgen und fast immer der Tod entsteht. Die Krankheit äußert sich dann beim Gebissenen oft erst nach drei bis sechs Wochen, ja man hat Fälle, daß die Wuth beim Menschen erst nach einem halben Jahre und noch später ausgebrochen ist, so wie sich beim gebissenen Hornvieh die Wuth oft erst in der 13ten Woche zeigt. Alle Heilversuche gegen die ausgebrochene Wuth sind unnütz und ohne allen Erfolg.

Man hat sich aber schon seit langer Zeit beschäftigt, Mittel zu finden, Hunde vor dem Tollwerden zu bewahren. Man rieth und räth noch: männliche Hunde zu kastriren, und den Tollwurm zu schneiden und dieß jährlich zu wiederholen u. s. w. Allein alle diese und noch mehrere Mittel sichern nicht vor der Tollwuth, haben aber hingegen den großen Nachtheil, daß man sorglos darauf trauet und bauet, die nöthige Vorsicht vernachlässigt und vielfältiges Unheil stiftet.

Um die Entstehung dieser schrecklichen Krankheit seltener zu machen, sollte jeder seine überflüssigen Hunde, die er blos aus Langerweile und Liebhaberei hält, abschaffen; bissige Hunde sollte man an der Kette halten, und vorzüglich über die Bastard- und Schooßhündchen wachen, die auch gar nicht selten der Wuth unterliegen. Jeder Hund, der viel in dunkeln Winkeln sich aufhält, rothe schielende Augen und einen starren Blick hat, ungewöhnlich knurrig und heimtückisch sich beträgt, wankend umherschleicht, im Liegen und im Schlummern oft zusammenfährt, in die Luft wie nach Fliegen schnappt, heiser und winselnd bellt, wenig oder nichts frißt u. s. w., ist genau zu bewachen; überhaupt muß jeder kranke Hund, sei die Krankheit auch welche sie wolle, abgesondert in einem gesperrten Stalle unter Aufsicht gehalten werden. Wie viel entsetzliches Unglück würde man dadurch verhüten! — Diese Aufsicht muß sich über alle Hunde, besonders in der Brunstzeit, im Frühjahre und im Herbste, erstrecken. Herrenlose Hunde tödte man, und gestatte nie den Hunden Zutritt in den Viehställen.

Haben sich einige verdächtige Hunde gezeigt, so mache man bei der Obrigkeit die Anzeige davon, die dann das Nöthige schon befehlen wird. Hunde, die von den Wuth-

verdächtigen gebissen worden sind, fange und sperre man sogleich ein, und nehme, ohne obrigkeitliche Aufsicht, nie einen Heilversuch vor.

Ist ein Mensch gebissen worden, so muß auch der verdächtige Hund eingesperrt und beobachtet werden, weil es sich um Beruhigung des Menschen und um Bestimmung des an im ausgeübten Heilverfahrens, und um die Ueberzeugung handelt, ob ein solcher Hund wirklich an der Wuth leide. Bleibt der Hund 40 Tage lang gesund, so ist er unverdächtig. Selbst dann, wenn der Hund, der einen Menschen verletzt hat, schon offenbar die Wuth hat, so soll man ihn, wenn man seiner ohne Gefahr habhaft werden kann, nicht tödten, sondern bis zum Ableben verläßlich und gut einsperren, weil die Dauer des Leidens beim Hunde zur Erkenntniß der Krankheit viel beiträgt.

Einem solchen Hunde legt man einen Maulkorb an, steckt ihn in einen Sack und transportirt ihn so weiter. Herumirrende und offenbar wüthende Hunde erschlägt oder erschießt man. Ein tüchtiger Hieb mit der Axt ist im Nothfall sicherer und zuverlässiger als Pistolenschüsse.

Die Behältnisse oder Käfige, wo solche Hunde sich hinschleppten, oder eingesperrt wurden, müssen, wenn sie von Holz sind, verbrannt und die Eisengeräthe ausgeglüht werden.

In den Dörfern und Höfen sind zu solchen Zeiten, wo man wüthende oder verdächtige Hunde sah, die Viehställe fest verschlossen zu halten, und von dem Weidevieh jeder fremde Hund abzuhalten. Hat sich ein verdächtiger Hund dem Viehe genähert, so untersucht man, ob das Vieh an den Füßen, an dem Schweife, an den Ohren, an der Schnauze keine Verletzung habe. Hat es

eine oder die andere Verletzung, so scheert man die Haare weg und reibt tüchtig Salz und Essig ein.

Wenn ein Mensch von einem verdächtigen Hunde eine Bißwunde erlitten hat, so reibe er sogleich in die Wunde Salz und Pfeffer, oder Salz mit Ofenruß und Taback ein, und zwar so lange, daß die Wunde blute und sich stark entzünde. Hat er die Verletzung auf dem Felde erhalten, so wasche er den Biß tüchtig und anhaltend mit Urin und Sand. Wer dieß unterläßt, verfällt in die fürchterlichste Krankheit, von der er in den meisten Fällen nur durch den Tod befreit wird. — Der sogleich und unverweilt herbeigerufene Arzt wird dann schon das Uebrige anordnen und besorgen.

Schrecklich sind die Folgen dieser Krankheit, wenn man das vernachlässiget, was hier gesagt ist.

Auf ebenem Boden Teiche auszutrocknen.

In einer gewissen Tiefe unter der Erdoberfläche findet sich zuweilen eine Lage lockern Sandes, welcher dem Wasser freien Durchgang verstattet. Die Tiefe dieser Lage ist freilich verschieden; allein gewöhnlich findet man, daß in Gegenden, wo vorzüglich stehende Gewässer oder Teiche sind, nur eine schwache Schicht von Thon den Sand bedeckt. Daher muß man nothwendigerweise den Grund des Teiches auf irgend einer Stelle so weit ausgraben, bis man auf den Sand kommt, wo sodann das Wasser unmittelbar eingesaugt, und der Teich ausgetrocknet wird.

Nutzen des Taubenmistes als Dünger.

Taubenmist verbessert feuchte Wiesen ungemein dadurch,

daß er Unkraut ausrottet, statt dessen weißen Klee hervorbringt, und auf diese Art die Ernte vermehrt.

Leichte Methode, zu entdecken, ob Saamen völlig reif sei oder nicht.

Wenn irgend ein Saame nicht völlig reif ist, so schwimmt er; im entgegengesetzten Falle aber sinkt er im Wasser auf den Grund nieder. Dieß kann man bei allen Saamenarten finden.

Heuhaufen vor Selbstentzündung zu bewahren.

Wenn man Grund zu fürchten hat, daß Heu, welches man in die Scheuren bringen oder aufschichten will, nicht hinlänglich trocken sei, so ist es blos erforderlich, einige Hände voll gewöhnlichen Kochsalzes (Natrum muriaticum) zwischen jede Lage zu streuen. Es würde sehr übel gethan sein, wenn man diese geringen Kosten scheuen wollte, denn Salz saugt die Feuchtigkeit des Heues ein und verhütet dadurch nicht allein die Gährung und darauf folgende Entzündung desselben, sondern giebt auch diesem Futter einen Geschmack, welcher den Appetit des Viehes reizt, die Verdauung befördert, und manche Krankheiten desselben abwendet.

Leichte Methode, auf Getreideböden Kornwürmer zu zerstören.

Ein sehr scharfsinniger Landwirth vertilgte Kornwürmer auf folgende sehr leichte Vorrichtung. Im Monat Juni nämlich, als seine Böden ganz leer waren, sammelte er eine bedeutende Menge der größten Ameisen, und brachte sie auf die von Kornwürmern besuchten Plätze. Die Ameisen fielen sogleich über sie her, tödteten alle, und

seit dieser Zeit ließen sich keine wieder auf seinen Böden sehen.

Möhren, Pastinaken u. s. w. den ganzen Winter hindurch zu erhalten.

Kurz vorher, ehe der Frost eintritt, ziehe man sie aus dem Boden, bringe sie ins Haus, vergrabe ihre Wurzeln bis an den Hals der Pflanze in Sand, und ordne sie, eine nach der andern, in eine abhängige Lage. Hierauf lege man nun eine andere Lage Sand, und eine andere Möhren, und fahre so bis zuletzt fort. Hierdurch werden sie ganz frisch erhalten. Hat man einige zum Gebrauch nöthig, so ziehe man sie aus, wie sie liegen, nicht aber aus der Mitte oder von den Seiten.

Beschädigung der Feldrüben durch Schnecken zu verhüten.

Seit einigen Jahren bemerkte ein Pachter, daß die Rüben auf einem seiner Felder von irgend etwas sehr beschädigt wurden. Er entdeckte zufällig, daß dieß Schnekken waren, und verhütete ihre ferneren Verheerungen dadurch, daß er das ganze Feld des Nachts walzte, wodurch alle Schnecken vertilgt wurden.

Nutzen des Unkrautabmähens.

Im Monat Juni ist das Unkraut am saftigsten, und zu dieser Zeit frißt hungriges Vieh begierig fast jede Art davon, besonders nachdem es einige Stunden lang gelegen hat und verwelkt ist. Es gibt kaum einen Zaunrand oder Winkel, der zu dieser Jahreszeit nicht etwas werth wäre, und es gehört daher zu einer guten

Einrichtung, diese vorübergehende Gelegenheit zu benutzen, denn nach wenigen Wochen wird es nachtheilig.

Nutzen der jährigen Sonnenblume.

Der Anbau der jährigen Sonnenblume (Helianthus annuus L.) ist sehr zu empfehlen; denn

1) liefern ihre Blätter viel gutes Futter für das Vieh;

2) sammeln Bienen von ihren Blumen sehr viel Honig;

3) ist der Saame ein gutes Futter für Schaafe, Ferkel und andere Thiere. Insbesondere geben Hühner, wenn sie damit gefüttert werden, mehr Eier;

4) gibt derselbe viel vortreffliches, genießbares Oel her;

5) brennen die trockenen Stängel sehr gut;

6) geben dieselben, wenn sie, wie die vom türkischen Korn, verbrannt werden, viel Pottasche;

7) kann aus ihnen, wegen ihres bedeutenden Gehaltes an Mark, Papier gemacht werden.

Die jungen, grünen Stängel werden in mehreren Gegenden gegessen, die alten aber als Brennmaterial gebraucht.

Blühende Obstbäume vor zeitigem Frost im Frühjahr zu schützen.

Wenn man einen Hanfstrick in den Zweigen blühender Obstbäume verschlingt und verwickelt, das eine Ende desselben aber herab in einen, mit Wasser angefüllten Eimer leitet, so schadet ein gelinder Nachtfrost denselben keineswegs, sondern es bildet sich auf der Oberfläche des Eimers eine ziemlich dicke Eisrinde, und man hat sogar beobachtet, daß sich auf einem andern, zum Versuch daneben gesetzten Eimer durchaus kein Eis zeigte.

Leichte Methode, Champignons hervorzubringen.

Gießt man Wasser, worin Champignons eingeweicht oder abgewaschen worden waren, auf ein altes Beet, oder streut man einzelne Stücke derselben darauf so werden sie bald in großer Menge hervorkommen.

Ueber das Melken der Mühe.

Gutgenährte Kühe müssen während des ganzen Sommers täglich dreimal gemolken werden, und die dieß verrichtenden Personen müssen darauf sehen, daß sie, um theils die Menge, theils die gute Beschaffenheit des Produktes zu erhöhen, keine Milch im Euter zurücklassen. Denn diese zurückgebliebene Milch scheint nach und nach ins Gesammtsystem eingesaugt zu werden; es wird nachher nur so viel abgesondert, als den Verlust der verloren gegangenen zu ersetzen vermag, und endlich hört, wenn man auf diese Art fortfährt, die Absonderung fast ganz auf. Diese letztere Art zu melken, wendet man bei Kühen an, welche mager werden sollen.

Die Güte der Gänsefedern zu erhöhen.

Zu der Güte der Federn und der Stärke der Kiele trägt die Beschaffenheit des Futters und die Behandlung und Aufziehung der Gänse ungemein viel bei. Man hat beobachtet, daß sie an Orten, wo sie viel Wasser finden, vom Ungeziefer mehr verschont bleiben, und daher auch bessere Federn hergeben.

Mittel wider das Ausharzen der Kirschbäume.

Daß die Kirschbäume im Fruchttragen und Wachsthum durch das Gummischwitzen und Ausharzen sehr leiden, ist nicht zu läugnen. Dieses nun zu verhüten, wird die

Rinde, wo sich das Gummi bereits angesetzt hat, mit einem scharfen Messer bis auf das Holz sauber weggeschnitten, und sodann mit frischem Brunnenwasser und Seife rein abgewaschen. Wenn solches einigemal wiederholt worden ist, wird die Wunde aus dem Grunde geheilet werden.

Das Abfallen der Blüthen und Früchte zu verhindern.

Das Abfallen der Blüthen ist theils dem Austrocknen derselben, theils dem Froste zuzuschreiben, dem sie im Frühjahre gemeiniglich ausgesetzt sind. Dem Austrocknen kommt man, wenn im Frühjahre unvermuthet Wärme eintreten sollte, dadurch zuvor, daß man die Wurzeln der Bäume mit Wasser begießt und sie hernach mit Stroh unten am Stamm zudeckt, damit das Wasser nicht gleich wieder verdünsten kann. Auf diese Art erhält nicht nur der Baum, sondern auch die Blüthen, Feuchtigkeit, und dörren nicht so leicht ab. Dem Erfrieren der Blüthen kann man dadurch begegnen, wenn man das allzufrühzeitige Ausschlagen zu verhindern sucht, und zu dem Ende im Herbste den Baum unten am Stamme fest zubindet, denn diese Zusammenpressung verzögert das Aufsteigen des Saftes, und der Baum schlägt später aus. Im Frühjahre muß man die Binde wieder wegnehmen. Das Abfallen der Früchte soll dadurch verhindert werden, daß man die Blätter der Blüthen so viel möglich abbricht, ehe sie von selbst abfallen. Man muß sich aber in Acht nehmen, daß man die Staubgefäße nicht mit abbricht.

Saures Bier süß zu machen.

Um saures Bier süß zu machen, darf man nur eine Hand voll im Mörser zerquetschte Waizenkörner in einem

leinenen Beutel in das Faß, ins Bier hängen. Eine längst erprobte, überaus nützliche Methode.

Ueber die Benutzung der Brennessel zu Seilen.

Die Benutzung der Brennessel ist zum Weben sowohl als zur Papierbereitung schon lange bekannt. Allein ihr Gebrauch zur Seilerkunst wird einer neuen Erfindung zugeschrieben. Die Bereitungsart dieser überall an Hecken und Wegen befindlichen Pflanze besteht in folgender: Wenn der Saame reif geworden, und der Stengel anfängt, schwarz zu werden, so muß man die Brennessel abschneiden; dann breitet man sie auf einen trockenen Boden aus, und wendet sie täglich zweimal um, oder auch öfter, wenn sie vom Regen feucht geworden sind, und Schimmel zu befürchten ist. Wenn sich die Schaale ablöst, und der Stengel rein abbricht, so ist es ein Zeichen, daß sie genug geröstet sind. Alsdann bringt man sie in kleine Bündel, und wenn sie recht trocken sind, schnürt man sie zusammen, bringt sie unter hölzerne Walzen, wie den Flachs, und drischt sie mit Flegeln, um die zerbrochenen Stengel abzusondern. Wenn die Schaale rein ist, so bringt man sie in Docken unter die Mühle, und kämmt sie, wie den Hanf, wenn man Leinwand daraus machen will. Sind sie aber zu Stricken bestimmt, so werden sie nicht gekämmt.

Wie man dem Kornbranntwein einen üblen Geschmack benimmt.

Es geschieht, indem man den Branntwein mit zerstoßenen Kohlen vermischt, und ihn dann durch Löschpapier filtrirt.

Ein sehr leichtes Mittel gegen Lungenblutflüsse.

Eine oft wiederholte Erfahrung berechtigt zu der Behauptung, daß in unserem ganzen Arzneivorrathe kein Mittel dem ausgepreßten Oele des Sparks, Frühlingsspergels (Spergula pentandra L.), in obbenanntem Krankheitszufalle an Wirksamkeit und Sicherheit gleichkomme. Gewöhnlich ließ es ein Doktor zu 3 Eßlöffel voll täglich nehmen und half damit bluthustenden Kranken, an deren Rettung er vorher selbst zweifelte. Das Vieh, welches die gedachte Pflanze sehr gern frißt, wird bekanntlich davon fett, liefert sehr viel Milch und eine treffliche Butter. Hühner und Tauben legen auf den Genuß ihrer Saamen mehr Eier, und den Schaafen macht sie eine zarte Wolle. Auch kann ihr Stroh unter den Dünger gemengt oder verfüttert werden.

Aus wilden Kastanien und Eicheln Brod zu backen.

Man nehme geschälte, wohl gereinigte Kastanien, gieße über 6 Pfund auf einem Reibeisen geriebene Kastanien 1 Pfund Wasser, reibe diese Materie herum, thue solche in ein Tuch und presse den bittern Saft davon, das zurückgebliebene Mehl ist dann weiß und trocken. Reibe dieses Mehl mit hinlänglichem Wasser, lasse die milchartige Feuchtigkeit durch ein feines Haarsieb in ein mit Wasser angefülltes Gefäß laufen, so erhält man davon ein sehr gutes Mehl, das bei mäßiger Wärme getrocknet werden muß, und dann als weiß und ohne Geschmack mit dem Mehl verbacken werden kann. Es giebt auch Haarpuder und gute Stärke.

Die wilden Kastanien am besten für die Buchbinder zu benutzen.

Nimm Kastanien, dörre sie, und lasse sie auf der Mühle schroten, daraus man dann ein schönes Mehl erhält, das durch Uebergießung mit siedendem Wasser und beständigem Umrühren der beste Kleister wird, und wegen der Bitterkeit keine Motte in die Bücher und andere Sachen läßt.

Wie man Bäume, die mitten im Sommer versetzt werden müssen, behandeln muß.

Die gewöhnliche Zeit, Bäume zu versetzen, ist zwar vom Herbst an bis in den Monat März, indessen zeigen sich doch zuweilen Fälle, wo man genöthigt ist, große Bäume auch außer dieser Zeit von ihrer Stelle wegzubringen, z. B. bei Anlegung eines neuen Gartens, wo man gern Bäume von guter Art, die im Wege stehen, nicht umkommen lassen will. Um nun das Verdorren alter, im Sommer verpflanzter Bäume zu verhüten, merke man Folgendes:

1) Man darf einen solchen Baum nicht eher aus der Erde nehmen, bis man mit dem Loche, in welches er zu stehen kommen soll, fertig ist, denn sonst würde er von der Luft und Sonne Schaden leiden.

2) Man muß beim Ausheben die Wurzel so viel als möglich schonen, denn jemehr er behalten kann, desto besser ist es; auch suche man ihn mit einem starken Ballen Erde herauszuheben.

3) Man muß den versetzten Baum, wenn nicht recht viel Erde an seinen Wurzeln geblieben ist, an einen starken Pfahl anbinden, oder demselben an vier Pfählen

aufhelfen, damit ihn der Wind nicht bewegen kann, wodurch die Wurzeln leiden und der Baum in seinem Wachsthum gehindert werden würde.

4) Es wird auch sehr dienlich sein, wenn man den Baum obenher durch schattengebende Bretter oder Matten gegen die Sonnenstrahlen schützt.

5) Den Schaft muß man von unten bis an die Aeste mit Stroh oder Moos verbinden, und dieses immer feucht erhalten, welches man durch Besprengen mit einer Gieskanne am besten bewirken kann. An dem zweiten oder dritten Tag muß man ihn auch anderwärts (auf die Wurzeln) hinlänglich begießen.

6) Wenn der Baum, den man setzen will, alle Erde um seine Wurzeln verloren hat, so füllt man das Loch, in welches er kommen soll, mit Wasser, macht durch Zusatz von Erde einen Schlamm und pflanzet den Baum mit seinen Wurzeln in diesen nassen Teig.

Mittel gegen den kalten Brand.

Man läßt 12 Loth gute, mäßig grob gepulverte Eichenrinde mit 8 Pfund Flußwasser allmählig so weit einkochen, daß die Flüssigkeit nur etwa noch ein Pfund beträgt, wenn man sie durch ein Tuch gedrückt hat. In dieses, dem hiesigen Braunbiere ähnliche, verkühlte Dekoct taucht man einen leinenen Lappen, welcher größer als die schwarz gewordene Stelle ist, legt ihn auf und erneuert diese Auflegung alle halbe Stunden, so daß man jedesmal einen neuen oder rein gewaschenen Lappen mit dem kalten Dekocte befeuchtet und umschlägt. Binnen einigen Stunden steht gewöhnlich der Brand still, und hört auf zu stinken, wenn er feucht war. Man setzt aber demungeachtet diesen Umschlag auf angegebene Art fort, bis

das Brandstück sich abgelöst hat und zum Geschwüre geworden ist, und auch dieses heilt am besten durch fortgesetzte Auflegung dieser Flüssigkeit alle drei bis vier, endlich alle acht und zwölf Stunden.

Von dem Nutzen der Bewegung des menschlichen Körpers.

Die Bewegung ist ein Haupterforderniß um gesund zu bleiben. Arbeit bildet die Organe erst aus; nur durch Anstrengung und Uebung werden die in den menschlichen Körper gelegten Vermögen zu wirklichen Kräften, und das ganze Leben gewinnt an Macht und Umfang; das Blut des thätigen Menschen kreist kräftiger und schneller in den Adern; Eßlust, Verdauung, Säftebereitung und Ernährung der Organe nehmen auffallend zu. Die dem Körper unnütz nachtheilig gewordenen Auswurfsstoffe werden kräftig durch die Hautausdünstung ausgeworfen. Das Blut gewinnt an Subsistenz und Lebenswärme. Ganz das Gegentheil wird bei trägen Personen eintreten oder bei solchen, die durch ihre Handthierung an ein Stillsitzen und Stubenleben gebunden sind. Ihre kalte, schlaffe Haut vermag nicht das Blut von seinem Schlamme zu reinigen, langsam kreisen die dünnen oder verschleimten Säfte in den Gefäßen. Statt daß die edleren Theile entwickelt werden, tritt ein faules, schwammiges Wesen hervor; der Geist verliert seine Spannkraft, nur Kleinmuth und Apathie zeigt sich. Man vermeide aber die Einseitigkeit der Bewegung, suche alle Theile verhältnißmäßig zu üben und anzustrengen. Jede körperliche Anstrengung muß ferner dem Alter, der Lebens-Constitution, den Kräften und der Gewohnheit angemessen sein. Wer immer still saß, darf nicht auf einmal in einem

Tage 5 bis 6 Meilen gehen wollen; man kann nicht plötzlich von einem ruhigen Leben in ein allzuthätiges übergehen. Sehr fette, schwammige Personen dürfen sich auch nicht zu viel zumuthen, wenn Blutstürze und Schlagflüsse zu fürchten sind, weil hier die Muskeln und Sehnenfasern zu schlaff, die Blutgefäße nicht elastisch genug sind und daher leicht bersten. Bei jeder schwächlichen, siechhaften Leibesbeschaffenheit, oder wo Schlaflosigkeit, geistige Unruhe, schlechte Kost die Lebensenergie abspannen, darf man sich nicht zu sehr anstrengen. Wer viele und schwere Arbeit übernimmt, muß auch eine schwer zu verarbeitende Kost haben, damit durch die Thätigkeit die Verdauungswerkzeuge auf gleiche Weise angespannt und ein Gleichgewicht hergestellt werde.

Gefrorene Eier sogleich wieder brauchbar zu machen.

Man darf sie nur in einem temperirten Zimmer einige Stunden in kaltes Wasser legen, wodurch der Frost ausgezogen und sie wieder brauchbar werden.

Getrocknetes Obst, wenn es verdorben, zu alt oder schimmlig geworden ist, wieder brauchbar zu machen.

Wenn das getrocknete Obst angegangen ist, oder Milben und Schimmel bekommen hat, so muß man es wieder eine kurze Zeit in den heißen Ofen bringen und dadurch verbessern und haltbar machen. Nun muß man es aber nach und nach verbrauchen, denn über ein Jahr darf man es nicht mehr liegen lassen.

Das Springen der Gläser bei schnellem Wechsel von Hitze und Kälte zu verhüten.

Man umwickle die Gläser mit etwas Stroh oder Leinwand, damit sie bei dem Aneinanderstoßen nicht zerbrechen, und lege sie in ein Gefäß mit kaltem Wasser, bringe dasselbe allmählig zum kochen und lasse es, nachdem es einige Zeit gekocht hat, ebenso wieder erkalten.

Gegen Lähmung und Steifigkeit der Glieder.

Das thierische Bad ist in neuerer Zeit fast das beste Mittel. Man steckt den kranken, unbeweglichen Theil stundenlang in den aufgeschnittenen Bauch eines frisch geschlachteten Ochsen oder Schaafs. Dazu können auch kleinere Thiere, z. B. Tauben, benutzt werden, die man, in der Mitte durchschnitten, als Umschlag auflegt. Das gelähmte Glied wird durch das balneum animale belebt, zum schwitzen gebracht und die Haut schrumpft nachher zusammen. Auch kann man das kranke Glied in ein Hasenfell einhüllen.

Im heißen Sommer Fleisch mehrere Tage lang aufzubewahren.

Kalbs-, Schöpsen- und Rindfleisch oder Wildpret kann mitten im heißen Sommer 9 bis 10 Tage lang dadurch gut erhalten werden, daß man es mit Kleie überstreuet und an einen hohen, vom Wind bestrichenen Ort hängt. Zu diesem Zweck dient daher ein Schrank, welcher viele kleine Löcher hat oder von Draht verfertigt ist.

Brod aus der doldenblüthigen Wasserviole zu bereiten.

Wenn man die Wurzel dieser Pflanze trocknet und

mahlen läßt, so gibt sie eine Art Brod, welches dem aus Waizenmehl bereiteten an Farbe, Nahrhaftigkeit und Geschmack nur wenig nachgibt. Es ist die gewöhnliche Speise der Kalmucken, und auch in andern Ländern bedient man sich desselben, wenn schlechte Ernten eintreten.

Erfrorene Früchte wieder genießbar zu machen.

Man lege dergleichen Früchte und Wurzeln, als Birnen, Aepfel, Kartoffeln u. s. w., wenn Thauwetter eintreten will, in kaltes Wasser, und lasse sie so lange darin liegen, bis sich der Frost herausgezogen hat. Diese Methode ist oft mit gutem Erfolg versucht worden.

Nutzen des Mäuse- oder Hühnerdarms.

Die jungen Zweige oder Blätter dieser Pflanze können, wenn man sie kocht, von jungem Spinat kaum unterschieden werden, und sind auch ebenso gesund.

Leichte Methode, Wasser zu reinigen.

In der Mitte eines Gefäßes bringe man geflochtene Weidenzweige an, und streue auf dieselben eine etwa 4 bis 5 Zoll dicke Lage Holzkohlen, auf diese dann Sand, dessen Oberfläche mit durchlöchertem Papier bedeckt werden muß, damit das Wasser keine Gänge oder Höhlen darin machen kann. Durch dieses einfache und zugleich wohlfeile Filtrum, welches von Zeit zu Zeit erneuert werden muß, kann man sich stets helles und reines Wasser verschaffen.

Surrogat für Hanf und Flachs.

Da Hanf und Flachs jetzt in sehr hohen Preisen stehen, so könnte die gewöhnliche Nessel ein gutes Surrogat liefern,

Surrogat liefern, wenn man sie gerade, bevor der Saamen reif wird, abschnitte, wie Hanf und Flachs im Wasser erweichte und auf dieselbe Art verarbeitete. Die Wurzel dieser Nessel besitzt harntreibende Kräfte, und eine Abkochung derselben mit Alaun färbt Garn gelb; bereitet man einen Absud von den jungen Pflanzen, setzt man Salz hinzu und füllt ihn auf Flaschen, so befördert derselbe das Gerinnen der Milch, und ertheilt ihr einen angenehmen Geschmack. Auf diese Weise könnte dieses Unkraut sehr gut benutzt werden. Ich bemerke hiebei noch, daß die obern Stengel der Brennessel ein gutes Futter für Kühe sind, welche darnach mehr Milch geben, allein kein anderes zahmes Vieh genießt sie. Ferner haben die gekochten Blätter viel ähnliches mit dem Spinat und aus der Rinde kann man Papier machen.

Der aus den Brennesseln bereitete Flachs kann selbst zu Nesseltuch gebraucht werden. Die Stengel werden nämlich, wenn die untersten Blätter schwarz werden, ein- oder auch zweimal, erst wenn die Nesseltrauben die Blätter verderben, und sodann gegen den Herbst abgeschnitten, getrocknet, auf Rasen oder in Wasser gelegt, wie Hanf geröstet, und wenn die Fäden eine weißgelbe Farbe bekommen, aufgenommen, und sodann wie Hanf und Flachs behandelt.

Rathsam ist es, Stängel von gleicher Länge und Dicke zusammenzulegen, und beim Brechen die groben vorher mittelst eines hölzernen Schlegels gut zu klopfen.

Altem Sammet, dessen haarige Oberfläche niedergedrückt ist, sein voriges Ansehen wieder zu geben.

Man erwärme ein Platteisen, bedecke solches mit einem nassen Tuche und halte es unter den Sammet. Der vom

erwärmten Tuche aufsteigende Dampf hebt mit Hülfe einer zarten Bürste die Haare gleichsam wieder in die Höhe.

Verbesserte Bienenzucht.

Die Verbesserung, welche wir hier angeben, besteht darin, daß man zwei Bienenkörbe, von denen einer auf dem andern stehen muß, brauche. Wenn nämlich der untere mit Honig angefüllt ist, so muß man die Bienen durch eine Oeffnung in den obern hineinlassen, und ersteren hinwegnehmen. Nun werden sie in diesem Korbe, worein man natürlicherweise Futter legen muß, verweilen, und ihre Arbeit fortsetzen. Ist dieser nun mit Honig angefüllt, so wird der andere, worin sich ebenfalls Futter befinden muß, abermals darauf gesetzt, die Bienen werden, wie oben, in solchen hineingelassen, und der volle Korb wiederum hinweggenommen. Dieser Wechsel der Körbe, wodurch man, ohne die Bienen zu stören, oder zu Grunde zu richten, weit mehr Honig als gewöhnlich gewinnt, muß in der Mitte des Sommers vorgenommen werden.

Nutzen des Knoblauchs gegen Maulwürfe, Regenwürmer und Schnecken.

Maulwürfe fliehen den Geruch des Knoblauchs so sehr, daß man, um sich von ihnen zu befreien, nur wenige Knoblauchhäupter in ihre unterirdischen Gänge einzubringen nöthig hat. Mit gleich glücklichem Erfolg kann man ihn auch gegen Regenwürmer und Schnecken gebrauchen.

Eine Mausfalle, mit welcher man in einer Nacht 40 bis 50 Mäuse fangen kann.

Man nehme ein flaches, viereckiges Brett, und schlage in die beiden entgegengesetzten Enden desselben eine große

Nadel oder ein Stück von einer Stricknadel. Sodann lege man zwei, ungefähr 3 Fuß lange Stäbe, welche an jedem Ende einen Einschnitt haben, auf den Tisch oder andern Ort, und bringe die beiden Nadeln in diese Einschnitte, so daß ein Eck des Brettes etwa einen Zoll breit auf dem Tisch oder Ort, wo die Mäuse hinkommen, liegt. An der entgegengesetzten Ecke befestigt man Butter und Hafermehl; wenn nun die Mäuse nach dieser Lockspeise hinlaufen, so fallen sie in ein mit Wasser gefülltes Gefäß, welches man unter das Brett setzen muß, und ertrinken. Damit das Brett nicht umfalle, befestige man mit Siegelwachs und mit einem Faden die Schnüre an den Tisch und das Brett.

Gegen die Warzen der Pferde.

Man wasche sie oft mit dem Wasser, in welchem die Schmiede das glühende Eisen ablöschen.

Gegen die Schlafsucht der Hunde.

Es ist dies eine Krankheit der Nerven und ihr Grund liegt in der Schwäche. Fleißiges Baden im kalten Wasser und häufige Bewegung in freier Luft sind die kräftigsten Mittel, denen das Uebel bald weicht.

Zu verhüten, daß der Lampenrauch Personen, die an Engbrüstigkeit leiden und andern Brustbeschwerden unterworfen sind, nicht schade.

Man befeuchte einen Schwamm, welcher 3 bis 4 Zoll im Durchmesser hat, mit reinem Wasser und hänge ihn an einem Faden oder Draht in einer Entfernung von wenigen Zollen gerade über die Flamme der Lampe. Der Schwamm saugt den Rauch des Abends und wäh-

rend der Nacht ein, und wäscht man ihn nur nachher ordentlich mit warmem Wasser aus, so kann er immer wieder gebraucht werden.

Pomeranzen und Zitronen aufzubewahren.

Man trockne feinen Sand und schütte eine Menge davon, wenn er kalt ist, in ein reines Gefäß. Nun lege man die Pomeranzen u. s. w. mit dem Stiel nach unten, und so, daß sie einander nicht berühren, hinein, überstreue sie etwa zwei Zoll dick mit diesem Sand und stelle das Gefäß an einen kalten Ort. Auf diese Art werden sie sich mehrere Monate durch halten.

Wasser zum Trinken zu reinigen.

Man filtrirt auch Flußwasser nicht durch Sand, sondern durch einen Schwamm, den man mehr oder weniger zusammendrückt. Hierdurch wird das Wasser nicht nur heller und reiner, sondern auch der Gesundheit zuträglicher. Sand hingegen wird von dem Wasser unmerklich aufgelöst und verliert an Gewicht. Ist das Wasser faul oder übelriechend, so muß Kohlenpulver auf den Schwamm gestreut werden.

Anweisung zur Verhütung und vernünftigen Behandlung der Krankheiten.
(Nach Hufeland.)

Krankheiten sind Lebensverkürzer, und können selbst den Lebensfaden plötzlich abschneiden. Die Medicin beschäftigt sich mit der Verhütung und Heilung der Krankheiten, und insofern ist sie allerdings als ein Hülfsmittel zur Verlängerung des Lebens zu betrachten und zu benützen. Aber nur zu gewöhnlich wird hier gefehlt. Bald glaubt

man diese wohlthätige Kunst nicht genug benützen zu können, und medicinirt zu viel; bald scheut man sie zu sehr, als etwas Unnatürliches, und medicinirt zu wenig; bald hat man irrige Begriffe von Arzt und Arznei, und benützt beides auf unrechte Art und Weise. Dazu sind in neueren Zeiten noch eine Menge Volksschriften gekommen, die einen Haufen unverdauter medicinischer Begriffe und Notizen im Publikum verbreitet, und dadurch noch mehr Mißbrauch der Medicin und großen Schaden für die Gesundheit verursacht haben. Wir können nicht alle Aerzte sein. Die Arzneikunde ist eine so weitläufige und schwere Wissenschaft, daß sie durchaus ein tiefes und anhaltendes Studium braucht. Einzelne Curregeln und Mittel wissen, heißt noch nicht Arzt sein. Diese Curregeln und Mittel sind nur Resultate ärztlichen Nachdenkens, und nur der, welcher die Verbindung der Mittel mit den Ursachen der Krankheit, die ganze Reihe von Gründen und Schlüssen, übersieht, nur der, welcher diese Mittel selbst erfinden kann, verdient den Namen des Arztes. Hieraus erhellt, daß die Arzneikunde nie das Eigenthum des größern Publikums werden kann. Nur der Theil der Arzneiwissenschaft, der die Kenntniß des menschlichen Körpers, insofern sie jedem Menschen zu wissen nützlich ist, und die Art und Weise, Krankheiten zu verhüten und Gesundheit im Ganzen zu erhalten, lehrt, kann und soll ein Theil des allgemeinen Unterrichts und der Aufklärung werden; aber nie derjenige Theil, welcher sich mit der Heilung wirklich ausgebrochener Krankheiten und Anwendung der Mittel beschäftigt. Es erhellt dies schon aus den einfachsten Begriffen von Krankheit und Hülfe. Was heißt denn ein Arzneimittel anwenden, und dadurch Krankheiten heilen? Nichts anders, als durch

einen ungewöhnlichen Eindruck eine ungewöhnliche Veränderung im menschlichen Körper hervorbringen, wodurch ein anderer unnatürlicher Zustand, den wir Krankheit nennen, aufgehoben wird. Also Krankheit und Wirkung der Mittel, beide sind unnatürliche Zustände, und die Anwendung eines Arzneimittels ist nichts anders, als die Erregung einer künstlichen Krankheit, um die natürliche zu heben; dieses sieht man, wenn ein Gesunder Arznei nimmt; er wird allemal mehr oder weniger dadurch krank werden. Die Anwendung eines Arzneimittels ist also an und für sich schädlich, und kann bloß nöthig und heilsam sein, wenn dadurch ein im Körper vorhandener krankhafter Zustand gehoben wird. Dieses Recht, sich oder andere durch Kunst krank zu machen, darf also durchaus nur der haben, der das Verhältniß der Krankheit zum Mittel recht genau kennt, folglich der Arzt. Außerdem wird die Folge sein, entweder daß das Mittel vielleicht ganz unnöthig war, oder daß es auf die Krankheit nicht paßt, und folglich der arme Patient nun an zwei Krankheiten leidet, da er vorher nur eine hatte, oder daß das Mittel wohl gar den krankhaften Zustand selbst, der schon da ist, befördert und erhöht. Es ist unendlich besser, in Krankheiten gar keine Arznei zu nehmen, als eine unpassende. Da nun ein Laie nie die Heilkunst wirklich ausüben kann, so entsteht die wichtige Frage: Wie kann und muß Medicin gebraucht werden, wenn wir sie als Verlängerungs-Mittel des Lebens benützen wollen? Hierüber gelten folgende allgemeine Regeln und Bestimmungen. Vorerst aber sei es erlaubt, nur ein paar Worte über einen Theil dieser Untersuchung zu sagen, der zwar mehr den Arzt interessirt, aber dennoch zu wichtig ist, um hier übergangen zu werden, nämlich: Wie ver-

hält sich überhaupt die practische Medicin zur Verlängerung des Lebens? Kann man sie unbedingt ein Verlängerungsmittel heißen? Allerdings, insofern sie Krankheiten heilt, die uns tödten können, aber nicht in anderer Hinsicht. Denn Herstellung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens sind nicht immer eins, und es kommt nicht blos darauf an, eine Krankheit zu heilen, sondern darauf, wie sie geheilt wird. Einmal ist es gewiß, daß die Arzneimittel durch eine künstliche Krankheit wirken. Jede Krankheit ist mit Reizung und Kraftverlust verbunden. Ist nun das Arzneimittel angreifender als die Krankheit, so hat man den Kranken zwar gesund gemacht, aber ihn durch den Prozeß des Gesundmachens mehr geschwächt, und also seiner Lebenslänge mehr entzogen, als die Krankheit an und für sich würde gethan haben. Das geschieht aber, wenn man bei den geringsten Vorfällen die heftigsten Mittel anwendet. Zweitens kann man eine Krankheit auf verschiedenen Wegen curiren. Der Unterschied liegt darin, daß man die Crise bald auf diesen bald auf jenen Theil leitet, oder daß die Krankheit bei der einen Methode schneller, bei der andern langsamer vergeht. Diese verschiedenen Curarten können zwar alle zur Gesundheit führen, aber in Absicht auf die Verlängerung des Lebens von sehr verschiedenem Werthe sein. Je mehr nämlich eine Cur der Krankheit fortzudauern verstattet, und Kräfte oder Organe zu schwächen, oder je mehr eine Cur lebensnöthige Organe angreift, oder die Krankheit dahin leitet, folglich die Lebens-Restauration in der Folge hindert, (z. B. wenn das so wichtige Verdauungs-System zum Sitze der Krankheit gemacht, und durch angreifende Mittel geschwächt wird), oder endlich, je mehr die Cur ohne Noth die Lebenskraft im Ganzen verschwendet, (z. B. durch

verschwenderische Aderlässe, durch zu anhaltende Entziehung der Nahrung), desto mehr wird sie den Grund zum längeren Leben schwächen, wenn sie auch gleich die gegenwärtige Krankheit hebt. Drittens darf man ja nicht vergessen, daß die Krankheiten selbst nützlich und zur Verlängerung des Lebens nöthig sein können. Es gibt sehr viele Krankheiten, welche nichts anders sind, als ein Bestreben der Natur, das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, oder fehlerhafte Materien auszuleeren, oder Stockungen zu zertheilen. Wenn nun, da der Arzt weiter nichts thut, als blos die gegenwärtige Krankheitsäußerung dämpft, ohne Rücksicht auf die entfernten Ursachen und Folgen, so thut er weiter nichts, als er nimmt die thätige Gegenwirkung der Naturkraft weg, wodurch sie die wahre Ursache der Krankheit zu heben suchte; er dämpft von außen das Feuer, läßt es aber von innen desto heftiger fortbrennen; er nährt den Keim, die materielle Ursache des Uebels, der vielleicht durch diese völlig ausgeführte Bearbeitung der Naturkräfte gehoben worden wäre, und macht ihn fester und unheilbarer. Die Beispiele sind nur gar zu häufig, daß Kranke, die sich von ihrem Fieber, ihrer Ruhr u. s. w. völlig geheilt glaubten, hintendrein hektisch wurden, oder in Hypochondrie, Nervenübel u. dgl. verfielen. Niemand wird läugnen, daß eine solche Cur, wenn sie auch jetzt den Kranken gesund zu machen scheint, dennoch das Leben selbst verkürzen muß. Nun gehen wir zur Beantwortung dessen über, was blos für den Nichtarzt gehört: Was kann man thun, um Krankheiten zu verhüten, und wie soll man die schon ausgebrochenen behandeln, wie insbesondere Arzt und Arzneikunst benutzen, um möglichst für Erhaltung und Verlängerung des Lebens zu sorgen? Zuerst von der Verhütung der Krank-

heiten. Da zur Entstehung jeder Krankheit zweierlei gehört: die Ursache, die sie erregt, und dann die Fähigkeit des Körpers, durch diese Ursache afficirt zu werden, so gibt es nur zwei Wege, auf denen wir Krankheiten verhindern können: entweder jene Ursache zu entfernen — oder dem Körper seine Empfänglichkeit dafür zu nehmen. Hierauf beruht die ganze medicinische Diätetik und alle Präservativ-Methoden. Der erste Weg, der sonst der gewöhnliche war, ist der unsicherste, denn so lange wir uns nicht aus dem bürgerlichen Leben herausnehmen können, ist es unmöglich, alle Krankheitsursachen zu vermeiden, und je mehr man sich ihnen entzieht, um so mehr wirken sie, wenn sie uns einmal treffen; z. B. Erkältung schadet Niemand so sehr als dem, der sich gewöhnlich recht warm hält. Weit besser ist also der zweite Weg. Man suche zwar die Krankheitsursachen zu vermeiden, aber an die andern suche man sich vielmehr zu gewöhnen und seinen Körper dagegen unempfindlich zu machen. Die vorzüglichsten Krankheitsursachen, die man so viel wie möglich vermeiden muß, sind: Unmäßigkeit im Essen und Trinken, übermäßiger Genuß der physischen Liebe, große Erhitzung und Erkältung, oder schneller Uebergang von einem ins andere, Leidenschaften, heftige Anstrengung des Geistes, zu viel oder zu wenig Schlaf, gehemmte Ausleerungen und Gifte. Dabei aber suche man den Körper gegen diese Ursache unempfindlicher zu machen, oder ihn pathologisch abzuhärten, wozu Folgendes dient. Zuerst: der tägliche Genuß der freien Luft. Bei guten und bösen Tagen, bei Regen, Wind und Schnee muß man ohne Ausnahme, jeden Tag einige Stunden, in freier Luft sich bewegen. Es trägt dieß unglaublich viel zur Abhärtung, zum langen Leben bei; geschieht es täglich,

so schadet kein Sturm, kein Schneegestöber mehr; daher es besonders denen, die der Gicht und den Rheumatismen unterworfen sind, zu empfehlen ist. Ferner: das tägliche Waschen des ganzen Leibes mit kaltem Wasser. Ferner: ein thätiger Zustand des Körpers. Man neige sich nie zu träger Bequemlichkeit hin, sondern erhalte sich durch Muskelbewegung, Reiten, gymnastische Uebung immer in einer gewissen Gegenübung. Je mehr der Körper passiv ist, um so mehr ist er für Krankheiten empfänglich. Endlich eine gewisse Freiheit und Zwanglosigkeit in der Lebensart; also kein ängstliches Binden an gewisse Gewohnheiten und Gesetze. Wer dieß unterläßt, der macht sich schon dadurch Krankheitsempfänglich, denn er braucht nur einmal von dem abzuweichen, was ihm zur andern Natur wurde, so kann er krank werden. Auch kann selbst eine kleine Unordnung durch die kleine Revolution, die sie im Körper erregt, viel Nutzen zur Reinigung, Leibesöffnung und Zertheilung haben, folglich zuweilen weniger schlafen als gewöhnlich, zuweilen ein Glas Wein mehr trinken als gewöhnlich, etwas mehr oder unverdaulichere Speisen genießen, sich einer kleinen Erkältung oder Erhitzung (z. B. durch Tanzen, Reiten u. dgl.) aussetzen, sich mitunter einmal recht tüchtig bis zur Ermüdung bewegen, auch wohl zuweilen einen Tag fasten — alles dieses sind Dinge, die zur Abhärtung des Körpers beitragen, und die Gesundheit befestigen, indem sie uns einer zu einförmigen Gewohnheit entziehen, die wir doch nicht allemal so genau zu beobachten im Stande sind. Ein Hauptpunkt der Krankheitsverhütung besteht darin, daß ein Jeder die ihm eigene Krankheitsanlage zu erkennen suche, um sie entweder zu vernichten, oder ihr doch die Gelegenheit zu entziehen, in Krankheit überzugehen. Und

hierauf gründet sich die individuelle Diätetik. Jeder Mensch hat in sofern seine eigene Diätregel zu beobachten, insofern jeder seine besondern Anlagen zu der oder jener Krankheit hat. Diese specielle Untersuchung und Bestimmung ist freilich mehr Sache des Arztes, und es ist daher allgemein anzuempfehlen, sich von einem vernünftigen Arzte darüber belehren zu lassen. Hierin waren die Alten vernünftiger: sie benutzten Medicin und Aerzte weit mehr zur Bestimmung ihrer diätischen Lebensart, und selbst ihre astrologischen, chiromantischen und ähnlichen Forschungen bezogen sich im Grunde hauptsächlich darauf, den moralischen und physischen Charakter eines Menschen zu erforschen, und ihm, dem gemäß, eine passende Lebensart und Diät vorzuschreiben. Gewiß thäten Viele besser, ihren Arzt dazu zu gebrauchen, als alle acht Tage sich ein Brech- oder Purgirmittel von ihm verschreiben zu lassen. Aber freilich würde dazu ein vernünftiger, einsichtsvoller und denkender Arzt erforderlich sein, da hingegen zum Receptschreiben jeder Empiriker taugt. Doch der Nichtarzt ist so viel wie möglich in den Stand zu setzen, sein Physisches und seine Krankheitsanlagen selbst zu beurtheilen. Hierzu folgende Mittel: 1) Man untersuche die erbliche Anlage. Es gibt Krankheitsanlagen, die uns durch die Zeugung mitgetheilt werden können, z. B. Gicht, Hämorrhoiden, Steinbeschwerden, Nervenschwäche, Lungensucht. Waren diese Uebel bei unsern Eltern und zwar damals einheimisch, als sie uns zeugten, so ist immer auch die Anlage in uns zu vermuthen. Der Ausbruch derselben kann jedoch durch eine große Diät verhindert werden. 2) Die erste Erziehung kann Krankheitsanlagen erzeugt haben, hauptsächlich eine zu warme, wodurch die Anlage zum Schwitzen und eine schlaffe

Haut erzeugt wird, die uns allemal zu rheumatischen Krankheiten disponirt. Zu frühzeitiges Anhalten zum Lernen oder Onanie gibt Anlage zu Nervenkrankheiten, Nervenschwäche. 3) Gewisse Arten des Körperbaues führen gewisse Krankheitsanlagen mit sich. Wer einen langen, schwächlichen Körper, einen langen Hals, platte Brust, flügelförmig ausstehende Schultern hat, wer schnell in die Höhe geschossen ist, der muß sich vor der Lungensucht hüten, so lange er noch unter 30 Jahren ist. Wer einen kurzen, untersetzten Körper und einen großen dicken Kopf mit kurzem Hals hat, hat Anlage zum Schlagfluß, und muß alles vermeiden, was dazu Gelegenheit geben kann. Ueberhaupt haben alle stark verwachsene Leute mehr oder weniger Anlage zur Lungensucht und zu Krankheiten. 4) Man untersuche das Temperament. Ist es sanguinisch oder cholerisch, so hat man Anlage zu entzündlichen, ist es phlegmatisch oder melancholisch, zu langwierigen oder Nervenkrankheiten. 5) Auch das Clima und die Wohnung kann Krankheitsanlagen enthalten. Sind sie feucht und kühl, so ist sicher auch die Anlage von Nerven- und Schleimfieber, zu Wechselfieber, zu Gicht und Rheumatismen da. 6) Vorzüglich aber ist der schwächere Theil zu berücksichtigen. Es hat nämlich jeder Mensch auch physisch seine schwache Seite, und alle Krankheiten pflegen sich am liebsten in diesem von Natur schwächern Theile zu fixiren. Wer z. B. eine schwache Lunge hat, bei dem wird alles dahin wirken, und er wird bei jeder Gelegenheit Katarrhe und Brustzufälle bekommen. Ist der Magen schwach, so werden Magenbeschwerden, Unverdaulichkeiten, auch Unreinigkeiten die Folge sein. Kennt man nun diesen Theil, so kann man ungemein viel zur Lebensverlängerung beitragen, wenn

man ihn theils vor Krankheitsursachen schützt, theils durch Stärkung ihm jene Empfindlichkeit raubt. Es kommt daher alles darauf an, den schwächsten Theil seines Körpers kennen zu lernen und hiezu mögen folgende Anzeigen dienen: Man beobachte wo Gemüthserschütterungen oder heftige Affekte am meisten wirken, da ist dann auch der schwächste Theil. Erregen sie gleich Husten und Stechen in der Brust, so ist es die Lunge; erregen sie Druck im Magen, Uebelichkeit, Erbrechen u. dgl. so ist es der Magen. Man beobachte ferner, wohin die Wirkungen anderer krankmachenden Eindrücke gehen; z. B. einer Ueberladung, Erkältung, Erhitzung, starke Bewegung u. dgl.; wird da immer die Brust angegriffen, so ist sie der schwächere Theil. Eben so wichtig ist die Beobachtung, wohin gewöhnlich der stärkste Trieb des Blutes und der Säfte geht. Welcher Theil am rothesten und heißesten zu sein pflegt, wo sich am häufigsten Schweiß zeigt, auch wenn der übrige Körper nicht schwitzt, da wird sich am leichtesten die Krankheit fixiren. Auch kann man immer schließen, daß der Theil, den man übermäßig heftig gebraucht und angestrengt hat, der schwächere sein werde, z. B. bei einem tiefdenkenden Gelehrten das Gehirn; bei einem Sänger die Brust, bei einem Schlemmer der Magen.

Nun ist noch übrig, auch die vorzüglichsten und gefährlichsten Krankheiten durchzugehen, und ihre Kennzeichen und die dadurch nöthige Diät mitzutheilen. Die Anlage zur Schwindsucht, eine der traurigsten, ist die, wo sich der eben beschriebene Bau der Brust und des Körpers findet, und man noch nicht 30 Jahre alt ist, (denn nachher entsteht sie bei weitem nicht so leicht); wenn die Eltern schwindsüchtig waren; wenn man oft

plötzliche Heiserkeit ohne katarrhische Ursache bekommt, so daß oft beim Sprechen die Stimme vergeht; wenn man beim Sprechen, Laufen, Berg- und Treppensteigen sehr leicht außer Athem kommt; wenn man nicht recht tief einathmen und die Luft an sich halten kann, ohne einen Schmerz in der Brust oder einen Reiz zum Husten zu spüren; wenn man sehr rothe, gleichsam mit Farbe bemalte Wangen hat, oder oft plötzlich eine hohe Röthe zuweilen nur auf einer Wange bekommt; wenn man oft plötzlich Stiche in der Brust empfindet; wenn man früh Morgens kleine Klümpchen, wie Hirsenkörner oder kleine Graupen, aushustet, welche wie Käse oder Talg aussehen, und beim Zerdrücken einen üblen Geruch von sich geben; wenn man bei jedem Schrecken, Zorn und Affekt Schmerzen in der Brust oder Husten bekommt; wenn jede Erhitzung oder Erkältung, jeder Diätfehler dergleichen erregt; wenn man häufig Brustkatarrhe bekommt, oder dieselben, wenn sie einmal entstanden sind, gar nicht wieder aufhören wollen. Bemerkt man gar noch einen blutigen Auswurf aus der Lunge, dann ist die Gefahr der Lungensucht schon sehr nahe. Wer diese Anzeigen verspürt, der hüte sich wohl vor hitzigen Getränken, Wein, Branntwein, Liqueur, vor Gewürzen, vor starker Bewegung, z. B. Tanzen, Laufen u. dgl., Ausschweifungen in der Liebe, vor dem Sitzen mit zusammengedrückter Brust, oder dem Andrücken der Brust gegen den Tisch beim Arbeiten, auch vor anhaltendem Singen und Sprechen. Eine andere Anlage ist die zu Hämorrhoiden (zur goldenen Ader). Man erkennt sie daran, wenn man zuweilen Rückenschmerzen tief unten im Kreuze spürt, eine fliegende Hitze quer durch das Becken, oder zuweilen ein schmerzhaftes Zwängen beim Stuhlgang, wenn man immer an Hart-

leibigkeit leidet; wenn man ein öfteres Jucken am After oder starken Schweiß in der Gegend, auch wohl öfters Kopfweh und Vollblütigkeit des Kopfes empfindet. — Solche Personen müssen nicht nur alle hitzigen, sondern auch warme Getränke vermeiden, besonders Kaffee, Thee und Chokolade, mehr von frischen, saftigen Gemüsen und Obst, mit mäßiger Fleischnahrung, leben, Mehlspeisen, Kuchen, Backwerk, blähende Speisen meiden, nie anhaltend sitzen und sich täglich Bewegung machen, das lange starke Drängen beim Stuhlgang unterlassen, dem Unterleib nicht binden oder schnüren, vielmehr täglich eine Stunde gelinde reiben. Auf Anlage zur Hypochondrie oder Hysterie und zu andren Nervenkrankheiten deutet Folgendes: Wenn man von nervenschwachen Eltern erzeugt wurde; wenn man frühzeitig zum Lernen oder Sitzen angehalten wurde; wenn man in der Jugend Onanie getrieben hat; wenn man viel sitzend in der Stube einsam gelebt und viel warme Getränke genossen, auch wohl viel rührende und empfindsame Bücher gelesen hat; wenn man eine veränderliche Gemüthsstimmung hat, so daß man plötzlich ohne Ursache still und traurig, und eben so plötzlich ohne Ursache ausgelassen lustig werden kann; wenn man öfters mit Magen- und Verdauungsbeschwerden, auch Blähungen geplagt wird, öfters Beängstigungen, Klopfen im Unterleibe, Drücken, Spannen u. dgl. ungewohnte Gefühle daselbst hat, wenn man früh und nüchtern sehr müde, verdrossen und unbrauchbar ist, welches sich jedoch sogleich nach dem Genusse einiger stärkenden Nahrung oder einer Tasse Kaffee, oder etwas Geistigem verliert; wenn man große Neigung zur Einsamkeit und zum Nichtreden, oder eine Schüchternheit, ein gewisses Mißtrauen gegen Menschen verspürt; wenn Zwiebeln,

Hülsenfrüchte, Hefengebackenes immer große Beschwerden und Beängstigungen erregen; wenn die Ausleerungen durch den Stuhl träge, selten oder ungleich und trocken sind. Ein solcher meide ganz vorzüglich das sitzende Leben, und wenn dieß nicht möglich ist, so muß er wenigstens stehend an einem Pulte oder noch besser (weil man das Stehen in die Länge nicht aushält) auf einem hölzernen Bocke reitend arbeiten und dabei das Gesetz unverbrüchlich beobachten, sich alle Tage 1 bis 2 Stunden in freier Luft Bewegung zu machen; auch das Reiten ist solchen Menschen sehr heilsam. Man muß ferner immer menschliche Gesellschaft suchen, insbesondere einen Freund, zu dem man Vertrauen hat, muß sich zu erholen suchen, und nie dem Hange zur Einsamkeit nachgehen. Reisen, Veränderung der Gegenstände und vor allem der Genuß der Landluft, sind hauptsächlich Präservative gegen Hypochondrie. Ein halbes Jahr auf dem Lande zugebracht und ganz als Landmann gelebt, hat schon oft die im heftigsten Grade ausgebrochene Krankheit gehoben. Ueberhaupt wäre Jedem mit solcher Anlage zu rathen, lieber Oekonom, Jäger oder Soldat zu werden, als zu studiren.

Sehr nützlich ist bei dieser Anlage das Reiben des Unterleibs. Es kann täglich früh noch im Bette eine Viertelstunde lang mit der flachen Hand oder einem wollenen Tuche geschehen; es befördert Verdauung und Cirkulation im Unterleibe, zertheilt Stockungen und Blähungen und stärkt zugleich. Man widerstehe sorgfältig dem mit dieser Anlage verbundenen Hang zum Mediciniren, besonders zum Purgiren, wodurch man die Verdauungsschwäche nur noch mehr befördert. Man vertraue sich lieber einem vernünftigen Arzte und lasse sich

von diesem mehr diätische Cur als Arzneimittel verschreiben. Man vermeide vorzüglich Kuchen, Käse, Mehlspeisen, Hülsenfrüchte, Fett und schweres Bier. Auch von der Anlage zum Schlagflusse muß ich etwas sagen, ungeachtet dieselbe etwas später einzutreten pflegt. Man bemerkt sie an einem kurzen, dicken, untersetzten Körper und kurzem Halse, so daß der Kopf recht zwischen den Schultern sitzt, an einem gewöhnlich rothen und aufgetriebenen Angesichte, öftern Ohrenklingen und Sausen, Schwindel, auch Uebelkeiten im nüchternen Zustande. Solche Leute müssen nie den Magen überladen, besonders Abends nie viel essen oder trinken, sich nicht gleich nachher zu Bette legen, im Bett mit dem Kopfe nicht tief liegen und alle Erhitzungen und Erkältungen, insbesondere Flüsse vermeiden. Nun aber wie soll man eine schon ausgebrochene Krankheit behandeln und wie den Arzt und die Arzneikunst benützen? Hier das Hauptsächlichste: 1) Man brauche nie ohne hinreichenden Grund Arzneimittel. Die Gewohnheit, zu gewissen Zeiten zu purgiren, Ader zu lassen und dgl., bloß um mögliche Uebel zu verhüten, ist äußerst nachtheilig. Gar oft werden die Uebel erst dadurch bewirkt, die man zu vertreiben suchte. 2) Es ist weit besser, Krankheiten zu verhüten als zu heilen; denn das letztere ist stets nie ohne Kraftverlust und folglich Lebensverkürzung. Man beachte also genau die oben angeführten Mittel zur Verhütung derselben. 3) Wenn man eine Krankheit in sich verspürt, so sei man aufmerksam. Der unbedeutendste Anfang kann zu einer sehr wichtigen Krankheit führen; vorzüglich gilt dieß bei fieberhaften Krankheiten. Ihr erster Anfang ist ungewöhnliche Mattigkeit ohne Eßlust, aber mit desto größerer Neigung zum Trinken; der Schlaf ist oft unterbrochen,

oder mit vielen Träumen untermischt; die gewöhnlichen Ausleerungen bleiben aus, oder sind widernatürlich vermehrt; man ist ohne Lust zur Arbeit, hat auch wohl Kopfweh und es stellt sich Frösteln, stärker oder schwächer ein, worauf Hitze folgt. 4) Sobald man diese Anzeigen hat, so muß man schnell dem Feinde der Krankheit die Nahrung entziehen, und dem wohlthätigen natürlichen Instinkte folgen, den jedes Thier in diesem Falle befolgt. Man esse nicht, denn die Natur zeigt uns durch ihre Abneigung, daß sie nicht verdauen kann; man trinke desto mehr, aber Wasser und verdünnende Getränke. Man halte sich ruhig, am besten liegend; denn die Mattigkeit zeigt zur Genüge, daß die Natur ihre Kraft zur Bearbeitung der Krankheit gebraucht und vermeide sowohl Erhitzung als Erkältung, folglich eben so das Ausgehen in freier Luft, als auch das Einschließen in erhitzte Zimmer. Diese einfachen, von der Natur selbst so deutlich vorgeschriebenen Mittel sind es, wodurch unzählige Krankheiten gleich im Entstehen gehoben werden können. Der alte 90jährige Maclin, der Veteran der Londoner Bühne, sagt von sich selbst: so oft er sich während seines langen Lebens übel befunden habe, sei er zu Bette gegangen und habe nur Wasser und Brod zu sich genommen, und diese Diät habe ihm gemeiniglich bald geholfen; ein anderer 80jähriger Oberster hatte sein ganzes Leben hindurch bei jeder Unpäßlichkeit nichts weiter gethan als gefastet, Tabak geraucht und obige Regeln beobachtet und habe dabei nie Arznei nöthig gehabt. 5) Kann es sein, so befrage man einen Arzt, nicht sowohl um gleich zu mediciniren, als vielmehr um zu wissen, was einem fehlt. Fehlt aber der Arzt, so ist es besser, bloß auf die angegebene negative Weise die Zunahme der

Krankheit zu verhindern, als etwas Positives zu gebrauchen und zu thun, was vielleicht sehr schaden könnte. Man halte doch ja Arzneimittel nicht für gleichgültig. Selbst Purgir- und Brechmittel können, zur Unzeit gebraucht, sehr schädlich werden. Will man ja das Unschuldigste in solchen Fällen thun, so sind es zwei Kaffeelöffel voll Cremor Tartari in ein Glas Wasser gerührt oder folgendes Kristalwasser, welches gewiß eines der allgemeinsten Mittel in fieberhaften Krankheiten ist. Ein Loth Cremor Tartari wird mit 6 Pfund Wasser in einem neuen Topf so lange gekocht, bis das Pulver ganz zergangen ist, und nur nachdem es vom Feuer genommen, eine Zitrone hinein geschnitten, sodann nach Verschiedenheit des Geschmacks 3 bis 6 Loth Zucker hinzugethan und auf Flaschen gefüllt; dieß dient zum beständigen Getränke. 6) Gegen den Arzt sei man aufrichtig, man erzähle ihm auch die Geschichte voriger Zeit, insofern sie auf die Krankheit Bezug haben kann, und vergesse keinen gegenwärtigen Umstand, sondern erzähle alles so unbefangen als möglich. 7) Man wähle einen Arzt, zu dem man Vertrauen hat, keinen, der mit Arkanen handelt, keinen, der zu geschwätzig oder neugierig ist, keinen, der über seine Kollegen und andere Aerzte spricht, und ihre Handlungen in ein zweideutiges Licht zu stellen sucht, (denn dieß heißt immer beschränkte Kenntnisse oder ein böses Gewissen, oder ein böses Herz besitzen) keinen, der bloß durch große entscheidende Mittel zu wirken sucht, oder wie man sagt auf Leben und Tod curiren will, keinen, der Wein und Spiel liebt, keinen, der nach zwei Augenblicken der Unterhaltung ein Recept verschreibt. Eines der gewissesten Kennzeichen eines guten und zugleich gewissenhaften Arztes ist das ausführliche

Examiniren des Kranken. 8) Insbesondere meide man den Geld- oder ehrgeizigen Arzt. Der Arzt soll kein anderes Interesse haben, als Gesundheit und Leben seines Kranken; jedes andere führt ihn vom wahren Wege ab und kann dem Kranken nachtheilig werden. Er braucht nur in den Fall zu kommen, wo sein Ruf und sein Beutel in Gefahr kommt, wenn er etwas zur Erhaltung seines Kranken wagt, und er wird zuverlässig lieber den Kranken sterben lassen, als seinen Ruf verlieren. Ebenso gewiß werden ihn die Kranken nur in dem Maße interessiren, als sie vornehm oder reich sind. 9) Der beste Arzt ist derjenige, welcher zugleich Freund ist. Man thue also alles, ein solches Band der Freundschaft zwischen sich und dem Arzt zu knüpfen und zu erhalten, und störe es ja nicht zu großem Nachtheil, durch Mißtrauen, Härte, Stolz u. dgl. 10) Sorgfältig vermeide man den Arzt, der Mittel heimlich anfertigt und damit handelt. Er ist entweder ein Ignorant, oder ein Betrüger, dem sein Vortheil über Leben und Gesundheit Anderer geht. Denn ist an dem Geheimniß nichts: welch' ein Frevel, seinen Mitmenschen nicht bloß um Geld, sondern auch um Gesundheit und Geld zugleich zu bringen! — ist es aber von wirklichem Werth: so ist es ein Eigenthum der Wissenschaft und Menschheit, und es ist dann eine große Sünde, es denselben zu entziehen, Tausenden und aber Tausenden die Hülfe vorzuenthalten. 11) Ueberhaupt sehe man bei der Wahl des Arztes besonders auf Moralität. Wo ist sie wohl folgenreicher als hier? Der Mensch, dem man blindlings sein Leben anvertraut, der schlechterdings keinen andern Richter über seine Handlungen hat, als das Gewissen, der zur Erfüllung seines Berufs Alles, Vermögen, Ruhe, ja Gesundheit und Leben

aufopfern muß: wenn dieser Mensch nicht bloß nach rein moralischen Grundsätzen handelt, eine sogenannte Politik zum Motiv seiner Handlungen macht, — dann ist er einer der furchtbarsten und gefährlichsten Menschen, er ist ärger zu fliehen, als die Krankheit selbst. Ein Arzt ohne Moralität ist nicht blos ein Unding, er ist ein Ungeheuer. 12) Hat man aber einen geschickten und rechtschaffenen Arzt gefunden, so vertraue man ihm ganz. Manche glauben, je mehr Aerzte sie um sich hätten, um so sicherer müsse ihnen geholfen werden. Aber dieß ist ein gewaltiger Irrthum. Je mehr Aerzte, je mehr Unwahrscheinlichkeit der Wiederherstellung, und es gibt einen Punkt der ärztlichen Ueberladung, wo die Cur physisch unmöglich ist. — Kommen ja Fälle vor, (die aber in der That selten sind) wo ein gar zu verborgenes oder verwickeltes Uebel das Urtheil Mehrerer erfordert, so rufe man zwar Mehrere herbei, jedoch nur solche, von denen man weiß, daß sie harmoniren und gute Menschen sind; aber auch dann benutze man einen solchen Konvent nur zur Erkenntniß und Beurtheilung der Krankheit; die Gründung des Curplans, die Ausführung selbst aber überlasse man immer nur Einem, zu dem man das meiste Zutrauen hat. 13) Man beobachte die Krisen, die Hülfen und Wege, die unsere Natur am meisten liebt, und die man etwa schon einmal in ähnlichen Fällen benutzt hat; ob sie mehr durch Schwitzen, oder durch Durchfall, oder durch Urin, oder durch Nasenbluten sich zu helfen pflegt. Diesen Weg muß man auch bei der gegenwärtigen Krankheit vorzüglich zu befördern suchen, und es ist eine solche Notiz dem Arzte sehr wichtig. 14) Reinlichkeit ist bei allen Krankheiten eine unerläßliche Bedingung; durch Unreinlichkeit kann jede Krankheit in eine faulige und weit

gefährlichere, ansteckende verwandelt werden. — Man wechsle daher täglich (nur mit Vorsicht) die Wäsche, erneuere die Luft, schaffe die Ausleerungen möglichst bald aus dem Krankenzimmer, und entferne zu viele Menschen, Thiere, Blumen, Ueberreste von Speisen, alte Kleider u. s. w. und alles was ausdünstet.

Nutzbarkeit der Weinblätter.

Zufolge der von James Hall angestellten Versuche, kann man aus denselben, wenn sie im Schatten getrocknet sind, einen Thee bereiten, welcher zwar im Geruch und Geschmack vom gewöhnlichen abweicht, aber vortrefflich und äußerst gesund ist. Wenn man ferner die abgeschnittenen Reben zerquetscht, in ein Faß oder in einen Maischbottich schüttet, und auf dieselben, ebenso wie auf Malz, kochendes Wasser gießt, so geben sie eine weinartige Flüssigkeit, welche nach der Gährung statt des Biers, und nach der Destillation statt des Branntweins getrunken werden kann.

Noch etwas über ein Surrogat für den Flachs.

Man weiche die stärksten Zweige vom Pfriemenkraut, oder diejenigen vom vorigen Jahre, zwei bis drei Wochen lang, je nachdem die Jahreszeit mehr oder minder heiß ist, in stehendem Wasser ein, oder koche dieselben eine Stunde lang in Wasser. Wenn dieß geschehen ist, trennt sich der Flachs sehr leicht davon, und hat man zu diesem Zweck keine Maschine, so können ihn, wenn er nicht ganz trocken ist, Kinder oder andere Personen, wie den Hanf von den Stängeln, abstreifen. Nachher braucht man ihn blos in kaltem Wasser auszuwaschen, auszureinigen, auszuschütteln und trocknen zu lassen, ehe er verbraucht wird. Hall bemerkt außerdem, daß die Fasern von allen Arten

der Malve, besonders von der gemeinen Waldmalve, welche man leicht sammeln kann, außerordentlich schön und feiner als Kameelhaar seien, dem sie einigermaßen ähneln.

Die Zweige des Pfriemenkrautes werden, wenn man den Flachs abgestreift hat, und dieselben eine Zeit lang in kochendes Wasser legt, zart und schön weiß, und können zur Fertigung von Besen u. s. w. benutzt werden.

Naßgewordenen Filzhüten ihr voriges Ansehen wieder zu geben.

Wenn ein Hut bedeutend naß geworden ist, so schüttle man das Wasser, so viel als möglich, herunter, wische ihn mit Leinwand oder mit einem Taschentuche, dem Strich seiner Haare nach, gut ab, gebe ihm mit der Hand seine vorige Form wieder, und hänge ihn, damit er trockne, in einer gewissen Entfernung vom Feuer auf. Einige Stunden nachher oder am nächsten Morgen legt man ihn auf einen Tisch und bürstet ihn mit einer weichen Büste mehreremal in der gehörigen Richtung rund herum aus. Sollte er auf diese Art seinen vorigen Glanz nicht völlig wieder erhalten, so überstreiche man ihn zwei- bis dreimal ganz gelinde mit einem flachen erwärmten Eisen und bürste ihn nachher aus.

Grillen und Motten zu vertilgen.

Diese beschwerlichen Thiere sollen, einer abergläubischen Meinung zufolge, Glück bringen, und werden daher häufig geschätzt. Holzkohlenrauch vertilgt sie, und großer Lärm treibt sie ebenfalls fort. Auf gleiche Weise werden auch Motten durch den Kohlendampf vertilgt.

Schnecken von Obstbäumen abzuhalten.

Wenn die Bäume völlig ausgewachsen sind, so binde man zwei bis drei Fuß vom Boden eine dicke Roßhaarschnur darum. Stehen sie an Mauern, so nagle man an solche, ungefähr ½ Fuß vom Boden, ein schmales Stück dickes Pferdehaartuch und man wird finden, daß sie nie weiter hinauf kriechen. Denn sobald sie es versuchen, verletzt das Pferdehaar ihre weichen Leiber und sie sterben.

Neue einfache und wirksame Methode, Ratten zu vertilgen.

Vor einigen Jahren thaten Ratten in einem englischen Städtchen großen Schaden, und suchten stündlich eine auf dem Boden liegende Menge Gerste heim. Eines Tages fing der Müller eine unter seinem Hut, tödtete sie, und sengte alle Haare von ihrem Körper ab, bis dieser nebst den Füßen und dem Schwanze völlig kahl wurde. In diesem Zustande stellte er sie auf die Füße neben den Gerstenhaufen, ließ sie daselbst mit gespitzten Ohren und Schwanz eine Zeitlang stehen, und seit dieser Zeit wagte es keine Ratte mehr, sich zu nähern. Die Mühle ward schnell völlig von ihnen gereinigt, und ist auch seit dieser Zeit gänzlich von ihnen verschont geblieben.

Hülfe, wenn man eine Wespe verschluckt hat.

Man genieße wo möglich unmittelbar nach dem Verschlucken einer Wespe einen Theelöffel voll Salz, wodurch dieses Insekt nicht allein augenblicklich getödtet, sondern zugleich auch der Stich geheilt wird.

Gegen das Schwitzen der Hände.

Man reibe die Hände mit ein wenig trockener Waizenkleie oft ab.

Oelgemälde zu reinigen.

Wenn solche beräuchert oder sonst sehr schmutzig sind, so löse man ein wenig Küchensalz in altem Urin auf, tauche ein wollenes Tuch hinein und reibe sie hiermit ab, bis sie vollkommen rein sind. Sodann wäscht man sie mit einem in reines Wasser getauchten Schwamm ab, trocknet und überstreicht sie endlich mit einem reinen Tuche.

Einfache Methode, Briefe ohne Kopir-Maschine zu kopiren.

Man schütte ein wenig Zucker in gewöhnliche Tinte, und schreibe mit solcher auf geleimtes Papier. Sodann befeuchtet man ungeleimtes Papier ein wenig mit einem Schwamm, legt solches auf die Schrift und fährt mit einem Platteisen gelinde darüber hin, und man wird sogleich die Kopie erhalten.

Aus Sammet von allen Farben, ausgenommen den karmoisinrothen, Wachsflecken zu bringen.

Man röste Semmelkrumme am Feuer und bringe sie sehr heiß auf den Wachsfleck. Sodann wiederhole man dieß mit einem andern Stück und fahre auf diese Weise fort, bis das Wachs völlig ausgezogen ist.

Tapeten zu reinigen.

Man nehme ein Brod, welches gerade zwei Tage alt ist und zerschneide es in Stücke. Nachher entferne man mit einem Blasebalg allen Staub von den Tapeten, nehme ein Stück Brod in die Hand, und überreibe dieselben mit der Krumme in senkrechter Richtung von oben hinab,

so daß man sie ringsherum im Zimmer etwa einen Fuß von der Decke an reinigt. Auf diese Art fährt man nun bis zum Fußboden fort, fängt aber jedesmal etwas höher an. Auf diese Weise werden die Tapeten, wenn man sie nur nicht zu stark und nie in horizontaler Richtung überreibt, fast wieder wie neu. Sobald die Brodkrume schmutzig wird, muß man dieses Stück abschneiden, oder ein anderes nehmen.

Glasstöpsel aus Flaschen zu bringen.

Man reibe mit einer Feder einen oder zwei Tropfen Baumöl dicht an der Oeffnung der Flasche am Stöpsel herum ein, und stelle dieselbe in einer Entfernung von einem Fuß ans Feuer. Durch die Hitze wird sich nun das Oel zwischen dem Stöpsel und Flaschenhals hinabziehen, und wenn die Flasche warm geworden ist, streiche man den Stöpsel auf beiden Seiten mit einem kleinen Stück Holz und versuche ihn sodann mit der Hand herauszuziehen. Gelingt es noch nicht, so wiederhole man das Ganze so lange, bis endlich der Stöpsel locker wird.

Mit gleichem Vortheil kann man auch den Flaschenhals mit einem kleinen Schlüssel auf- und abwärts reiben, und jedesmal den Kopf des Stöpsels gelind berühren oder stoßen.

Nutzen des Hollunderthees.

Wenn der Hollunderstrauch blüht, so sammelt man die Blüthen und trocknet sie in der Luft. Will man Thee davon bereiten, so nimmt man mehr oder weniger, je nachdem dieser stärker oder schwächer werden soll, gewöhnlich eine Hand voll, und brühet solche mit siedendem Wasser an. Der Hollunderthee, welcher die Ausdünstung

der Haut auf eine gelinde Weise befördert, ist ein bekanntes Mittel gegen den Husten und Schnupfen, er vermehrt die Milch der Säugenden ꝛc. — Aeußerlich aufgelegt sind die Hollunderblüthen ein Mittel gegen das Rothlauf. Man verfertigt nämlich Säckchen und füllt solche mit Hollunderblüthen, Kamillen und Buchenasche; diese Säckchen erwärmt man öfters auf's Neue.

Nutzen des Rosmarinthees.

Man nimmt eine halbe Handvoll Blätter und kleine Stengel von wildem Rosmarin, gießt einen Schoppen kochendes Wasser darüber und läßt es dann ungefähr eine Stunde lang am Feuer stehen und ausziehen. Es ist bei Ausschlags- und Haut-Krankheiten, beim Keuchhusten und bei der Ruhr zu gebrauchen. Man trinkt alle Stunden eine Tasse voll.

Wie man den Blutschwamm zubereitet und gebraucht.

Man sammelt im Herbste den Schwamm von Eichbäumen; derjenige ist am vorzüglichsten, welcher an Stellen wächst, wo große Aeste abgeschnitten worden. Von solchem macht man das weiße, harte Häutchen und alles Harte und Holzige ab, und klopft ihn dann so lange mit einem Hammer, bis er weich und wollig wird. Es ist ein sehr gutes, blutstillendes Mittel. Auf kleine Wunden legt man ein Stückchen davon und hält es ein Weilchen darauf. Es bleibt so lange auf der Wunde hängen, bis sie geheilt ist. Bei großen Wunden muß man noch ein Bäuschchen von Leinwand über den Blutschwamm und darüber eine Binde legen.

Einen Kalbsbraten im Sommer frisch zu erhalten.

Man wickelt eine frische Kalbskeule in eine Serviette recht fest ein, so daß gar keine Luft dazu kann, und bewahrt sie im Keller oder an einem kühlen Orte auf. So hält sie sich recht gut; nur darf sie vorher nicht ins Wasser gekommen sein.

Blutiges Fleisch vor dem Verderben zu sichern.

Bekommt man beim Einkaufen blutiges Fleisch, so lege man dasselbe in eine tiefe Schüssel und übergieße es mit abgenommener saurer Milch, die den ersten Tag zweimal, die folgenden Tage nur einmal abgegossen wird. Das Blut, als die nächste Ursache der Fäulniß, wird durch die saure Milch herausgezogen, so wie diese auch das Fleisch mürbe macht, ohne ihm seinen natürlichen Geschmack zu benehmen; nur muß es vor dem Kochen eine Nacht hindurch in frischem Wasser eingeweicht werden, auch rein abgewaschen sein.

Aal lebendig zu verschicken.

Da diese Fische ein zähes Leben haben, so kann man sie in einem Gefäße mit frischem Grase und Erde lange lebendig erhalten und weit verschicken.

Bohnen für den Winter aufzubewahren.

Von jungen Schwertbohnen zieht man die Fäden ab, schneidet sie ganz fein, setzt sie mit kochendem Wasser ans Feuer, und läßt sie nur ein paarmal darin überkochen. Dann schüttet man sie zum Ablaufen in ein Sieb, und läßt sie auf einem reinen Tuche ausgebreitet etwas trocknen. Hierauf bestreut man den Boden eines

ausgebrüheten Fasses mit Salz, legt Bohnen darauf, dann wieder Salz und fährt so bis zur letzten Schichte fort, die oben auch mit Salz bedeckt werden muß. Jedesmal aber müssen die Bohnen fest eingedrückt werden. Oben überdeckt man sie endlich mit einem reinen Tuche, steckt dieses rund herum ein, und legt nun einen Deckel darauf, den man mit Steinen beschwert. Nach etwa 12 Tagen nimmt man die Haut und was sonst noch an Unreinigkeiten sich oben vorfindet, hinweg, reinigt den Deckel, wäscht das Tuch aus und bedeckt alles wieder wie zuvor. Ueberhaupt muß man dieses Nachsehen und Reinigen des Tuches, des Deckels und selbst der oben aufliegenden Steine wenigstens alle 14 Tage wiederholen.

Wenn man von den Bohnen kochen will, so müssen sie den Abend zuvor in frischem Wasser eingeweicht werden, und während der Nacht darin stehen bleiben. Am folgenden Morgen kann man ihnen, wenn sie zu sehr gesalzen sind, noch einmal frisches Wasser geben, worauf man sie mit kochendem Wasser ans Feuer bringt, und hierauf ganz wie die frischen Bohnen behandelt.

Eine einfachere Art weicht von der vorigen nur darin ab, daß man die jungen Schwertbohnen nicht erst an das Feuer sezt, sondern sogleich, wie sie geschnitten sind, vorläufig mit etwas Salz vermischt und ganz so wie die vorigen behandelt.

Zwiebeln aufzubewahren.

Man nimmt die Zwiebeln nicht eher aus dem Boden, als bis der Stiel umfällt und vergelbt; ferner wählt man hierzu einen recht trockenen Tag und luftigen Ort, wo man sie in kleinen Bündeln aufhängt. Doch muß der Ort vor dem Froste gesichert sein.

Den Meerrettig aufzubewahren.

Wenn man Meerrettigwurzeln, welche eigentlich nur vom Herbste bis zum Frühjahr genießbar sind, auch im Sommer essen will, so verfährt man damit folgendermaßen: Man zerschneidet die Wurzeln im Frühjahr, trocknet sie schnell auf einem Ofen, stößt sie zu Pulver und verwahrt dieses in wohl verstopften Flaschen. Beim Gebrauch feuchtet man eine Portion davon mit frischem Wasser an und läßt sie einige Minuten stehen, wodurch es dann die ganze Stärke des Meerrettigs wieder bekommt.

Erdbeeren einige Tage zu erhalten.

Man stellt die Erdbeeren in einer nicht zu fest gebrannten Schüssel, und nicht zu sehr auf einander gehäuft, über ein Gefäß mit frischem Wasser in den Keller. Ohne dieses Mittel kann man diese Frucht kaum 24 Stunden lang erhalten.

Leichtes Mittel, schnell zu buttern, oder neueste Entdeckung, wie man aus Kuh- und Schaafmilch in wenigen Minuten wohlschmeckende Butter sammt Topfen und Käse erzeugen könne.

Sobald früh die Schaafe gemolken sind, wird die Milch in hölzerne Gefäße, die nicht mehr als drei bis vier Zoll hoch sind, und im Durchmesser 14 bis 15 Zoll haben, gefüllt und an einen kühlen Ort (gewöhnlich in den Keller) gebracht; sie darf aber nicht zugedeckt werden, damit der freie Zutritt der Luft nicht gehindert werde; sie muß ferner auf eine 2 bis 2½ Schuh von dem Erdboden erhöhte Bank gestellt werden. Nach Verlauf von 12 Stunden wird unter jedem der auf der Bank stehen-

den Gefäße etwas Schwefel verbrannt; der Rauch des Schwefels verbreitet sich besonders am Boden der hölzernen Gefäße, und benimmt der Schaafmilch den übeln widrigen Geruch gänzlich. Eine Viertelstunde nach geschehener Räucherung nimmt man von jedem Gefäß den fünften Theil der Milch als Sahne oder Milchrahm ab, und sammelt es in einem andern Geschirr zusammen; dieses bringt man Abends aus dem Keller in ein Zimmer, nimmt auf 6 Maas davon ein Loth fein pulverisirten Alaun, rührt es gut durcheinander und läßt es so bis kommenden Morgen stehen. Wenn man nun diese Sahne früh in das Butterfaß schüttet, so sondert sich durch das Buttern in Zeit von einigen Minuten die allerhärteste, reinste und schmackhafteste Butter ab, die der Kühbutter in jeder Hinsicht ganz gleich ist. Erfolgt das Buttern nicht gleich in der Früh, so wird wegen diesem Verzug das Buttern auch ein paar Minuten länger währen. — Die Buttermilch wird zu einem sehr gelinden Feuer gestellt, und man erhält schnell einen sehr guten, geruchlosen, dem Kühtopfen ganz gleichen Topfen oder Käse. Von den erübrigten $\frac{4}{5}$ der Schaafmilch wird auf die gewöhnliche Weise mit Laab Schaafkäse bereitet. Die Molke wird nach Wegnahme des Schaafkäses neuerdings in einem Kessel über's Feuer gesetzt und aufgesotten, diese treibt während dem Sieden eine Menge fetter Tropfen, welche geschmolzene und durch das Sieden aus der Molke geschiedene Butter sind, in die Höhe; diese wird in ein Geschirr abgenommen, und $\frac{1}{4}$ Theil süße, geschwefelte Schaafmilch dazu gethan, dann aber auf 6 Maas 1 Loth Alaun zugesetzt, und so erhält man ebenfalls nach einigen Minuten des Butterns eine reine, geruchlose Butter, bei welcher kein anderer Unterschied zu bemerken ist, als daß

die zuerst erhaltene Butter schön gelb, diese zweite aus der Molke geschiedene aber weiß ist. Will man den Schaafkäse fett machen, so kann man auf 14 Pfund desselben ein Pfund von der aus der Molke erhaltenen weißen Butter zusetzen, und solches gut durcheinanderkneten. Dieß soll aber nur dann geschehen, wenn der Schaafkäse bereits trocken ist und in die Fässer eingeschlagen werden soll.

Bei der Bereitungsart der Butter aus Kuhmilch hat man auf folgende Art zu verfahren. Da sie ohnehin geruchlos ist, so braucht sie natürlich nicht geschwefelt zu werden, sondern es wird, nachdem sie zwölf Stunden im Keller gestanden, der fünfte Theil als Sahne abgenommen und auf die obenerwähnte Art zum Buttern verwendet. — Im Falle jemand wenig Kühe hat, und deßwegen die zum Buttern erforderliche Milch längere Zeit sammeln müßte, so braucht man nur den Milchrahm oder die Sahne alle zwölf Stunden, wie früher erwähnt worden, abzunehmen. Hat man endlich so viel Sahne gesammelt, als zum Buttern nothwendig ist, so nimmt man gleichfalls auf 6 Maas Milchrahm 1 Loth feingestoßenen Alaun, thut noch dazu 1 Maas Sauermilch, und vermengt alles gut untereinander; dann stellt man diesen zum Buttern bestimmten Milchrahm zu einem gelinden Feuer, läßt ihn lau werden und wieder abkühlen, schüttet ihn sodann in das Butterfaß, und nach 6 Minuten erhält man die reinste Butter, und zwar um die Hälfte mehr als auf die gewöhnliche Art. Von der Buttermilch und Sauermilch wird der Topf auf eben die Art, wie bei der Schaafmilch angeführt wurde, bereitet. Daß man auch aus Kuhmolken nach der nämlichen Methode, wie aus Schaafmolken, die zweite weiße Butter durch

Aufsiedenlassen der Molke erzeugen könne, ist leicht begreiflich. Auch aus Sauermilch allein ist es möglich, Butter zu erzeugen; man verfährt dabei folgendermaßen: Man nimmt auf 3 Maas Sauermilch ½ Loth Alaun, gießt die Milch ins Butterfaß, und schlägt sie 4 Minuten hindurch ab; ist sie nun gut abgeschlagen, so thue man sie in einen Topf, stelle sie zu einem gelinden Feuer, lasse sie lau werden und sodann wieder abkühlen, thue sie wieder in ein Butterfaß und gieße dazu einen Schoppen klares, kaltes Brunnenwasser, schlage es einige Minuten ab, so erscheint die Butter in kleinen Stückchen obenauf; diese sammelt man, wäscht sie in lauem Wasser aus, knetet sie zusammen, und setzt sie in einer Pfanne über's Feuer, und läßt sie zergehen, so wird man bald erfahren, daß von einem Pfund solcher Butter kaum ein Loth Abgang sich ergiebt, und daß darin die reinste Fettigkeit, wie Oel, vorhanden sei.

Hülfe bei Verbrennungen.

Dr. Larrey sticht alle Brandblasen auf, läßt das Serum auslaufen, und legt so schnell wie möglich und ehe noch der Eiterungsproceß angefangen hat, gekrempelte Baumwolle auf den Brandfleck, erhält sie da mittelst einer mäßig festen Bandage, und läßt diesen Verband unangerührt bis zur völligen Heilung. Die Schmerzen lassen gleich nach; es findet nur ein unbedeutendes seröses Ausschwitzen statt, was bald aufhört; die Narbe bildet sich unter der Baumwolle und ist spätestens in 14 Tagen ganz fest. (Notizen aus der Natur- und Heilkunde 1830 No. 599.)

Die Heilkräfte der Milch bei verschiedenen Uebeln der Menschen.

1.

Die Milch ist als Nahrungsmittel eines der nützlichsten Geschenke, welches die Natur dem Menschen gegeben hat. Sie enthält eine glückliche Mischung von Thier- und Pflanzenkost, wodurch der Körper zunimmt und Kräfte bekommt, ohne daß die Flüssigkeiten eine zu große Neigung zur Fäulniß haben; daher paßt sie ganz herrlich für Kinder. Auch Erwachsene haben viele Jahre lang von Milch gelebt, ohne irgend eine andere Speise oder Getränke, und haben sich dabei sehr wohl befunden. Dr. Odiet sah zu Edinburg eine Französin, welche vor sieben Jahren an einer Brustkrankheit gelitten hatte, weshalb sie eine Menge Mittel vergebens gebrauchte, und die Krankheit schien ihre letzte Station erreicht zu haben. Endlich zog sie den Dr. Trouchin zu Rathe, und beschloß auf sein Anrathen, nichts als Milch zu essen und zu trinken. Diese bekam ihr sehr gut; sogleich fühlte sie Erleichterung und in Zeit von einigen Monaten war sie vollkommen hergestellt; allein sie befand sich bei dieser Kost so wohl, und sie schien ihr so angenehm und so zuträglich, daß sie seitdem dieselbe immer genossen hatte. Anfänglich genoß sie täglich in einer Portion ungefähr 48 Unzen Milch ohne Wasser, ohne Brod, ohne irgend eine Mischung und Zubereitung. Sie war dick und frisch und befand sich wohl, als sie Dr. Odier sah. Wenige Menschen können jedoch die Milch fortdauernd ertragen, man muß sie daher von Zeit zu Zeit aussetzen.

Für Kinder ist die Muttermilch die beste und die Kuhmilch wird am meisten von Erwachsenen genossen.

Die Eselsmilch braucht man als Heilmittel und sie paßt vorzüglich für Leute, welche neben einem schwachen Magen auch viel Hitze und Durst haben; allein man muß die Esel im Freien weiden lassen, wenn die Milch vorzüglich heilsam sein soll; denn bei trockenem Futter liefern sie eine Milch, welche weder so leicht noch so heilsam ist. Obgleich die Ziegenmilch weit dicker und reicher an Sahne und käsigen Theilen ist, so ersetzt sie doch als Heilmittel die Eselsmilch.

Die Sahne ist der nahrhafteste Theil der Milch und zwar für Leute, welche einen guten Magen haben, aber auch für schwache Magen der unverdaulichste, in welchem sie leicht ranzig wird und dann in den Eingeweiden viele Unordnungen veranlaßt, besonders wenn man Obst dabei ißt, oder darauf Wein oder ein anderes geistiges Getränke trinkt. Nicht so unverdaulich und gesünder ist sie, wenn man die Milch an ein gelindes Feuer setzt, bis sie dick wird und die Sahne sich absondert. Die Buttermilch halten Viele für ein sehr gesundes, sehr milderndes und sehr heilsames Getränke in catarrhalischen Krankheiten. Zudem ist frische Buttermilch sehr mild und erquickend. Die Molken sind in gewissen Stücken nahrhaft, und man braucht sie als ein erquickendes Mittel, das alle Absonderungen befördert. Dies Getränke ist besonders sehr gesund und angenehm, wenn man es mit Eiweiß und etwas Weinsteinrahm abklärt nnd es durchseihet.

Die Güte der Milch hängt nicht blos von der Art des Thieres, sondern auch von seiner Gesundheit, seinem Futter, der Jahreszeit, den Geschirren, in welchen die Milch aufbewahrt wird, und von mehreren andern Umständen ab, welches Sachen des Viehhalters sind. Ist

die Milch für einen schwachen Magen zu schwer, so thut man wohl, wenn man sie mit etwas Wasser verdünnt. Vorzüglich nahrhaft und heilsam ist die Milch, wenn man sie unmittelbar von der Kuh weg genießt. Die Milch ist das beste Mittel, einen Ansatz von Auszehrung zu verhüten, besonders wenn man sich bei ihrem Genusse starke Bewegung macht. Man trinkt sie des Morgens in kleinen Portionen, und steigt bis auf 12, 14 und 24 Unzen; man thut etwas Zucker hinzu und ißt weißes Brod dabei. Von jeher hat man auch die Milch in allen schleichenden Krankheiten und beim Podagra als ein sehr heilsames Mittel empfohlen.*)

2.

Die Eselsmilch hat man als eines der vorzüglichsten Rettungsmittel bei Schwindsüchtigen empfohlen.**)

3.

Buttermilch oder saure Milch ist bei heißem Wetter ein vorzüglich gutes Getränk, und besonders Feld- und andern Arbeitern sehr zu empfehlen. †)

4.

Bei jeder Vergiftung von scharfen, besonders mineralischen Substanzen, ist Milch das Hauptmittel. Da muß der Kranke immer so viel Milch trinken, daß es im eigentlichen Verstande überläuft; auch müssen Umschläge davon auf den Unterleib gemacht werden.††)

---

*) J. S. Spieß. **) H. Baur.
†) H. Massius. ††) W. Vogel.

5.

Ein zehntägiger Genuß der Stutenmilch (2, 3 und 4 gewöhnliche Trinkgläser voll täglich getrunken) nach vorgenommener ordentlicher Bewegung, trieb einen äußerst hartnäckigen Kürbisbandwurm ab.*)

6.

Die Milch ist im Allgemeinen eines der naturgemäßesten, einfachsten und am leichtesten verdaulichen Nahrungsmittel, welches einhüllende und besänftigende Eigenschaften besitzt, und die Verdauungsorgane wenig erregt. Eben deßhalb wird sie auch von jüngeren, reizbaren Individuen, und von solchen Kranken, deren Magen noch nicht an erregendere und reizendere Nahrungsmittel gewöhnt, oder bei welchen weder höhere Grade der Erschlaffung und Unthätigkeit in den Verdauungsorganen, noch Neigung zur Sauerbildung stattfinden, gut vertragen. Sie bildet gewissermaßen den Uebergang von den vegetabilischen zu den thierischen Nahrungsmitteln. Besonders schätzbar ist sie auch schon deßhalb, weil ihre verschiedenen Zubereitungen (Molken, Buttermilch, die Milch selbst, der Rahm oder die Sahne) verschiedenen Krankheitszuständen entsprechen, so daß man die Molken als ein höchst mildes, temperirendes, auflösendes und fast schwächendes, die Buttermilch als ein kühlendes, jedoch dabei etwas reichlicher nährendes, die reine Milch als noch mehr nährendes, demulcirendes, und die fette Sahne als ein stark nährendes, Schärfe einhüllendes Mittel betrachten kann.

7.

Die süßen Molken enthalten außer einigen Salzen fast

*) W. Vogel.

nichts, als den in reinem Wasser aufgelösten Milchzucker. Sie nähren daher in einem sehr geringen Grade, wirken temperirend auf das Gefäßsystem, befördern auf eine gelinde Weise die Hautausdünstung, die Harnabsonderung, die Secretionen in den Schleimmembranen und den Stuhlgang. Wegen diesen Eigenschaften dienen die Molken vorzugsweise bei Zahnfiebern mit entzündlich geneigtem Zustande des Gefäßsystems, bei Schwindsuchten junger, irritabler Subjecte, beim Bluthusten, oder wenn chronisch-entzündliche Zustände in den Lungen, in der Leber, im Gekröß obwalten, beim erethischen Blutbrechen, aber auch bei Säfteentmischung, Hautkrankheiten u. s. w., mit Erethismus des Gefäßsystems, besonders bei flechtenartigen Ausschlägen.

8.

Die Milch, als ein diätetisches Mittel in Anwendung gebracht, entspricht den Lungensüchtigen und Auszehrenden mit darnieder liegender Ernährung, wenn keine bedeutende entzündliche Reizung stattfindet, wenn Schleimflüsse, Eiterungen u. s. w. erschöpfend einwirken; sie wird aber auch bei Säfte-Entwicklung und Dickblütigkeit, besonders bei solchen Menschen mit Nutzen angewendet, bei welchen die Säfte eine gewisse Reizbarkeit und Schärfe besitzen, wodurch das Nervensystem, die Schleimmembranen, das Drüsensystem gereizt, und auf diese Weise zu Nervenkrankheiten und Schleimflüssen, Schwindsuchten und Abzehrungen Gelegenheit gegeben wird. Schwache, an stark reizende Einwirkungen gewöhnte Verdauungsorgane, ältere Individuen, Hypochondristen ertragen aber die Milch nicht gut.

9.

Milch ist in einer Menge Krankheiten die beste Nahrung, besonders bei Abzehrungen aller Art, Geschwüren, Krebs, Katarrh, Scharbock, bei Magenbeschwerden der Säufer u. s. w. Die Ziegenmilch nährt und stopft; Schaafmilch ist sehr schwer zu verdauen, fett und Ekel erregend; Eselsmilch ist bei Abzehrung die beste; Molken verdünnt die Säfte, führt ab und erschlafft.*)

10.

Kaltes Brunnenwasser mit einem kleinen Zusatz von warmer Kuhmilch ist ein sehr gutes Krankengetränk; doch muß dabei der Geschmack des Kranken berücksichtigt werden, indem vielen Menschen der Zusatz von Milch nicht behagt. Kinder und Frauenzimmer pflegen es gern zu trinken, und in catarrhalischen Fiebern, in den Masern, im Scharlach und überall, wo es auf ein mildes, diaphoretisches Getränk hauptsächlich ankommt, eignet sich dieses ganz besonders. Milch und Wasser in Menge und warm getrunken, scheint sehr bestimmt schweißtreibend zu wirken.**)

11.

Der Milchsaft aus Feigenblättern auf Baumwolle in den leidenden Zahn gebracht, stillt das Zahnweh.†)

12.

Eines der schätzbarsten Getränke im Catarrhal- und Schwindsuchtshusten ist: Selterserwasser mit heißer Milch vermischt.††)

*) L. F. Frank. **) J. F. Osiander.
†) B. Linné Amoenit. acad. Holm. ††) J. F. Osiander

13.

Durch den Genuß von bloßer Milch, neben Oeleinreibungen, wurde eine schwere Magenkrankheit gehoben, gegen welche viele angesehene Londoner Aerzte Opium und andere Arzneimittel vergebens verordnet hatten. Der Kranke, ein neunjähriger Knabe, litt an heftigem Magenweh, öfterem anhaltenden Erbrechen und Abzehrung. Diesem rieth Jemand, alles bei Seite zu setzen, und dagegen öfters des Tages einen Eßlöffel voll Milch zu nehmen und Oel mit der warmen Hand in den Magen einzureiben. Dadurch wurde er vollkommen hergestellt.*)

14.

Die Brechruhr (Cholera), wird in Frankreich mit Gerstentisane, Mandelmilch oder Milch und Wasser behandelt.**)

15.

Milch, mit Zimmt abgekocht, stillte eine langwierige Diarrhoe.***)

16.

In der Cur der Melancholie empfiehlt Aetius die Molken. Eine Molkenkur, wie sie in vielen Gegenden der Schweiz, in eigens dazu bestimmten schönen Alpengenden, häufig gebraucht wird, kann zu den vorzüglichsten Heilmitteln der Hypochondrie gerechnet werden.

17.

Gekochte Ziegenmilch mit Honig wird als ein gelindes

*) Med. chir. Zeitung 1823. II. S. 278.
) Tissot Avis au peuple. *) J. F. Osiander.

Abführungsmittel im ersten Buch von den Weiberkrankheiten des Hippocrates empfohlen.

18.

Eine Mischung aus Bierhefe und süßer Milch soll einen, an Verstopfung und Harnverhaltung leidenden, und dem Tode nahen, Patienten gerettet haben.*)

19.

Den vom Podagra Geplagten empfahl man in ältern Zeiten, Ziegenmilch auf den entzündeten Ballen zu melken.

20.

Bei unterdrückter Hautausdünstung wird der Genuß heißer Kuh- und Ziegenmilch, mit viel Zucker versüßt, empfohlen.**)

21.

Gegen hectische Schweiße empfiehlt Reil, täglich zweimal einen Eßlöffel voll Rum in einem Glase Eselsmilch zu trinken.

22.

Die Milch empfiehlt unter andern alten Aerzten Aretaeus in allen chronischen Brustbeschwerden und langwierigen Husten.

23.

Boerhave verordnete seinen schwindsüchtigen Kranken folgende Lebensordnung: Sie mußten täglich

*) Dict. des. sc. med. T. 16. p. 558.
**) J. F. Osiander.

bei leerem Magen reiten, und nach und nach die Curse immer weiter ausdehnen, Morgens und Abends den ganzen Körper, lang und stark, mit warmen, trockenen Tüchern reiben, in einem obern Zimmer schlafen, früh zu Bette gehen und früh aufstehen, Honigwasser, mit gleichen Theilen Milch vermischt, trinken, und öfters im Tage essen, besonders Milch und Mehlspeisen, leichte Gemüse ꝛc.

24.

Gegen Lungenknoten und anhaltende Heiserkeit wird in Niedersachsen häufig Körbelsaft mit Milch getrunken. *)

25.

Ein schwindsüchtiger Officier lebte zuletzt von nichts als Honigkuchen und Milch, wobei er sich nach fünf Monaten vollkommen erholte. **)

26.

Um abgemagerte Kranke, Reconvalescenten und Schwindsüchtige zu ernähren, hat man selbst Erwachsene an gesunden Ammenbrüsten trinken lassen. Eine Dame, die sich durch anhaltendes Essigtrinken Blutspeien und Abzehrung zugezogen hatte, ließ L. F. Frank an einer Amme saugen und zugleich von einer Brühe von alten Hühnern, Schildkröten, Flußkrebsen und Eigelb alle zwei Stunden ½ Tasse voll trinken, auch viermal des Tags solche Klystiere setzen, wobei sie sich vollkommen erholte. ***)

---

*) J. H. Lange Tentamen de remed. etc.
**) Dict. des. sc. med. T. 39. p. 89.
***) J. F. Osiander.

27.

Heiße Ziegenmilch, worin Honigkuchen aufgelöst worden, theelöffelweis eingegeben, ist zu empfehlen, um eine in Eiterung übergegangene Halsgeschwulst zum Ausbruch zu bringen. Osiander*) theilt uns hierüber Folgendes mit: Die gute Wirkung dieses einfachen Mittels lernte ich in einem Fall von Scharlachbräune kennen, an dem ein vierjähriges Kind gefährlich darnieder lag. Die Familie hatte unter ärztlicher Behandlung, zwei Söhne in kurzer Zeit am Scharlach verloren. Als darauf auch die Tochter von der Krankheit ergriffen wurde, bei der sich die nämlichen Erstickungszufälle zeigten, rieth eine Nachbarin das obengenannte Hausmittel welches bewirkte, daß ein Absceß im Halse aufbrach und viel Eiter ergossen wurde, dem man die Rettung dieses Kindes zuschreiben mußte.

28.

Die Milch ist dem Blute am nächsten verwandt, sie ist gleichsam ein flüssiges Fleisch, aber dadurch auch das kräftigste ernährende Mittel, dabei erhitzt und reizt sie den Körper gar nicht, und ist von Gesunden gar leicht zu verdauen, wenn sie nicht durch zu langes Kochen oder andere Zusätze verdorben wird. Stark eingekochte und sehr fette Milch belästigt den Magen, macht Säure und zähen Schleim. Saure und gegohrne Getränke vertragen sich nicht mit der Milch. Auch bekommt sie solchen Leuten nicht gut, die durch gewürzhafte Speisen und geistige Getränke den Magen bereits verwöhnt und die Verdauungskräfte abgestumpft haben.

*) S. dessen Volksarzneimittel. Tüb. 1829.

Manche langwierige Krankheiten werden durch eine Milchkur beseitigt; Schwindsüchtigen und Leuten, die an starker Vereiterung leiden, fristet sie das Leben. Ein sehr gesundes Getränk ist die frische Buttermilch im Sommer, sie kommt der Wacke gleich, nährt aber mehr. Die Wacke ist die vom Käse und Fett befreite Milch, sie besteht aus Wasser, Schleim und Zucker. Sie ist auflösend wie das Wasser und treibt den Urin. *)

29.

Um Frostschäden zu heilen, mache man einen Brei von Mohnköpfen in Milch und lege diesen täglich mehreremal auf. *)

30.

Das Trinken von Milch und Wasser wird bei einer Tripperentzündung empfohlen. — Auch allgemeine laue Bäder oder örtliche Milchbäder lindern den Erethismus.

31.

Zu den wirksamen Mitteln gegen die Spulwürmer gehört Milch mit Knoblauch gekocht.

32.

Carl Aurelianus empfiehlt Eselinnenmilch gegen die Epilepsie.

33.

Frische Kuhmilch, mit einem trockenen Mohnkopf abgekocht und mit Läppchen warm aufgelegt, gehört zu den

*) G. Müller.

empfehlungswerthen Linderungsmitteln entzündeter, schmerzhafter, zusammenklebender Augenlider. *)

34.

Das oft die ganze Schwangerschaft hindurch täglich sich erneuernde und entkräftende Erbrechen soll durch öfteres Trinken von kleinen Portionen warmer Kuhmilch gelindert werden. **)

35.

Fr. Hoffmann versichert, daß er durch gekochte Ziegenmilch, zur Hälfte mit Wasser verdünnt und mit Honig versüßt, täglich in Menge getrunken, das heftigste Blutspeien gestillt habe.

36.

Im Blutbrechen ist, nach Stark, Buttermilch das beste Getränk; es kühle, demulcire und führe gelinde ab.

37.

Das Schönheitsmittel der Römerinnen, wodurch sie die Weiße und den Glanz der Haut zu erhöhen suchten, bestand in Brodkrume und Eselsmilch, womit sie das Gesicht dick belegten. ***)

Der medicinische Nutzen des Essigs.

1.

Folgendes sind die Kennzeichen eines guten Essigs, und die Mittel, ihn zu probiren. Er muß völlig hell, klar

*) J. F. Osiander. **) Horns Archiv ꝛc. 1818, Nr. 9. S. 166. ***) Juvenalis.

und leichtflüssig sein, sich nicht zähe gießen und einen starken, nicht sauren Geschmack und Geruch besitzen. Wenn man eine kleine Portion desselben zwischen den Händen reibt, so darf sich kein Geruch nach Bier oder Branntwein entwickeln. Er muß haltbar sein, und darf bis auf die Neige in den Fässern nicht trübe werden, kahmen oder schimmeln. Auf die Farbe kommt nichts an, weil diese öfters von dem Fasse herrührt; doch zieht man einen etwas gelben Essig vor. Wenn er zur Hälfte eingekocht wird, so muß er nach dem Erkalten noch saurer sein als zuvor. Schüttet man in ein Kelchglas voll Essig ein halbes Loth mit Kalk bereiteten Salmiakgeist, so darf er nicht bläulich oder blau werden, sonst enthält der Essig Kupfer; ein Fall, der leider nicht selten ist. Wenn man ein Kelchglas voll desselben mit einem Löffel voll Hahnemann'scher Weinprobe vermischt, so darf keine braune oder schwarze Färbung entstehen, sonst befindet sich in dem Essig Blei, und dann ist er das schrecklichste Gift. Der Essig kann leicht bleihaltig werden, wenn er in schlechten zinnernen oder überzinnten Kesseln gesotten wird. Wenn der Essig mit einigen Tropfen Bleizucker, der in destillirtem Wasser aufgelöst ist, versetzt wird, so darf kein weißes Pulver zu Boden fallen, oder wenn dieses auch zum Vorschein kommt, so muß es doch wieder verschwinden, wenn man ganz gereinigte Salpetersäure hineintröpfelt, und die Flüssigkeit muß wieder hell werden; geschieht dieses nicht, so ist der Essig mit Vitriolsäure versetzt. Mit Scheidewasser oder Salpetersäure wird der Essig nicht leicht verfälscht; sollte es aber doch der Fall sein, so wird man dieß entdecken können, wenn man zu einem halben Pfund Essig so lange gereinigte Pottasche schüttet, bis kein Aufbrausen mehr erfolgt, dann die Flüssigkeit in einer eisernen

Pfanne bei gelindem Feuer bis zur Trockenheit abraucht, und das trockene Salz auf glühende Kohlen wirft; enthält nun der Essig Salpetersäure, so wird das Salz mit Geprassel und mit einer lebhaften Flamme verbrennen. Häufig wird der Essig mit spanischem Pfeffer, mit Kellerhals, Bertram u. dgl. versetzt, die ihm eine brennende Schärfe ertheilen, welche der gemeine Mann für Säure nimmt. Ein solcher Essig kann der Gesundheit äußerst nachtheilig werden. *)

2.

Auf folgende Art kann man einen balsamischen und fäulnißwidrigen Essig bereiten. Man gieße den besten Weinessig von weißem Wein auf eine Handvoll Lavendelblätter und Salbeiblüthen, Ysop, Thymian, Melisse, Pfefferkraut, eine Handvoll Salz und zwei Knoblauchsköpfe, lasse diese Mischung zwei bis drei Wochen (je länger, desto besser) stehen, und man wird auf diese Art ein vortreffliches Mittel für Wunden bekommen. **)

3.

Auch gegen das Gift des Tollkrautes (Atropa Belladona L.) leistet der Essig gute Dienste. Man gebe dem Kranken sobald als möglich ein Brechmittel und lasse ihn sodann ungefähr ein Nösel voll Weinessig mit einer gleichen Menge Wasser verdünnt im Verlauf des Tages trinken, und, um den Schlaf, welcher hier sehr schädlich sein würde, zu verhüten, viel herumgehen. ***)

4.

Bei Brandschäden ist der Weinessig sehr zu em-

*) J. S. Spieß. **) L. M. Kahn, ***) H. Robbi.

pfehlen, denn er besitzt eine der Fäulniß entgegenwirkende, und das Absterben der Theile verhütende Kraft, worin Brandschäden von übler Beschaffenheit, oder wenn sie schlecht behandelt werden, leicht überzugehen pflegen. Ist die äußere Haut nicht zerstört, so kann man ihn alle Stunden oder alle zwei Stunden ohne weiteres anwenden; ist aber die Haut verletzt und macht er Schmerz, so muß man ihn in geringer Menge gebrauchen. Im Allgemeinen ist es am besten, gleiche Theile Weinessig und Wasser alle drei oder vier Stunden lau anzuwenden. *)

5.

Wird ein mit Essig angefüllter Topf in die Nähe des geheizten Stubenofens, oder im Sommer in die Sonne unbedeckt gestellt, so reinigt er die verdorbene Luft in einem Zimmer vollkommen. **)

6.

Der Weinessig hat die gute Eigenschaft, daß er kühlt und den Durst löscht. Mit vier, oder je nachdem er scharf ist, auch mit sechs bis acht Theilen reinem Wasser vermischt, ist er in der größten Hitze des Sommers ein sehr gesunder, durststillender Trank. Ebenso ist er in allen hitzigen Gall- und Faulfiebern, wenn der Kranke keine Beschwerden auf der Brust und weder Husten noch Engbrüstigkeit spürt, gleichfalls, und auch, um es angenehmer zu machen, mit noch ein wenig Honig vermischt, ein sehr schätzbares Mittel zum gewöhnlichen Getränke. Er stillt den Durst, kühlt, treibt den Schweiß

*) H. Robbi. **) G. Müller.

u. s. w. und vertritt im Nothfalle die Stelle der Limonade. *)

7.

Vorzüglich groß ist sein Nutzen bei ansteckenden Krankheiten, sogar in der Pest. In diesem Falle ist es sehr rathsam, die Speisen mit Weinessig anzusäuern, des Morgens nüchtern einen Löffel voll davon zu nehmen und wenn man noch weiter thun will, das Gesicht und die Hände damit zu waschen. Durch den sorgfältigen Gebrauch dieses einzigen, so einfachen Hausmittels, verwahrt man sich meistens vor der Ansteckung. Selbst Kleidungsstücke u. dgl., von welchen man Ansteckung befürchtet, kann man in Essig legen und darin vollkommen auswaschen. **)

8.

Sehr heilsam ist der Essig auch, wenn er als Rauch gebraucht wird. Man läßt Weinessig über einem glühend gemachten Eisen oder Ziegelstein abdämpfen; dieses giebt nicht nur im Zimmer einen angenehmen Geruch, sondern reinigt und verbessert auch die Luft ungemein. Man sollte bei jedem Kranken des Tags wenigstens einmal sich dieses Mittels bedienen. Zur Zeit der Pocken (Kinderblattern) wurde der Essigdampf oder Rauch, und das Trinken des Essigs zur Abwendung deren Bösartigkeit gebraucht. — Leitet man den Essigdampf in die Ohren, so leistet er gegen das Brausen derselben Hülfe. ***)

---

*) Gemeinnütziges Wochenblatt 1792. **) L. M. Kahn. ***) H. Massius.

9.

Der äußerliche Gebrauch des Weineſſigs iſt gleichfalls in nachſtehenden Fällen zu empfehlen. Wenn bei einer Frau nach der Geburt die Reinigung zu ſtark fließt, ſo erweiſen ſich in kalten Eſſig getauchte und auf die Lenden gelegte Tücher ſehr wirkſam. — Nimmt man warmen Eſſig in den Mund, ſo vertreibt er öfters das Zahnweh. — Hält man ihn vor die Naſe, ſo erweckt er bei Ohnmachten oder leichten Schlagflüſſen die Lebensgeiſter, und der Patient kommt ſchnell wieder zu ſich ſelbſt. — Man bedient ſich des Eſſigs auch mit außerordentlichem Vortheil bei Perſonen, welche vom Kohlendampf erſtickt werden, man beſprengt ſie damit und legt ihnen Lappen, welche damit benetzt ſind, auf Bruſt und Stirn. Bei allen Wunden aber gebraucht man ihn zu Umſchlägen und Bähungen. Bei der Bräune oder Halsentzündung gibt er, mit Waſſer und Honig vermiſcht, ein treffliches Gurgelwaſſer. Ja ſogar Warzen kann man mit ihm vertreiben, wenn man ſo viel Salz in einer Quantität Eſſig auflöſt, als dieſes nur angeht, und dieſe Miſchung dann fleißig auf die Warzen legt. *)

10.

Als Klyſtier, mit halb Waſſer vermiſcht, gegeben, vertreibt der Eſſig oft die hartnäckigſten Verſtopfungen. — Er heilt auch bisweilen den weißen Fluß, wenn er, gleichfalls zur Hälfte mit Waſſer vermiſcht, in die Mutterſcheide geſpritzt wird. **)

*) H. Maſſius. **) R. Bauer.

11.

Dr. J. D. Moneta gibt ein Mittel gegen die schrecklichen Folgen des tollen Hundsbisses an, womit er allein sechzig, und andere Aerzte in seiner Gegend (Warschau) viele hundert gebissene Personen, bei welchen sich zum Theil schon Spuren der Raserei und Wasserscheu zeigten, glücklich gerettet haben soll. Dieses Mittel ist folgendes:

Sobald jemand von einem wüthenden oder erzürnten Thier gebissen worden, soll er gleich auf die verwundete Stelle Erde, Sand, Koth oder Tabak auflegen, damit von diesen das Speichelgift eingesogen werde, ehe es sich den menschlichen Säften beimischt; nachher kann man die Wunde mit Wasser auswaschen. Hierauf muß man für den Patienten sogleich Viereſſig warm machen, auf einen Schoppen desselben ein halbes Pfund Butter nehmen, und mit diesem Essig die Wunde beständig bedecken.

Innerlich muß der Patient 1½ Unze Viereſſig mit etwas frischer Butter drei- bis viermal des Tags trinken, zum gewöhnlichen Getränke Limonade, dünnes Bier oder Wasser mit etwas Wein wählen, und hiemit wenigstens 14 Tage lang fortfahren. In der Diät muß er einige Zeit sehr sorgfältig sein, blos von Früchten und Zugemüßen leben, alles Fleisch und hitzige Getränke vermeiden.

12.

Der üble Geruch, den stark schwitzende Füße verbreiten, ist meistens so unerträglich, daß auch die dickste Fußbekleidung die Verbreitung dieses Foetus animalis nicht zu beschränken vermag. Gegen das Wundwerden der

Zehen, ein den Fußschweiß gewöhnlich begleitendes Symptom, wirkt Kleie von Weizen, die man in den Strümpfen tragen läßt; den Geruch kann aber nur eine Säure beschränken. Die animalischen Gerüche entstehen nämlich durch die Verflüchtigung eines Salzes mit ammoniakalischer Basis; der üble Geruch wird aber sogleich in einen angenehmen verwandelt, wenn man die Menge der Basis vermindert. So wandelt z. B. Weinessig den durch Spargel verursachten unangenehmen Geruch des Urins in einen angenehmen Veilchengeruch um. Da nun bei der Ausdünstung der Füße die verhältnißmäßige Menge der Basis zur Säure sich jeden Tag abändern kann, so ist darnach die Intensität des Geruchs verschieden. Bei großer Wärme und häufiger Bewegung, wo die Zirkulation beschleunigt ist, wird auch die Entwickelung der ammoniakalischen Ausdünstung befördert, und es kann durch ein Uebermaaß der Basis der Geruch unerträglich werden. In solchen Fällen wirken nur Waschungen mit verdünntem Essig und Umwickelung der Füße mit Leinenzeug, welches in starken Essig getaucht und dann getrocknet worden. Durch Anwendung dieser angezeigten Mittel läuft man nicht im geringsten Gefahr, den Fußschweiß, der oft eine günstige und nothwendige Ausscheidung von Seite der Natur ist, zu unterdrücken, welches unter solchen Umständen die gefährlichsten Folgen haben kann. *)

13.

Der Weinessig ist ein großes, vielfach nützliches Mittel. Bei allen Vergiftungen von betäubenden Substanzen,

*) Wiener Gesundheitszeitung 1831.

Opium, Cicuta, Belladonna, Hyosciamus, ist es das kräftigste Gegengift, viel Essig trinken, und äußerlich auf Kopf und Magengegend Essig aufschlagen lassen. — Bei Ohnmachten ist es besser, als alle andere Riechsalze und Riechwasser, Essig vor die Nase zu halten, und mit Essig Schläfe, Gesicht, Hände und Füße zu waschen. — Bei allen fauligen Krankheiten, oder wo irgend üble Dünste im Zimmer entstehen, ist nichts besser, als fleißig mit Weinessig zu sprengen. — Bei allen Fiebern mit vieler Hitze, bei Blutstürzen ist Wasser, mit etwas Weinessig vermischt, ein sehr gutes Getränk. *)

14.

Weicht man frische Brodrinde in Essig ein, und thut man dieses als Aufschlag auf die Stirn oder die Schläfe, so wird nicht selten der Kopfschmerz entfernt. **)

15.

Essig mit Myrtenzweigen gekocht, oder Nesseln mit Essig gekocht und dieses zum Ausspülen des Mundes angewendet, entfernt den Zahnschmerz. ***)

16.

Gegen den halbseitigen, mit Geschwulst des Gesichts verbundenen Kopfschmerz wird gewärmter Essig, mit Seife vermischt, als Waschmittel empfohlen. ****)

17.

Weinessig auf den Knoten eines Tuches geschüttet,

*) W. Vogel. **) C. A. Wild.
***) W. M. Richter Gesch. der Med. in Rußland.
****) Linné Iter W. Gothic.

und dieses vor die Nase gehalten, soll vom Katarrh befreien. *)

18.

Ein Soldat, welcher schon eine Viertelstunde auf dem Grunde des Bodensees lag, wurde, nachdem er scheintodt aus dem Wasser gezogen war, sogleich mit Essig von dem Kopfe bis auf die Brust gewaschen, am letztern Theile auch mit einer Bürste gerieben, und dadurch sogleich wieder zum Leben gebracht. **)

19.

Ein fast fünfjähriges, sonst sehr gesundes Mädchen bekam zuerst in der linken Kniekehle einen äußerst heftigen Schmerz, darauf eine Geschwulst und endlich große schwarzbraune Flecken binnen ungefähr einer Stunde. Diese empfindliche Ecchimose stellte sich dann unter den nämlichen Erscheinungen an der ganzen Oberfläche des Körpers, und endlich auch in der Mund- und Schlundhöhle, wahrscheinlich auch in den Lungen und Gedärmen ein. Nichts half bei dieser schmerzlichen Krankheit so gut, und nichts wurde auch von dem kranken Kinde mehr ersehnt, als sehr häufige kalte Essigwaschungen, welche das Mädchen endlich auch vollkommen herstellten. ***)

20.

Der Essig ist von jeher für eines der gesündesten Gewürz- und Reizmittel gehalten worden, besonders bei warmfeuchter Witterung und bei dem Genusse zur

*) J. F. Osiander. **) Dr. Herzberger.
***) Vergl. Salzburger med. Zeitung 1826.

Fäulniß geneigter Nahrungsmittel. Wenn man ihn allein gebraucht, wird er mit Wasser verdünnt, oft auch mit Honig oder Zucker verbunden (als Essighonig), oder mit gewürzhaften Zusätzen. Sorgfältig muß darauf gesehen werden, daß er blos in hölzernen Gefäßen aufbewahrt wird, mit Metallen nicht in Berührung kommt, und nicht in glasirten Geschirren gekocht oder stehen gelassen wird.

Der Essig reizt, zieht zusammen, kühlt, zertheilt, vermehrt daher alle Absonderungen und ist eines der besten Mittel bei hitzigen Fiebern, bei galligen Krankheiten, bei Melancholie (wenn sie von dicken Säften entsteht), bei Verschleimung (in Verbindung mit bittern Körpern und Salzen), bei unterdrückter Ausdünstung, bei hitzigen Brustkrankheiten (in Verbindung mit Zucker, Honig, Eibischsaft ꝛc.). Wegen seiner zertheilenden Eigenschaft schwächt er, im Uebermaaß genossen, die Verdauung, macht blasse Gesichtsfarbe und Magerkeit. Um übermäßiges Fett zu vertreiben, wurde er oft von Frauenzimmern, jedoch nicht ohne bedeutende Schwächung ihres Körpers, in Anwendung gebracht.

Wegen seiner schweißtreibenden und kühlenden Kräfte ist er, mit Wasser vermischt, ein gutes, sehr durstlöschendes Getränke nach starken Fußreisen bei großer Hitze, bei zurückgetretener Ausdünstung, bei Blattern, Bräune ꝛc. Bei kaltem Wetter kann mäßiger Genuß desselben als reizendes Mittel dienen. Er wirkt fäulnißwidrig, und zwar besser als Gewürze, da er dabei nicht erhitzt, und sich leichter als diese mit den Säften vermischt.

Bei Genuß von vielen Fleischspeisen, deren Verdauung er befördert, wenn er nicht in zu großer Menge genossen wird, besonders bei Genuß von Fischen, Schweinefleisch und zur Fäulniß geneigter Nahrungsmittel, ist er ein zweckmäßiges Gewürz. Bei Faulfiebern, Scorbut und andern fauligen Krankheiten dient er als Heilmittel, bei ansteckenden als Sicherungsmittel. Als Gurgelwasser dient er bei scorbutischem Zahnfleisch, bei Bräune, Schwämmen ꝛc.

Er wirkt als Gegengift bei allen betäubenden Giften, bei Erstickung in mephitischen Gasarten ꝛc. Aeußerlich dient er als zusammenziehendes, reizendes, kühlendes und zurücktreibendes Mittel, z. B. als Riechmittel bei Schwindel, Ohnmacht, in Umschlägen bei Ohnmacht, Scheintod (auf die Schläfe), bei Kopfschmerz, Entzündungen, Insektenstichen, zur Stillung von Blutungen, bei Quetschungen (mit Campher und Weingeist); in Klystieren bei hartnäckigen Verstopfungen. Schlechtes Wasser wird durch Beimischung von Essig trinkbar gemacht.

21.

Starke Verstauchungen werden geheilt, wenn man etwas warm gemachten Essig vier oder fünf Minuten lang alle vier Stunden einmal überschlägt. Dabei muß man das Gelenk öfters bewegen, oder mit einer warmen, trockenen Hand reiben. *)

22.

Der verdienstvolle Dr. Herberger, k. b. Kreis-Me-

*) G. Müller.

dicinalrath des Rheinkreises, erzählt in der Münchener Flora folgenden Vorfall:

Im Jahr 1812 erkrankte ein sonst mit arthritischen Knoten und Fingerkrümmungen versehener Mann von 40 Jahren zu Kempten, meinem damaligen Aufenthaltsorte, an einem typhösen Fieber, woran gerade zwei junge Patienten starben, welche innerlich Kampfer und Hoffmanns Liquor bekamen.

Der Patient hatte ein fast hippokratisches Aussehen, äußerst wilde Augen, einen sehr kleinen aussetzenden Puls, ganz trockene Haut; er delirirte, nahm nichts zu sich, und konnte also weder innerlich behandelt, noch der häuslichen Verhältnisse wegen gebadet werden. Von geistigen Einreibungen und Waschungen fürchtete ich, der benannten zwei Patienten wegen, den Tod. Ich rieth nun an, daß man ihn alle zwei Stunden, Tag und Nacht, mit kaltem Essig über die ganze Oberfläche des Körpers (die Augen natürlich ausgenommen) waschen solle. Diese Waschungen wurden fleißig vollzogen, und den andern Tag fand ich den Patienten zu meinem Erstaunen heiter, das Gesicht und die Augen gesunder, den Puls regelmäßig und erhoben, die Haut feucht; ich ließ ihn fortwaschen und gab ihm innerlich einen Thee aus Arnica und Valeriana sylvestris, und der Patient genaß sehr bald, behielt aber doch eine bedeutende Schwäche des Gedächtnisses, weßwegen er einige Zeit nachher seine Anstellung als Schreiber verlor.

23.

Das Besprengen des Kopfkissens mit Weinessig, oder das Vorhalten eines in heißen Fliederthee und Essig getauchten Schwammes, erleichtert das Aushusten beim Croup der Kinder.

24.

Gegen den weißen Fluß junger Mädchen und Kinder, welcher schon in 8 bis 10 Jahren sehr anhaltend sein, und durch die kitzelnde Empfindung, die ihn begleitet, zur Masturbation Anlaß geben kann, sind gelinde Einspritzungen von Essig und Wasser das beste; zumal alsdann, wenn der Abgang von Ascariden die Gegenwart dieser Würmer in der Vagina vermuthen läßt. *)

25.

Auf verschluckten lebendigen Kalk, caustische Lauge und caustisches Ammonium wirkt Essig, mit Wasser vermischt, neutralisirend.

26.

Weinessig Morgens, Mittags und Abends zu einem Pfunde getrunken, hat Graf Loncissa in Padua als Heilmittel der Hundswuth gerühmt.

27.

Warmer Essig, mit Lappen aufgelegt, ist das Mittel, dessen sich die englischen Matrosen gegen Frostbeulen bedienen.

Einen Stein mittelst einer Schnur zu spalten.

Man bringe den Stein dadurch, daß man Holzspäne auf ihm verbrennt, zum Glühen, durchnässe eine Schnur und lasse sie, nachdem man hurtig Kohlen und Asche vom Stein weggebracht hat, nahe über demselben gespannt halten, kaum daß aber dieß geschehen, ergreife man die

*) J. F. Osiander.

Schnur in der Mitte über dem Stein, ziehe sie etwas in die Höhe und schnelle sie gegen den Stein, es wird sich dieser spalten und zwar gerade da, wo auf ihn die Schnur geschnellt worden ist. Je vollkommner die Glühung ist, desto mehr gelingt dieses Spalten.

Sympathetische Tinte.

Man löse Bleizucker im Wasser auf und schreibe mit dieser farblosen Auflösung einige Worte auf Papier; dieses Blatt aber lege man auf das Titelblatt eines daumendicken Buchs, das zu nichts mehr tauglich ist. Ein anderes Blatt Papier befeuchte man alsdann mit Wasser, in welchem geschwefeltes Kali aufgelöst ist, und lege es ganz an das Ende dieses Buchs. Die sich entwickelnde sogenannte Hydrothionsäure wird durch das ganze Buch hindurch wirken, und nach einiger Zeit wird die vorher unsichtbare Schrift mit einer dunkeln Farbe erscheinen.

Käfer und Halbflügler zu fangen und zum Bewahren aufzustecken.

Zum Fange der Käfer und Schalflügler (Coleoptera) bedarf es keiner besonderen Fangmittel; es wäre denn das später beim Einfangen der Schmetterlinge erwähnte Sacknetz zum Einfangen der Wasserkäfer. Auch versehe man sich, man mag Käfer oder Halbflügler einfangen, wie bei den Schmetterlingen, mit Schachteln und Stecknadeln.

Die großen Wasserkäfer, wie z. B. den 1 bis 2 Zoll langen pechschwarzen Wasserkäfer, die Schwimmkäfer, wie etwa den Drehkäfer, hat man im Frühjahr, bei Ueberschwemmungen an Lachen und Teichen aufzusuchen, und zu eben der Zeit findet man auch die Drehkäfer,

die Wasserwanzen und Wasserskorpionen. Was aber andere Käfer betrifft, so gehe man in Waldungen an alte hohle Weiden- und Eichenstämme, in Holzschläge und Brüche, und hier an die faulen Stöcke; man untersuche die Ameisenhaufen, den halbverfaulten Mist und Rindviehkoth, und umstoße letztern mit einem Stecken oder einem kleinen Spaten, und man wird viele Käfer, Holzböcke, Aaskäfer, Bockkäfer, Goldkäfer u. a. finden. Man kann sie zwar fast alle mit der bloßen Hand ergreifen, doch muß man sich bei solchen, die mit einem scharfen Gebiß versehen sind, in Acht nehmen, daß sie nicht verwunden. Eben so hat man sich in Acht zu nehmen, daß einen gewisse Erdkäfer, wie z. B. die Puppenräuber, bei ihrem Ergreifen nicht mit ihrem scharfen Unrathe bespritzen, und man muß sich so des Handschuhes bedienen.

Sobald man einen Käfer eingefangen hat (nicht immer kann es unmittelbar mit der Hand geschehen, weil es Käfer gibt, die mit einem feinen Staube bedeckt sind), durchsteche man ihn mit einer Nadel und stecke ihn in die Schachtel, welche mit Kork am Boden belegt ist. Die Nadel muß durch die rechte Flügeldecke, nicht weit vom Schildchen senkrecht eingestochen werden, damit die Flügel sich nicht auseinander treiben, sondern in ihrer natürlichen Lage bleiben; auch verletze man hierbei nicht das oft sehr kleine Schildchen, als ein Hauptmerkmal der Schalflügler. Sehr zu mißbilligen ist sogar das Verfahren, die Käfer durch das Bruststück einzustecken.

Zu Hause reinige man das Insekt erst von der ihm anhängenden Unsauberkeit mittelst siedenden Wassers, durch welches man es auch zugleich tödtet, indem man es nämlich mittelst einer Zange einige Minuten lang über das

mit dem Wasser gefüllte Gefäß hält, ausgenommen einen Speck-, Bohr- und andere Käfer, welche, wie die glatten Mistkäfer, viel von ihrer Schönheit oder Pracht verlieren würden, wenn man sie mittelst siedenden Wassers tödten wollte, und die man also wohl eher eines langsamen Todes sterben lassen muß. Man gebe dem Käfer, wenn er abgestorben ist, eine natürliche, gefällige Stellung, die ihm eigenthümliche Richtung der Fühlhörner und Füße, und sorge, daß der Kopf nicht niederhänge.

Was hiernächst noch insbesondere die Halbflügler betrifft, so steche man sie, sobald man sie eingefangen hat, quer durch die Brust, und auf diese Weise durchstochen stecke man sie in die Schachtel, und zwar so, daß sie mit ihren langen Füßen nirgends anstoßen, und so (weil dieselben gar fein gegliedert sind) Schaden nehmen. Man muß diese Halbflügler schnell, wie die Käfer, tödten; sind sie aber getödtet, so breite man ihre Beine, Flügel und Fühlhörner so aus, wie sie solche in ihrer Freiheit im Leben zeigen, und dann noch naturgemäß.

Aufbewahrung der Milch.

Man dampft frische Milch bei gelinder Wärme zur Trockniß ab; dieses Pulver hält sich in wohl verschlossenen Gefäßen vollkommen, und in Wasser aufgelöst gibt es Milch.

Dem Weine das Schmeer zu nehmen.

Man löst 12 Unzen Weinstein und eben so viel Zucker in 4 Pfund kochendem Wein auf, gießt die Mischung in das Faß und verschließt es; man schüttelt es 5 bis 6 Minuten lang, verschließt es dann fest und stellt es so, daß das Spundloch unten ist. Nachdem es 1 oder 2

Tage lang gelegen ist, schüttelt man das verschlossene Faß (um die Flüssigkeit dadurch zu klären) und stellt es so, daß das Spundloch nach oben sieht. Nach 4 oder 5 Tagen ist der Wein klar, hat das Schmeer verloren, und seine Farbe wieder angenommen; man zieht ihn sodann ab.

Blaue Farbe aus Buchweizenstroh.

Man sammelt den Buchweizen ehe das Korn ganz trocken ist, breitet das Stroh an der Sonne aus, damit das Korn gut austrocknet und leicht losgeht. Man scheidet die Körner ab und häuft das Stroh in Haufen auf, welche man befeuchtet. Es entsteht eine Gährung, welche man bis zur Zersetzung fortschreiten läßt, und dabei entwickelt sich eine blaue Farbe. Man formt Kuchen aus dem Stroh und trocknet dieselben in einer warmen Stube oder an der Sonne. — Wenn man diese Kuchen im Wasser kocht, so färbt es sich leicht blau. Diese Farbe wird weder durch Essig noch durch Schwefelsäure verändert, Salpetersäure aber zerstört sie; durch Alkalien wird sie roth, durch Galläpfelinfusion hellschwarz und durch Abdampfung schön grün. — Man hat durch dieses Verfahren Zeuge schön blau gefärbt.

Goldartige Bronze zu reinigen, wenn sie schmutzig geworden ist.

Wenn die Bronze durch Oel, Fett, Unschlitt oder andere fette Körper schmutzig geworden ist, so koche man sie in Aschеninfusion, und reinige sie mit einer sanften Bürste, worauf man sie durch folgende Flüssigkeit zieht:

Wasser	2 Unzen
Salpetersäure . . .	2 —
Alaun	2 —

Man trocknet jedes Stück mit einem Lappen ab und erhitzt es schwach. Hierbei muß man aber diejenigen bronzenen Gegenstände, welche blos grün geworden sind, ausscheiden, und man kann die glänzenden Theile mit einem Wolfszahn poliren.

Um die Uhrenperpendikel zu reinigen und ihnen den von den Vergoldern sogenannten Queckſilberſtaub zu benehmen, erhitzt man ſie gelinde, und berührt den Fleck mit einem Pinſel, der in Salpeterſäure getaucht iſt, reibt ſie mit leinenen Lappen ab und erhitzt ſie nochmals gelinde.

Firniß zur Aufbewahrung der Inſekten.

Man läßt ein wenig Amber 24 Stunden lang in ein Pfund Weingeiſt im Marienbade ſchmelzen. Man ſetzt eben ſo viel Sandarak und Terpentin zu und läßt die Miſchung wieder 48 Stunden lang im Marienbade digeriren. Man bringt eine Schicht dieſes Firniſſes in den Körper des Inſektes, nachdem man die Eingeweide herausgenommen hat.

Firniß für Meſſing und Kupfer, welcher eben ſo ſchön und haltbar wie der engliſche iſt.

Man löſt im Sandbade einerſeits 2 Unzen ſchönen Gummilak in 12 Unzen Weingeiſt, und anderſeits ½ Unze Drachenblut in der gleichen Quantität Weingeiſt auf; man gießt die Auflöſungen zuſammen, und verſetzt ſie mit 3 Gran Curcumä, welche man darin 12 Stunden lang einweicht, indem man von Zeit zu Zeit umſchüttelt.

Man läßt die Flüssigkeit sich absetzen, filtrirt sie durch graues Papier und bewahrt sie in gut verschlossenen Gefäßen auf. Will man einen hellen Firniß haben, so läßt man die Curcumä weg; um einen dunkleren zu erhalten, nimmt man mehr davon.

Firniß, wodurch man den Möbeln und dem Marmor Glanz ertheilen kann.

Man löst in Terpentinöl ein gleiches Gewicht Wachs auf. Wenn der Firniß für Mahagoniholz oder anderes Holz von dieser Farbe bestimmt ist, weicht man ein paar Finger voll Alkannawurzel 48 Stunden lang in 6 Unzen Terpentinöl ein, seiht die Flüssigkeit durch, setzt 6 Unzen gelbes Wachs zu, und rührt von Zeit zu Zeit das Gemenge um, welches man mit einem Tuchlappen aufträgt, worauf man den überzogenen Theil so lange reibt, bis er trocken ist. Will man ihn gelb färben, so nimmt man Gelbholz; für Marmor nimmt man blos weißes Wachs.

Mit goldenen Schriftzügen zu schreiben.

Man nehme eine geringe Menge gekochtes Leinöl und versetze es so lange mit Schwefeläther, bis es flüssig genug ist, daß es gut von einer gewöhnlichen Schreibfeder fließt; mit dieser Mischung schreibt man auf Papier, Pappendeckel oder ähnliche Substanzen, und bedeckt die Schrift mit Blattgold; in wenigen Minuten wird der Aether verdunsten, und ein sehr dünnes Häutchen Oel zurücklassen, welches das Blattgold fest auf dem Papier zurückhält, und wenn man das überflüssige Gold dann auf gewöhnliche Art abwischt, so wird jeder Federstrich vergoldet erscheinen. Da der Aether schnell verdunstet,

so muß man nur wenig auf einmal und abwechselnd schreiben und vergolden, bis das Ganze vollendet ist.

Hefenbehandlung und künstliche Bereitung derselben.

1) Nicht ohne Nutzen dürfte es für manchen Haushalt sein, auf eine vortheilhafte Art Hefen aufmerksam zu machen, welche einen unentbehrlichen Gegenstand in fast allen Wirthschaften ausmachen, geraume Zeit, ja fast Jahre lang, vor dem Verderben zu schützen, ohne ihre Kraft oder gährungsfähige Eigenschaft zum Theil oder ganz zu verlieren. — Man nehme gute Bierhefe, am zweckmäßigsten Spundhefe, und lasse mittelst ruhigen Absetzens an einem kühlen Orte das noch anhängende Bier ablagern, sondere es durch ruhiges Abgießen von der Hefe, übergieße dieselbe dann unter Umrühren mit frischem Brunnenwasser, welches nach dem gehörigen Klären ebenfalls abgegossen wird. Dieses Verfahren wiederhole man so lange, bis das Wasser geschmack-, geruch- und farblos abgegossen werden kann. — Die so gewaschene Hefe bringe man nun auf reine Leinwand, und entferne das anhängende Wasser mittelst starken Auspressens und zwar so, daß sie sich bröckeln lasse. — Gleiche Gewichtstheile dieser Hefen und gestoßener Zucker werden vermischt, wodurch sie in eine dickliche, syrupähnliche Masse verwandelt werden, welche man in verschlossenen irdenen Gefäßen an einem kühlen Orte aufbewahrt.

2) In Amerika bereitet man sich folgendermaßen sehr lange haltbare Hefen. 8 Loth geriebener Hopfen wird mit eben so viel Pfund Wasser eine halbe Stunde lang gekocht; in den durchgeseihten, noch heißen Absud, werden $3\frac{1}{2}$ Pfund Roggenmehl, dann nach dem Abkühlen bis zur

Temperatur der Atmosphäre 1 Pfund gute Hefen eingerührt. Am folgenden Tage ist die Masse in voller Gährung; nun setzt man ihr 7 Pfund Maismehl, oder in dessen Ermangelung Erbsen- oder Gerstenmehl hinzu, knetet den daraus entstandenen Teig gut durcheinander, formt daraus ½ Zoll dicke Scheiben, die man unter öfterem Umwenden an der Sonne so schnell als möglich trocknen läßt. An einem trockenen Orte lassen sie sich wie Zwieback Jahre lang unverändert aufbewahren. Beim Gebrauch zerbricht man eine oder zwei solcher Scheiben in kleine Stücke, weicht diese in heißem Wasser 12 bis 16 Stunden auf, und wendet den entstandenen Brei dann wie Bierhefe an.

Salat und Petersilie im Winter zu ziehen.

Man nimmt ein altes Faß und bohrt in dieses runde Löcher von einem halben Zoll im Durchmesser in folgender Ordnung. Wenn man das Faß aufrecht auf den einen Boden gestellt hat, so bohrt man ringsum, 6 Zoll über demselben eine Reihe Löcher, die gegen 2 Zoll von einander entfernt sind. 4 Zoll über der ersten Reihe bohrt man eine zweite, in gleicher Entfernung von dieser eine dritte und so fort bis an das oberste Ende des Fasses, das man hierauf in den Keller bringt.

Ist dieses geschehen, so verschafft man sich Cichorienwurzeln, füllt dann das Faß bis an die erste Reihe Löcher mit Sand an und legt auf diesen Cichorienwurzeln so, daß der Kopf einer jeden durch ein Loch, aber nur ein klein wenig, heraus steht; hierauf füllt man das Faß weiter bis zur zweiten Löcherreihe mit Sand an, und legt auf gleiche Weise eine Reihe Cichorienwurzeln ein, auf dieselbe Weise fährt man fort, bis das Faß ganz an-

gefüllt ist. Man nimmt feuchten Sand dazu, damit man ihn nicht zu begießen braucht, wodurch die Wurzeln leicht niedergedrückt und weiter aus den Löchern heraus, als gut ist, gedrängt werden können. Hat man nur groben bloßen Sand, so kann man etwas Dünger darunter mischen. Diese Pflanzung kann man zu jeder Jahreszeit vornehmen, aber sie bekommt ihren vollen Werth, wenn man sie erst im October oder November beginnt, denn dann bringt sie den ganzen Winter hindurch einen trefflichen Salat, den man alle acht oder zehn Tage abschneiden kann.

Wer kein Faß besitzt, kann eine 4 Zoll dicke Lage Sand oder Dammerde, oder auch Mist bereiten und auf diese die Wurzeln so legen, daß die Köpfe hervorstehen. Hierauf bringt er eine zweite darauf, dann eine dritte und so fort, so hoch es ihm beliebt. Bald werden darnach die länglichen, zarten und farbelosen Blätter erscheinen, wie bei dem obigen Verfahren und man kann sie abschneiden, oder sammt den Wurzeln herausnehmen. Bei diesem Verfahren ist es aber nöthig, daß der Sand zuweilen befeuchtet wird.

Auf ähnliche Weise kann man im Winter Petersilie ziehen. Man läßt sich bei dem Töpfer einen Topf machen, der ringsum mehrere Reihen Löcher über einander hat. Die Löcher dürfen aber weder zu klein noch zu groß sein. Diesen Topf füllt man nach und nach mit Erde an, streut in die Nähe eines jeden Loches einige Körner Petersiliensamen, drückt die Erde ein wenig fest, und stellt den Topf, wenn er auf diese Weise vollgefüllt ist, an einen mäßig warmen Ort. Hier werden dann bald die Petersilienpflanzen aus den Löchern zum Vorschein kommen, wenn man es nicht unterläßt, die Erde

von Zeit zu Zeit anzufeuchten. Die Petersilie kann man, sobald sie groß genug ist, zu dem gewöhnlichen Gebrauche verwenden.

Angabe der monatlichen Verrichtungen in einem Garten.

Januar.

Bei Schneewetter und gewöhnlich größerer Kälte beschäftigt man sich mit dem Ausputzen der Sämereien.

Man schafft neue Gartengeräthe an und läßt die schadhaft gewordenen ausbessern, und bereitet das Nothwendige zum Mistbeet her, sucht Kästen und Töpfe hervor.

Ist die Mistbeeterde, Dungerde, nicht gefroren, so wird sie durch das Drahtgitter geworfen.

Strohdecken, auf die Mistbeete, Stroh- und Papier-Rahmen auf Gurken, Melonen u. s. f. werden angefertigt.

Man säet Salat und Kresse, in Kästen in's Zimmer.

Im Keller ist fleißig nachzusehen, die Gewächse von faulen Blättern, oder von verfaulten Strünken zu reinigen, auf kurze Zeit frische Luft zu geben.

Die Tafeln und Rabatten werden gedüngt.

Februar.

Die Treibbeete müssen angelegt werden.

Die Mistbeete werden vorbereitet.

Man endigt das Reinigen der Sämereien.

Im Keller wird fleißig nachgesehen. Täglich auf kurze Zeit Luft gegeben. Verdorbene Gewächse ausgebessert.

Wenn noch nicht gedüngt worden, so wird diese Arbeit vollendet.

Mit Ende dieses Monats kann man vielleicht schon umgraben, und Salat, Spinat, Petersilie, Möhren, Zwiebeln säen, Erbsen legen, Rokambole und Knoblauch stecken.

März.

Das Mistbeet wird besäet, und mit andern besäeten Kästen und Töpfen gut gepflegt. Abends muß alles gut bedeckt werden, damit der Frost keinen Schaden mache.

Den Gewächsen im Keller und Gruben muß immer mehr Luft, aber mit Vorsicht gegeben werden. Kann es sein, so muß auch Licht gegeben werden. Sollte der Sand zu trocken sein, so wird er schwach durch die Brause bespritzt.

Das Mistbeet muß, wenn es nöthig ist, mit temperirtem Wasser begossen werden, Licht und Luft erhält es, wenn es das Wetter zuläßt.

Man düngt den Spargel oder legt neue Beete an.

Man endigt das Umgraben, säet Spinat, Schnittkohl.

Mit Ende d. M. legt man die perennirenden Pflanzen um, als Salbey, Thimian, Melisse, Ysop, Lavendel, Raute.

Man säet ins Mistbeet auch allerhand Blumensamen, legt Primeln, Aurikeln u. s. f. um. Die Bäume müssen geschnitten werden. So auch die Weinstöcke.

Mairüben werden gesäet.

Das Mistbeet muß fleißig bedeckt werden.

Der Wintersalat muß durchgegangen und die Pflanzen angedrückt werden.

April.

Die überwinterten Samenpflanzen müssen an die ihnen angewiesenen Oerter verpflanzt und eingeschlemmt werden.

Die Mistbeete erhalten den ganzen Tag Luft, wenn es das Wetter erlaubt. Bei Nacht wird zwar bedeckt, aber nach und nach werden auch die Decken weggelassen. Ist es nöthig, so muß vorsichtig begossen werden.

Im Freien wird nun aller Same ausgesäet.

Es wird ins freie Land Kohlkraut, Kohlrabi, Steckrüben u. s. f. gesäet, Bohnen und Faseolen gelegt. Die Erbsen erhalten Reisen.

Man steckt Zwiebeln und Knoblauch, rothe Rüben, Sommerrettig, und pflanzt Meerrettig.

Man säet Anis, Zichorie, Pfefferkraut, Senf, Kaffeewicke, Porree.

Man verpflanzt aus dem Mistbeete frühen Carviol, Kohl, Kohlrabi, frühes weißes und blutrothes Kraut, Gurken, Melonen, Paradiesäpfel, die verschiedenen Salatarten, Zwiebeln.

Man legt Erdmandeln, Kürbisse, Gurken, Melonen ins Freie.

Die Wege müssen gereinigt werden, so auch die verschiedenartigen Einfassungen.

Die Tulpen, Hyazinthen, Narzissen sind zu Anfang des Monats zu reinigen. Alle andern Blumen werden ins freie Land gesäet.

Man bringt die im Zimmer aufbewahrten Blumentöpfe ins Freie.

Uebrigens muß jede Frühjahrs-Saat beendigt sein.

Monatrettige werden verkauft oder verspeist, so auch Salat, Spinat.

Mai.

Die auf den Beeten aufgegangenen Pflanzen werden fleißig begossen, besonders solche, denen die Erdflöhe

nachgehen, als: alle Kohlarten, Rüben, diese müssen früh, Mittags und um 3 Uhr begossen werden, damit sie stets naß stehen, dieß allein hält diese lästigen Thiere ab.

Alle Pflanzen aus den Mistbeeten müssen auf Ort und Stelle versetzt sein. Man läßt im Mistbeet einige Paradiesäpfel, Melonen oder Gurkenpflanzen stehen, begießt sie fleißig, damit man früher Früchte erhalte.

Man steckt Winterrettige zu Ende und Sommerrettige zu Anfang des Monats.

Man säet zu Winterpflanzen, Kohl, Kohlrabi, Carviol.

Man pflanzt Sellerie.

Man jätet und reinigt alle Beete, lockert und behackt die Kohlpflanzen. Salat und Monatrettige werden zum Samen ausgesteckt.

Die ausgesetzten Samenpflanzen werden an Stäbe gebunden.

Das Gießen ist den ganzen Monat nothwendig.

Wasen oder Rasen wird gestochen, zusammengeführt und mit gut verfaultem Dünger vermischt, Düngerde gemacht. Vegetations-Wasser wird angesetzt.

Die Blumen werden verpflanzt, die Obstblüthen vor Raupen geschützt, die Weinstöcke angebunden.

Juni.

Man steckt Winterrettige. Man säet noch allerlei Gewächssesamen zur späten Pflanzung. Legt späte Gurken, Endivie.

Man pflanzt Blumenkohl, Kohl, Kohlrabi, legt Artischocken ins freie Land, wo sie stehen bleiben. Porree wird gepflanzt.

Die Beete werden fleißig begossen. Alle Pflanzen werden gejätet, aufgelockert, behäufelt, die dichtstehenden

allgemein verzogen. Die Einfassungen werden mit Anfang der Blüthen abgeschnitten und auf dem Samenboden getrocknet.

Mit dem Spargelstechen wird aufgehört.

Die blühenden Gewächse werden fleißig mit Vegetationswasser begossen. Die Spaliere gebunden, wie auch die Weinstöcke.

Wo Stäbe zu Blumen nöthig sind, werden solche beigesteckt.

Das Ungeziefer wird überall verfolgt.

Der Dungerde-Haufen wird umgestochen.

Juli.

Es wird noch auf leeren Stellen Salat ausgepflanzt.

Man fährt mit dem Jäten, Auflockern, Behäufeln und Gießen auf allen Seiten fort, auch werden die Wege geputzt.

Der Anis und Senf und alle ausgesetzten-Samenpflanzen, Kümmel, Spinat ꝛc. liefern reife Samen, die fleißig gesammelt und mit Nummern oder Zetteln, auf denen ihr Name steht, versehen, auf einem luftigen Boden zum Trocknen und Nachreifen aufgehoben werden.

Man sammelt grüne Bohnen zum Trocknen für den Winter.

Man sammelt Gurken zum Einmachen. Die schönsten bleiben zum Samen.

Schalotten werden aufgenommen, ebenso Knoblauch und Rokambole.

Zu Ende des Monats erntet man die großen aus Steckzwiebeln gepflanzten Zwiebeln.

Auf die Melonen muß Acht gegeben werden, sie fangen an zu reifen.

Die Dungerde wird umgestochen und mit Mistjauche begossen.

Die Hyazinthen, Tulpen, Narzissen werden aufgenommen.

Von Nelken und Rosmarin werden Absenker und Stecklinge gemacht.

August.

Mit Jäten, Gießen, Auflockern, Behäufeln wird fortgefahren.

Der Safran wird gepflanzt.

Zwiebel und Knoblauch werden aufgenommen, wenn es noch nicht geschehen wäre. Man pflanzt auf die leeren Stellen blauen und grünen Winterkohl, Endivie, Salat.

Das Ungeziefer muß verfolgt und vertilgt werden.

Mit dem Sammeln der Gurken und Bohnen muß fortgefahren werden. Die Melonen sind reif, man vergesse nicht, Samen von den schönsten Stücken zu sammeln.

Die schönsten frühesten Bohnen und Gurken bleiben zum Samen.

Der Kümmel wird geerntet.

Der Dungerdehaufen wird umgestochen und mit Jauche fleißig begossen.

Mehrere Blumensamen werden gesammelt und aufgehoben. Alles wird mit Vegetationswasser begossen.

Wilde Rosen werden geäugelt, ebenso die Robinien, oder wilde Akazien. Die Weinstöcke gebunden, die Spitzen abgezwickt, die überflüssigen Blätter abgeplattet und den Trauben Luft gemacht.

September.

Die reifen Bohnen und Faseolen werden nach und nach gesammelt.

Es werden die letzten Einmachgurken abgenommen und die Abnahme der Bohnen zum Trocknen hört auf.

Die Gewürzkräuter werden zum zweitenmale abgeschnitten und aufgehoben.

Man versetzt Artischoken und Erdbeeren.

Man säet mit Anfang des Monats Spinat, Wintersalat und Monatrettige.

Man nimmt die Samengurken ab und macht den Samen aus; die Blumensamen werden fortwährend abgenommen und aufgehoben.

Mit Gießen, Jäten, Putzen muß fortgefahren werden.

Die Dungerde wird umgearbeitet.

October.

Man erntet die Cichorien, Petersilien, Möhren, Sellerie, Kohl, Kohlrabi, rothe Rüben, Rettige u. s. w., reinigt sie von der Erde und den überflüssigen Blättern und schafft sie nach und nach in den Keller oder die Gruben.

Man pflanzt Wintersalat.

Das Zusammenbinden der Endivien wird fortgesetzt, die gebleichte herausgenommen und verbraucht.

Den Artischockenpflanzen schneidet man alle äußern Blätter ab, und läßt ihnen nur die Herzblätter.

Das Kraut wird abgeschnitten oder sammt den Wurzeln ausgenommen und im Keller eingeschlagen.

Die Blumentöpfe werden mit den Gewächsen aus der Erde herausgenommen. Verschiedene werden mit Dung-

erde versetzt und in frostfreie Zimmer nach und nach getragen.

Die Tulpen-, Narzissen- und andere Zwiebeln werden in die Erde gelegt.

November.

Man beendigt die Ernte.

Die im Keller befindlichen Gewächse erhalten so viel möglich Luft.

Man bedeckt die Artischocken 1 Schuh hoch mit Laub und wirft einige Schaufeln Erde darauf.

Man räumt den Garten von allen Stangen, Reißern u. s. w.

Die Gartenfelder werden umgegraben.

Die Mistbeeterde wird sammt dem Dünger ausgeworfen und mit der Dungerde vermischt.

Sollte übles Wasser einfallen, so werden die Sämereien zu putzen angefangen.

Die eingeschlagenen Gewächse werden nachgesehen und jedes faulende Blättchen weggeräumt.

Wenn es nöthig ist, so wird rajolt.

Die Geräthe und Werkzeuge werden reparirt.

Die Blumentöpfe müssen fleißig nachgesehen, Luft und Licht muß ihnen nach Möglichkeit verschafft werden.

Rosen und andere blühende Sträuche, welche im Freien stehen bleiben, werden mit Stroh eingebunden.

Die Dungerde wird noch einmal durchgearbeitet.

December.

Man fährt mit dem Graben bei günstigem Wetter fort.

Es werden Strohdecken, Stroh und Papierrahmen verfertigt.

Mit dem Ausputzen und Aufbewahren der Sämereien wird fortgefahren.

Gartengeräthe werden ausgebessert.

Die Gewächse im Keller und Gruben werden untersucht, alles Faulende weggeschafft und Luft gegeben. Ebenso den Blumen.

Wohlfeiler und dauerhafter Anstrich zu Gartenlauben und Spalieren.

Auf eine Gartenlaube, welche 8 bis 10 Personen in sich faßt, lösche man ein Berliner Mäßchen frisch gebrannten Kalk in einem Eimer Wasser ab, vermische denselben mit zwei Pfund gut geriebenen Quark (frische Käsemasse) und mische, will man die Farbe röthlich haben, für einige Pfennige klar geriebenen Bolus, will man sie silbergrau haben, etwas mehr von dem letztern und für einen Groschen Berliner Blau dazu, und trägt es mit einem Haarpinsel auf. Dieser Anstrich widersteht der größten Nässe und hält sich gleich einem guten Firnißanstrich sehr lange.

Zwiebelgewächse im Wasser zum Blühen zu bringen.

Einige Blumenzwiebeln, z. B. Hyazinthen, Narzissen u. a. m., haben die besondere Eigenschaft, daß sie im Wasser treiben und ebenso schöne und wohlriechende Blumen tragen, als wenn sie in der Erde stehen. Davon kann man also im Winter Gebrauch machen, um sein Zimmer mit Blüthen zu schmücken.

Will man dieses, so schafft man sich eigens dazu verfertigte Gefäße von Glas oder Porzellan an, die oben einen Rand haben, auf welchem die Zwiebeln aufsitzen, von denen nur der untere Theil das Wasser berühren

darf. Bis an diesen Rand füllt man daher auch nur das Gefäß voll Wasser, und so wie die Zwiebeln davon aufzehren, gießt man frisches nach. Auf diese Weise werden die Zwiebeln bald Blätter und Blüthen treiben. Nicht verschwiegen darf aber hier werden, daß die Zwiebeln, welche man auf diese Art zum Blühen bringt, dann gänzlich verloren sind.

Grünende Vasen und Bouteillen darzustellen.

Man umwickelt eine Vase oder Bouteille mit einem Stück neuen Molleton oder Flanell, welches man so zugeschnitten hat, daß es einen genau passenden Ueberzug des Gefäßes bildet, und an dieses fest angenäht werden kann. Hierauf kratzt man die Wolle des Wolletons oder Flanells auf, befeuchtet dieselbe und streut Samen von Gartenkresse (Lepidium sativum) dicht hinein. Die Bouteille oder Vase setzt man nun in eine mit Wasser angefüllte Schüssel, wodurch die Feuchtigkeit in dem Molleton unterhalten wird, oder man füllt die Vase oder Bouteille selbst mit Wasser an, welches dieselben Dienste thut, wenn der Molleton in den Hals der Gefäße hineinreicht. Dadurch wird der Same bald zum Keimen gebracht, und die Gefäße überziehen sich völlig mit einem angenehmen Grün. Werden die Pflänzchen zu lang, so nimmt man sie ab und streut frischen Samen in den Molleton. Dabei darf man nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit Wasser nachzugießen.

Will man sich mit einem schönen Rasen blos begnügen, so bringt man eine Lage Baumwolle in eine Schüssel, gießt Wasser darauf und säet Kresse oder auch Roggen hinein.

Pflanzen einzulegen und zu trocknen.

Zuerst versehe man sich mit einigen Buch Löschpapier und mit ungefähr halb so viel gutem reinem Schreibpapier, auch mit einer Presse oder doch mit zwei zum Pressen dienlichen Brettern, etwas größer, als ein Bogen Löschpapier, und mit Bleiplatten zum Belegen der Zweige und Blätter, wenn man nicht Geldstücke nehmen will.

Die günstigste Zeit, die Pflanzen einzusammeln, ist die ihrer höchsten Blüthe, und dann wenn einige anfangen, abzufallen und die Frucht bloszustellen.

Die kleinen Pflanzen nehme man ganz, sammt ihren Wurzeln und reinige letztere sorgfältig mit einer Bürste von der Erde. Man bewahre jedoch die Wurzeln nur dann zugleich mit auf, wenn sie an sich besonders merkwürdig sind, denn sonst lohnt es sich der Mühe nicht sie einzulegen. — Von den Bäumen und allen großen Pflanzen nehme man bloß einen kleinen Zweig; derselbe muß alle Hauptmerkmale, sowohl der Gattung als der Art, an sich tragen, damit man so die Pflanze erkennen und bestimmen könne. Ist der Zweig zu dick, so verdünne man ihn vermittelst eines scharfen Messers, sehe sich aber vor, daß man in die Blätter nicht schneide. Daß man die Pflanzen nicht gewaltsam abreiße, sondern sie mittelst eines scharfen Messers abschneide, so wie, zu welcher Zeit es geschehe, ist auch wol zu merken. Wenn man sie des Morgens im Thau, an einem feuchten Abend oder auch des Tages während des Regens abschneidet, so hält sie sich nicht. Man muß sie zwar frisch, jedoch bei trockener Zeit einsammeln, im Sommer etwa zwischen eilf Uhr Mittags und sechs Uhr Abends. Wenn man an ihr noch Feuchtigkeit findet, so muß man sie, wenn

sie dörren soll, im Schatten und mit dem Stengel oder Stiel ins Wasser gestellt, trocknen lassen.

Zum Ordnen und Einlegen der abgeschnittenen Pflanzen hat man den trockensten und wärmsten Ort der Wohnung zu wählen. Zuerst mache man eine Unterlage von 2 bis 3 Bogen Löschpapier, je nachdem die Pflanze saftig ist; auf diese Unterlage lege man einen Bogen Schreib-Papier und auf diesen breite man die Pflanze in ungezwungener Haltung aus. Wohl hat man darauf zu sehen, daß alle Theile, zumal Blätter und Blumen gut geöffnet und naturgemäß ausgebreitet werden. Sollte die Pflanze etwas welk geworden sein, so fügt sie sich gewöhnlich willig in die Lage, welche man ihr mittelst der Finger gibt. Manche Pflanzen zeigen sich aber widerspenstig und erheben sich an einem Orte wieder, wenn man sie an einem andern in Ordnung legt. Wo sich ein Widerstand zeigt, lege man Geldstücke oder Bleiplatten auf, deren man auch mitunter so viele bedarf, daß die ganze Pflanze mit ihnen ziemlich bedeckt ist. Die gefiederten Blätter hat man nicht selten wie einen Schmetterling mit Karten oder steifen Papierstreifen auszuspannen, und wenn mehrere Theile auf einander zu liegen kommen, Papierstücke dazwischen zu legen. Die Blumen muß man oft durch eine Papierscheibe stecken, um sie von den übrigen Theilen der Pflanze abzusondern. Ist alles gehörig geordnet, so lege man einen andern Bogen weißes Papier auf, und drücke ihn mit der Hand nieder, um die Pflanze in ihrer Lage zu erhalten, und zwar so, daß man mit der linken Hand immer weiter reicht, und mit der rechten nach und nach die Blei- oder Geldstücke behutsam wegnimmt. Man lege alsdann wieder mehrere Lagen Löschpapier auf, bis

man keine Erhabenheit mehr fühlt, ohne mit dem Druck nachzulassen, damit nichts aus seiner Lage komme. Auf dieses Löschpapier breite man nun wieder einen Bogen Schreibpapier und auf diesen wieder eine neue Pflanze, die man, wie oben erwähnt, ordnet, und dieses Verfahren verfolge man so lange, bis man den ganzen gesammelten Vorrath von Pflanzen geborgen hat.

Dieser ganze Stoß von Papier und Pflanzen muß Anfangs mäßig und dann stark gepreßt werden, damit die Pflanzen nicht einschrumpfen. Einige Pflanzen wollen nur wenig gepreßt sein, andere mehr. Dieß lehrt die Erfahrung, so wie auch, wenn das Papier gewechselt werden muß und wie oft, ohne daß es überflüssige Mühe macht.

Mannigfaltigkeit der Blumenwelt hervorzubringen.

1) Ein sehr gutes Mittel, die Pflanzen zu vervollkommnen und ihnen doppelte oder gefüllte Blumen statt einfache zu geben, ist, sie öfters umzupflanzen, nämlich: erst im Frühling, dann im Herbst, dann wieder im folgenden Frühling; während dieser Zeit darf man sie aber nicht blühen lassen, wenn man den beabsichtigten Zweck erlangen will. Auf diese Art haben einfache Nelkenstöcke doppelte Blumen getragen.

2) Wenn man die Farbe einer Blume vervielfältigen oder verändern will, begieße man sie mit so gefärbtem Wasser, wie man die Blume zu haben wünscht.

3) Ein anderes, weit sicherers Mittel, sich Mannigfaltigkeit sowohl in der Farbe als in der Vermehrung der Blumen zu verschaffen, ist, die Samenkörner dieser Pflanzen, von denen man veränderte Blumen zu haben

wünscht, in eine fette Erde zu säen, das heißt, die Erde muß von derjenigen verschieden sein, welche die Wiege dieser Pflanzen war, als sie noch wild, ohne Wartung und Pflege auf dem Felde standen; denn wenn man das Samenkorn einer einfachen Levkoje in ein gutes Erdreich legt, so wird man unter einer großen Anzahl, welche einfache Blumen tragen, mehrere sehen, welche gefüllte besitzen, so wie auch einige von ganz anderer Farbe, als diejenige der Mutterpflanze war. Man kann sie nachher durch Steckreißer und Ableger vermehren. Die Pflanzen, welche sich am besten dazu eignen, auf diese Weise im Säen verändert zu werden, sind: die Nelken, die Windröschen, die Aurikeln, die Levkojen, die Tulipanen, die gelben Veilchen, die Tausendschöne ꝛc.

Die Kunst, frühzeitig Blumen zu bekommen.

Man nehme ein Stück Salmiak von der Größe einer Nuß, löse es in ein wenig Wasser auf, und lasse die Auflösung zu folgendem Behufe stehen. Man nehme zu Michaelis einen Blumentopf, fülle solchen mit guter Gartenerde an, und säe darein den Samen oder pflanze darein die Zwiebeln, welche man wünscht. Diese Saat oder Zwiebeln begieße man nun mit der Auflösung, halte sie in einem warmen Zimmer, und gegen Weihnachten wird man die schönsten Blumen erhalten, welche während der Monate Januar und Februar zu treiben fortfahren werden.

Blumen, welche keinen oder einen unangenehmen Geruch besitzen, verschiedene Wohlgerüche zu geben.

Man nehme ein offenes Glas, fülle es zur Hälfte mit Weineſſig an, und rühre eine Handvoll Hammelmist

hinein. In diese Flüssigkeit thue man nun ein wenig Moschus oder gepulverten Ambra, und weiche die Samenkörner oder Zwiebeln einige Tage darin ein. Sobald man nun die Körner oder die Zwiebeln in die Erde gebracht hat, muß man mit dieser Flüssigkeit auch noch einigemale, doch abwechselnd mit frischem Wasser, die Erde befeuchten, wenn die jungen Pflanzen anfangen zu keimen und sich aus der Erde erheben. Die Blumen, die den daraus hervorgehenden Pflanzen entsprießen, werden einen sehr sanften und angenehmen Geruch verbreiten. Bei solchen Pflanzen, welche von den Wurzeln der Steckreißer oder von den Ablegern gezogen werden, muß man dieses Einimpfen des Wohlgeruchs, wie beim Ertheilen beliebiger Farben, unten am Stiele vornehmen.

Den Himbeerstrauch zu hohen, schönen Pyramiden zu erziehen.

Wenn man den Himbeerstrauch, welchem man in den Gärten größtentheils einen Platz an den Wänden und Mauern, oder auch an den Gängen (wo er zur Einfassung derselben dient) gibt, zu schönen Pyramiden erziehen will, so verfahre man auf folgende Weise. Man breche oder schneide im Herbste die alten dürren Zweige nahe an der Wurzel sämmtlich ab, lasse aber auch von den neuen Sprößlingen welche jedes Jahr aus der Wurzel treiben, nicht mehr als zwei oder drei stehen. In die Mitte dieser Sprößlinge stecke man nun eine Stange von wenigstens 12 bis 15 Fuß Höhe, je nachdem man die Pyramide zu haben wünscht, und an dieselbe binde man nun die jungen Sprößlinge, welche sich in dem folgenden Jahre sehr schnell zu der Höhe der Stange emporheben werden. Im ersten Jahre erhält man keine Früchte, aber

im folgenden, wo man ebenso verfährt, werden schöne Früchte die Mühe lohnen.

Man kann auch dergleichen Pyramiden mit Vortheil im Winter versetzen. Man grabe nämlich rings um die Wurzel in die lockere Erde und warte dann den ersten Frost ab, welcher diesen abgegrabenen Erdklumpen zusammenhält. Hierauf hebe man das Gewächs mit dem sich darum festgesetzten Erdball heraus, setze es an den Ort, wo man es zu haben wünscht, und wo auch schon ein ähnliches Loch gegraben sein muß, hin, und fülle dann die Zwischenräume mit anderer Erde aus, so wird der Strauch im nächsten Frühling eben so üppig fortwachsen, als wenn er noch am alten Platz stünde. Eine solche Himbeer-Pyramide gewährt dem Auge einen schönen Anblick, da das üppige Laub mit seinem lichten Grün sich den ganzen Sommer erhält, und mit den schönen Blüthen und purpurfarbenen Früchten abwechselt. Man achte beim Abschneiden der alten Zweige ja darauf, daß solche eine mehr mattgraue Farbe haben, damit man nicht die jungen Sprößlinge statt jener nimmt, und dann wenigstens einen Sommer dieser herrlichen Ansicht beraubt wird; auch gewahrt man schon bei den alten Zweigen die Ueberreste wo die Himbeeren abgestreift sind.

Das Treiben der Blumenzwiebeln.

Ueberall ist es im Gebrauch, eine einzige Zwiebel aus dem Wasser blühen zu lassen, würde es aber nicht weit angenehmer sein, mehrere zusammen aus einem Gefäße blühen zu sehen? Um dieses zu bewerkstelligen, verfahre man auf folgende Weise. Man nehme einen gewöhnlichen, nur etwas großen Blumentopf, verstopfe und verklebe die Löcher, welche sich im Boden befinden, damit

kein Wasser mehr durchdringen kann. Ueber diesen Topf befestige man ein, an fünf oder sechs Stellen durchlöchertes und nach der Oeffnung des Topfes zugeschnittenes Brett; in die Löcher des Brettes, welche gehörig ausgerundet sein und in gleicher Entfernung sich befinden müssen, lege man die Zwiebeln, zu deren Seiten man noch kleine Löcher bohren muß, worein man die Stäbchen steckt, woran man die Blumenstiele, damit sie sich gerade halten, binden muß. Den Topf fülle man nun so weit mit Wasser an, daß das äußerste Ende des Untertheils der Zwiebeln die Oberfläche des Wassers berührt; wenn man nun eine gute Auswahl der Zwiebeln getroffen hat, so wird man einst einen sehr schönen Topf mit Blumen erhalten, welcher mehrere Wochen hintereinander prangen wird.

Sobald die Blumenzeit vorüber ist, trocknen die Zwiebeln zusammen und fallen zuletzt durch die Löcher in das Wasser; aber anstatt zu verderben, erneuern sie sich wieder, werden stärker und größer, fangen an zu keimen und treiben mehrere Sprößlinge; wenn man sie mit diesem Wasser während dem Rest des Jahres läßt, so werden sie nachher weit besser blühen und weit schönere Blumen tragen, als wenn man sie in die Erde gelegt hätte; auch wenn man die nöthige Sorgfalt darauf verwendet, kann man sie in einem bis zu einem gewissen Grade erwärmten Zimmer, von Weihnachten bis zum Monat März oder April zum Blühen bringen. Statt eines Brettes zum Einlegen der Zwiebeln, würde man sich besser einer dünnen Bleiplatte bedienen können, welche ungefähr 3 bis 4 Pfund auf einem Fuß im Durchmesser enthält. Diese Platte lege man nun, nachdem man nach Belieben 4 oder 5 Löcher in gehöriger Distanz hinein

gemacht hat, auf den Blumentopf. Um die Stäbe anzubringen, welche die Blumenstiele zum geraden Emporrichten haben müssen, lege man eine andere Platte, welche noch dünner und kleiner sein muß, als die erste, auf den Boden der Gefäße. In diese Platte mache man nun auch so viele kleine Löcher als in die obere, auch sehe man darauf, daß sie mit den obern parallel laufen; wenn man nun die Stäbe hineinsenkt, so werden sie sich, vermöge dieser beiden Löcher, sehr fest und gerade halten, wodurch dem Emporstreben der Blumen mancher Vortheil erwächst. Die gläsernen Gefäße sind eigentlich den irdenen bei weitem vorzuziehen, da man durch jene sehr deutlich sehen kann, wie viel Wasser aufgezehrt oder verdunstet ist, um wieder so viel frisches auffüllen zu können.

Die trocknen Ziebeln sind zu diesem Behufe besser zu gebrauchen als diejenigen, welche man aus der Erde nimmt; denn die Fasern, welche letztere zu der Erde getrieben haben, verfaulen im Wasser; die Zwiebel muß daher neue treiben und durch diese doppelte Kraftanstrengung kann die Blume nie so vollkommen werden, als sie beim ersten Auskeimen oder Entkeimen einer trockenen Zwiebel geworden sein würde.

Ein sehr einfaches und sicheres Mittel, diese Zwiebeln während der ganzen Blumenzeit zu bewahren, ist folgendes: Man lege die Zwiebeln in die Löcher des dazu bereiteten Blumentopfs, doch so, daß sie nur die Oberfläche des Wassers mit den äußern Enden berühren; auf diese Weise werden sie weit stärkere Fibern und auch solche im Ueberfluß treiben. Nachdem sie fünf bis sechs Wochen getrieben haben, gieße man so viel Wasser darauf, als nöthig ist, um sie ganz unter Wasser zu setzen, und in diesem Zustande unterhalte man sie während der gan-

zen Jahrszeit. Wenn die Zwiebeln Schimmel erhalten, während sie sich außerhalb des Wassers befinden, so muß man solche, statt sie zu reinigen, sogleich wieder in das Wasser thun, wodurch sie sogleich wieder hergestellt werden und auch, ohne dadurch etwas von ihrer Fruchtbarkeit verloren zu haben, schöne Blumen tragen.

Wenn man die Zwiebeln das ganze Jahr im Wasser läßt, so werden sie dadurch nicht schlechter, im Gegentheil werden sie zur Zeit eben so schön blühen, als diejenigen, welche getrocknet worden sind. Die Erfahrung hat es bewiesen, daß diejenigen der Hyacinthen und einige andere so aufbewahrte, einen weit größern Grad der Vollkommenheit erlangten, als wenn man sie in die Erde gelegt hätte; auch wenn man sie bei Zeiten aus dem Wasser nimmt und trocknet, so werden sie alle Jahre eben so gut blühen, als frische oder neue.

Man hat beobachtet, daß die Ranunkeln und Windröschen sehr schöne Stiele aus dem Wasser treiben, aber die Aurikeln treiben sehr spärlich und schwer. Die Rosen, der Jasmin und das Geisblatt blühen nicht nur im Wasser, sondern treiben auch noch Sprößlinge, welche man ungefähr 3 Zoll unter der Erde ohne die geringste Faser abschneidet. Keine aus der Erde genommene Pflanze wird im Wasser fortkommen, aber jede im Wasser gezogene Pflanze gedeiht in der Erde. Man kann auch Sämereien ins Wasser legen, als Bohnen, Erbsen ꝛc. ꝛc., sie werden keimen, blühen und Früchte tragen, wie in der Erde.

Wenn man die Zwiebeln verpflanzen will, welche sehr leicht in der Erde verfaulen, so mache man ein Loch wie gewöhnlich, lege auf den Grund desselben die aus dem Wasser genommene Zwiebel, ohne Erde darauf zu schütten;

nur wenn dieselbe einige Fibern erhalten hat und der Stiel emporzuschießen anfängt, dann bedecke man sie nach und nach mit Erde bis zu der gewöhnlichen Höhe. Durch diese Methode bewahrt man die Zwiebeln, welche der Fäulniß unterworfen sind.

Wenn man hingegen die Zwiebeln ins Wasser legen will, so muß man sie erst sorgfältig von aller Fäulniß säubern und die alte Haut davon abziehen; auch wenn das Wasser zu verderben anfängt, muß man solches abgießen, die Wände des Gefäßes reinigen, auch die Zwiebeln bespülen, damit der Schmutz davon abgehe, und dann wieder alles in die vorige Ordnung bringen. Sollten Unreinigkeiten auf dem Wasser umher schwimmen, so darf man nur das Gefäß so anfüllen, bis das Wasser überläuft und die Unreinigkeit auf diese Weise fortgespült wird.

Wenn man in ein Gefäß verschiedene Blumen setzen will, so muß man die Zwiebeln von gleicher Größe wählen, als von Hyacinthen und Narcissen, von Tulipanen und Jonquillen.

Angaben,
nach welchen beim Einkauf und bei der Auswahl die Güte der verschiedenen Gemüse, Fleischarten, Fische, und Gewürze zu beurtheilen ist.

Es ist hierbei theils auf das Ansehen, die Farbe und den Geruch zu achten, theils entscheidet auch der Geschmack und die innere Beschaffenheit der vorgenannten Küchenbedürfnisse, auf welche aber auch die Jahreszeit größtentheils einen merklichen Einfluß hat und Veränderungen zum Bessern und Schlechtern hervorbringen kann, daher man in der Küche auf alle diese Umstände zu achten hat,

um eine zweckmäßige Auswahl zu treffen. Wo daher in dieser Rücksicht Mißgriffe geschehen können, sollen nachfolgende Bemerkungen möglichst vorbeugen.

1) Grüne Gemüse.

Radiese, Rettige und Rüben sind so lange gut, als sie nicht pelzig, d. i. hart und zähe sind. Die runden Radiese werden für die schönsten gehalten, worunter wieder die Glasradieschen die besten sind. Moorrüben schmecken am besten, wenn sie die Stärke eines Fingers haben. Diejenigen, welche mehr roth als gelb sind, sind ihrer Süßigkeit wegen vorzüglicher. Grüne Erbsen sind am wohlschmeckendsten, wenn sie recht grün aussehen und noch jung sind. Gartensauerampfer, welcher einen üppigen Wuchs hat, ist dem wilden, der auf Wiesen und an den Ufern der Bäche wächst, wegen seines der Zitronensäure an Stärke gleichkommenden Saftes vorzuziehen. Vermischt mit andern Kräutern ist er der Gesundheit sehr zuträglich. Gurken zu Salat dürfen nur von mittelmäßiger Größe sein und keine Rost- noch Eisenflecke haben. Kopfsalat schmeckt so lange gut, bis er in Samen schießt. Zwiebeln hat man von verschiedener Gestalt und Farbe. Die rothen und weißen, spanischen, haben einen milden Geschmack. Beim Einkauf der Zwiebeln hat man besonders darauf zu sehen, daß sie nicht aufgeschossen sind, welches man leicht daran erkennt, daß sie da, wo sich die Keime befinden, fest geschlossen und mit einer Schaale überzogen sind. Es dürfen dieselben auch kein feuchtes und faulichtes Ansehen haben. Chalotten sind gut, wenn sie an den Spitzen der Keime voll und überhaupt derb und fest sind, und wenn auch die äußere Schaale mehr glatt als runzlich ist. In Rücksicht der Jahreszeit er-

scheint zuerst die Kresse, wovon die Brunnenkresse schon im Februar aufgesucht werden kann und gerade da am besten schmeckt; dann die Gartenkresse, welche jung am schmackhaftesten ist. Mit dem Beginnen des Frühlings, im März und April, sind am besten der Kerbel und Spargel, denen sich der Schnittkohl anschließt, dieser ist durch den ganzen Sommer eßbar; grüne Bohnen, mit Auswahl der jungen und zarten, und Kohlrabi; beide Gemüse sind schmackhaft bis zum Herbst. Champignons, den ganzen Sommer hindurch bis zum Herbst zu haben, müssen schön weiß sein, auf ihrer Oberfläche völlig trocken, nicht wollig, ganz geruchlos und unterhalb ihrer Oberfläche, beim Ausbrechen, blättrig sein. Die Blättchen auf der Unterfläche sind rothbräunlich und von zweierlei Länge. Der kurze, gerade von innen und außen weißliche Stiel läßt sich leicht vom Hute trennen. Jung, wenn sich die Kugel zur Bildung des Huts noch gar nicht, oder nur soeben erst geöffnet hat, ist er von angenehmem und etwas erdhaftem Geruche und empfiehlt sich durch ein wohlschmeckendes, weißes, saftiges Fleisch. Man muß überhaupt alle Schwämme meiden, sobald sie schwarzblau grün, buntscheckig, oder regenbogenfarbig aussehen, einen faulen Geruch haben, bald in Fäulniß übergehen, klebrig anzufühlen sind, einen hohen Stengel haben und beim Kochen hart werden. Bei solchen muß man immer befürchten, daß sie giftig sind. Um zu untersuchen, ob Schwämme giftig sind, muß man mit ihnen eine Zwiebel kochen lassen, wird diese während des Kochens schwarz, so werfe man alle Schwämme weg, weil dann gewiß giftige darunter sind. Morcheln finden sich im April und Mai und zuweilen auch im Herbste. Man hat darauf zu sehen, daß sich in ihnen nichts von Würmern

und Wurmfraß findet. Petersilienwurzeln sind im Herbste und im Winter zu gebrauchen; sie müssen von recht weißer Farbe und ohne Auswüchse sein, Meerrettig und Pastinaken schmecken im Winterhalbjahre am besten. Bei ersteren müssen die Wurzeln glatt und ohne Flecken sein; von letztern sind die Zuckerpastinaken die besten, die man an ihrer größeren Rundung und Kürze kennt. Weißkohl ist gegen Michaelis am besten und den ganzen Winter hindurch zu haben. Recht feste Köpfe mit dünnen Rippen sind zu jedem Gebrauch am besten. Savoyer- und Welschkohl müssen ebenfalls große und feste Köpfe haben und von Raupen nicht zernagt sein. Grünkohl (Braunkohl) muß kraus sein und ist im Winter am besten, wenn er Fröste bekommen hat. Blumenkohl muß in den Blumen groß, weiß, dicht und nicht mit grünen Blättern durchwachsen sein. Sellerie ist vom Oktober an gut, so lange er nicht stockig ist. Kohlrabi, welche nach Michaelis im Geschmacke verlieren, sind am besten, wenn sie die Größe eines mittelmäßigen Apfels haben. Unterkohlrabi (Kohlrüben) bekommen erst gegen Weihnachten einen recht angenehmen Geschmack und verlieren bis gegen Johannis wenig davon. Kartoffeln müssen beim Kochen mehlig werden. Gegen Martini schmecken sie am besten; man kann sie bis in den Mai erhalten, aber schon im April schmecken sie nicht mehr recht gut. Teltowsche Rüben (auch märkische genannt) dauern bis zum Frühjahre. Die besten sind nicht viel über 2 Zoll lang und nicht viel über einen halben Finger dick.

2) Trockene Gemüse.

Sago (der braune) muß glatte und runde Körner haben, je größer diese sind und je mehr sie beim Kochen

aufschwellen, desto besser ist er. Hat er hingegen kleine, grützartige Körner unter sich, und ist er feucht und von dumpfigem, modrigem Geschmack, so ist er nicht gut. Der weiße Sago hat ein gummiähnliches Ansehen. Hiernach kann man zum Theil den unechten, aus Kartoffelmehl nachgemachten, Sago unterscheiden. Reis muß ganze und lange Körner haben, darf mit keinem schmutzigen Staube vermischt sein, und beim Reiben zwischen den Fingern muß er gelinde nach Moschus riechen. Gries muß, wenn er gut sein soll, aus Waizen bereitet sein. Dann muß er auch vollkommene Weiße haben. Befindet sich ein graues, kleienartiges Wesen darunter, so ist er mit Gerstenmehl oder etwas ähnlichem vermischt; auch darf er nicht dumpfig riechen. Graupen, darunter sind die Nürnberger Perlgräupchen die vorzüglichsten. Hirse muß klar von Ansehen, rein von Unrath und fremdartigen Körnern, voll und rund sein. Sind die Körner halb hohl und benagt, so sind sie von Insekten angegriffen, und die Hirse taugt nichts. Fadennudeln müssen nicht gebröckelt und mit nichts Unreinem und Fremdartigen vermischt sein. Dasselbe gilt auch von andern Arten Nudeln.

3) Fleischarten.

Ochsenfleisch ist zu allen Jahreszeiten gut. Es muß vor dem Gebrauche etliche Tage gehangen haben, doch darf es im Sommer nicht zu alt werden, damit es keinen üblen Geschmack bekomme. Das Fleisch von jüngern Ochsen ist am wohlschmeckendsten; es wird aber das Fleisch von einem jüngern Thiere an der lichtern Farbe und an dem weißeren Fette erkannt. Kalbfleisch ist so lange gut, als die Kühe kein grünes Futter bekommen,

zu welcher Zeit die Kälber oft den Durchfall haben. Wenn sie 14 Tage bis 3 Wochen gesogen haben, sind sie am besten. Hammelfleisch ist von Johannis bis Ende des Herbstes am gewöhnlichsten. Junge Lämmer sind um Ostern am wohlschmeckendsten. Schweine müssen jung sein, welches man an der dünnen Schwarte erkennt. Spanferkel sind nach 14 Tagen am besten, nur dürfen sie nicht mager sein. Truthühner sind nach einem Jahr zum Braten nicht mehr tauglich, und nur zu Suppen und kalten Schüsseln brauchbar. Gänse sind um Martini am besten. Enten sind schon im Julius desselben Jahres, wo sie ausgebrütet werden, zum Essen tauglich. Hühner sind jederzeit gut, wenn sie noch jung sind, doch müssen sie schon völlig mit Federn bewachsen, also nicht zu jung sein. Nur zur Zeit des Mauserns (Federwechsels) im Herbst, schlachtet man sie nicht gerne, weil sie da in einem krankhaften Zustande sich befinden und abmagern, bis sie bei dem neuen Gefieder sich wieder erholen. Ueber ein Jahr alt taugen sie nicht mehr zum braten. Ein altes Huhn ist zwar nicht gut zum Essen, gibt aber doch eine gute Suppe. Lerchen sind gleich nach der Waizenernte am fettesten und am wohlschmeckendsten. Im Frühling sind sie von geringerem Werthe. Beim Einkauf ist dahin zu sehen, daß sie recht fleischig, aber auch frisch sind. Ist die über dem Eingeweide liegende Fetthaut weich, naß und schwärzlich oder grün, so läßt sich davon auf die Fäulniß schließen, wovon auch schon gewöhnlich der Geruch zeugt. Krammetsvögel und Schnepfen sind im Herbste am gewöhnlichsten; die Waldschnepfe ist die beste. Rebhühner sind während und nach der Ernte am besten. Wenn die äußere Haut der Beine bläulich oder silbergrau ist, so sind sie über ein Jahr alt und können

nur zu Suppen und Kraftbrühen gebraucht werden, denn ihr Fleisch ist hart und trocken. Hat diese Haut aber eine gelbbräunliche Farbe, so ist das Huhn jung. Was den Fasan betrifft, so ist das Huhn dieser Thiere nicht so groß als der Hahn, welcher auch besser ist; das Jungsein erkennt man an den kurzgerundeten Sporen; in den Wintermonaten sind sie am besten. Wilde Enten sind jung am besten. Hirsche und Rehe sind im Sommer und gegen den Herbst am gewöhnlichsten und besten. Nimmt man bei dem Wildpret am meisten auf Feinheit des Fleisches und Delikatesse Rücksicht, so ist ein Wildkalb, ein Schmalreh, der Rücken von einem Schmalthiere allem Uebrigen vorzuziehen. Bei dem Einkauf einzelner Stücke eines Hirsches kann man daraus sehen, ob das Thier jung war, wenn das Fett dick, klar und glänzend ist. Bis zum dritten Jahre ist das Fleisch am besten. Hasen sind im Spätherbste und Winter am nutzbarsten. Im Geschmack am vorzüglichsten ist ein junger Haase, welcher noch nicht seine völlige Größe erreicht hat, aber doch sehr fleischig ist. Wilde Schweine sind vom Frischling bis zum Keuler im Spätherbst und in den ersten Wintermonaten vorzüglich gut.

4) Fische.

Bei den Fischen ist zu bemerken: Forellen sind im Sommer am besten, wo ihr Fleisch röthlich und schmackhaft ist. Hechte (wovon die Milchner besser sind als die Rogner) sind das ganze Jahr gut, ausgenommen im März. Die von 3—4 Pfund sind, der Zartheit und des Geschmackes wegen, die besten. Die schwereren haben ein hartes Fleisch. Karpfen sind im Mai und Juni nicht gut zum Essen, im Herbste und Winter sind sie am

besten. Karpfen von mittelmäßiger Größe sind die besten und schmackhaftesten. Schleien nimmt man im Junius nicht. Barben und Karauschen sind, außer den Monaten Mai und Junius das ganze Jahr zu gebrauchen. Gründlinge sind im Herbste am gewöhnlichsten. Schmerlen schmecken vom November bis zum Mai am besten. Bärsche und Bleien taugen im April und Mai nichts. Aale sind vom April bis Junius am besten. Aalraupe ist kurz vor ihrer Laichzeit, welche auf den December und Januar fällt, am besten. Die Leber und die Milch dieser Thiere gilt für eine Delikatesse, der Rogner aber wird für giftig gehalten. Wels ist am besten, wenn er jung ist. Lachs ist im Mai und Junius am schmackhaftesten. Häringe sind von Johannis bis Michaelis am besten, und am vorzüglichsten sind die holländischen, welche man daran erkennt, daß sie am Bauche mit glänzend weißen Schuppen belegt sind und nach dem Rücken zu ins Blaue spielen. Krebse sind vom Mai bis August am besten. Austern müssen frisch sein, welches man an den festschließenden Schaalen und an der klaren, pikant schmeckenden Feuchtigkeit erkennt, wovon die Austern selbst umgeben sind, welche aber bei verdorbenen sich in einen übelriechenden Schleim verwandelt, auch ist dann das Innere der Schaale schmutzig. Muscheln müssen ebenfalls frisch sein.

5) Gewürze.

Zimmtrinde, muß, wenn sie ächt sein soll, biegsam und ganz dünn sein, eine rothgelbe oder bräunliche Farbe haben und beim Kauen im Munde keinen brennend scharfen, noch pfefferartigen, sondern süßen, stark aromatischen Geschmack haben. Eine schlechte Sorte Zimmetrinde, die

beim Verkauf der guten oft beigemischt wird, ist viel härter und spröder, so daß sie beim Zerbrechen in viele kleine Stücke zerfällt, und hat auch einen weniger gewürzhaften Geschmack. Um zu erfahren, ob nicht vermittelst eines Aufgusses, das frische Oel aus dem Zimmet betrüglich schon herausgezogen worden ist, zündet man ein Stückchen Zimmet an, fängt er die Flamme schnell auf und verbreitet er einen starken, aromatischen Geruch, so ist er gut. Findet das Gegentheil statt, so ist auch der Zimmet schlecht. Zimmetblüthen müssen trocken sein, voll, glatt und nicht wurmstichig noch feucht, auch dürfen sie keinen fremdartigen Geruch haben. Pulverisirt, müssen sie die Farbe des Feuers haben. Muskatenblüthen müssen feurig aussehen, voll und geschmeidig sein. Alt und verlegen sind sie, wenn sie eine schmutzige gelbe Farbe haben und sehr leicht sind. Reibt man ein Stückchen zwischen den Fingern bis es sich wärmt und giebt das hervordingende Oel einen angenehmen, stärkenden Geruch von sich, so ist das Gewürz gut, ist aber der Geruch säuerlich bitter, so nützen die Muskatenblüthen wenig. Muskatnüsse dürfen nicht länglich, sondern müssen gerundet und an den Seiten etwas platt gedrückt sein. Zugleich müssen sie eine gewisse Dichtigkeit und Schwere haben und inwendig schön marmorirt aussehen. Sind sie leicht oder gar wurmstichig, so sind sie schlecht. Gewürznelken müssen glasartig, spröde, von schwarzbräunlicher Farbe sein und ein glanzartiges Ansehen haben, so wie auch beim Kauen neben der beißend pfefferartigen Schärfe einen starken Gewürzgeschmack haben. Ist aber die Nelke biegsam, hat sie ein schwarzes Ansehen und empfindet man beim Kauen mehr eine beißende Schärfe oder Säure als einen Gewürzgeschmack, so hat sie ihre

Kraft verloren. Kardamom ist gut, wenn seine Körner reif und voll sind, welches man aus ihrer Schwere erkennt. Schwarzer Pfeffer muß eine geschrumpfte Oberfläche haben; weißer Pfeffer muß mehr eine weiße als gelbliche Farbe haben. Die Körner müssen vollkommen glatt, ohne Runzeln und nicht eingeschrumpft sein. Anis, Fenchel und Kümmel sind gut, wenn die Körner nicht nur von allen Stielen, Hülsen, Spreu, kleinen Steinen, Sand u. s. w. gut gereinigt, sondern auch recht trocken, voll, dick und ohne allen Nebengeruch sind. Bei einem gelinden Reiben in der Hand muß sich ihr Aromatisches stark äußern. Gute Rosinen müssen ein klares, reines Ansehen haben und von außen trocken sein. Ueberdies dürfen sie nicht mit vielen Stielen, Steinchen und andern Dingen vermischt sein. Sind sie äußerlich wie candirt, oder haben sie wohl gar ein feuchtes, schmieriges Ansehen, so hat sich ihre Süßigkeit aufgelöst und geht bei ihrer Reinigung verloren. Dies alles gilt auch von den Korinthen. Mandeln müssen frisch sein, welches man daraus abnehmen kann, daß sie wenig beschädigt und zerbrochen sind. Zugleich muß man aber auch beim Einkauf Geruch und Geschmack zu Hülfe nehmen; wenn sie wie altes Oel schmecken, sind sie unbrauchbar. Bei bitteern Mandeln muß man auf alles vorher Gesagte um so mehr Rücksicht nehmen, da sie, wenn sie alt sind, der Gesundheit sehr nachtheilig werden. Von Kastanien sind die Maronen die bessern Arten, die sich von der gemeinen Kastanie sehr merklich auch durch ihren Geschmack und ihre Größe, so wie durch ihre dunklere und lebhaftere Farbe unterscheiden. Es ist weit vortheilhafter, Maronen, als gewöhnliche Kastanien zu kaufen, da jene alle gut sind, von letztern aber oft die Hälfte nichts taugt. Ka-

pern sind unverdorben, wenn der auf ihnen befindliche Essig klar ist und beim Schütteln der Gläser, in denen sie eingemacht sind, klar bleibt. Gewisser noch geht man, wenn man die Gläser öffnet und die Frucht selbst untersucht, indem von dem Verkäufer der trübe Essig könnte abgegossen und durch guten ersetzt worden sein. Sind die Kapern weich und faulig, so sind sie verdorben. Die kleinern Kapern sind die besten und zartesten, die großen und blumenartigen sind dem Verderben sehr unterworfen. Zitronen, welche mehr klein als groß sind, eine blasse, paillegelbe Farbe und eine sehr dünne Schaale haben, sind saftreicher als andere, die eine dunkle Farbe und schwammiges Fleisch haben. Orangen müssen eine dunkelgelbe Farbe haben und saftreich sein. Große Orangen sind meistens pelzig und nicht sehr saftreich. Zitronen- und Orangenschalen sind gut, wenn sie gehörig weich, gut candirt und getrocknet sind, aber doch sich zart und schmalzig schneiden lassen und nicht zu feucht sind. Zucker ist gut, er sei von welcher Sorte er wolle, wenn er trocken, hart und fest ist, da, wo er in Stücke abgeschlagen ist, ein salzkrystallartiges Ansehen hat und beim Zerschlagen steinartig in Stücke zerfällt, ist er aber mehlig und beim Zerschlagen sandartig, so taugt er nichts. Unter den verschiedenen Kaffeesorten ist der arabische oder levantische der beste, aber seltenste und theuerste. Von diesem sind die Bohnen klein, bleichgelb, etwas grünlich und haben einen besonders kräftigen Geruch; der gemeinste und schlechteste ist der westindische, den man an den größeren und weißen Bohnen erkennt, wovon es jedoch auch wieder bessere und schlechtere Sorten giebt. Die Mitte in Rücksicht der Güte hält der ostindische. Chokolade, wenn sie gut sein soll, muß bräunlich aus-

sehen und äußerlich glänzen; wo sie voneinander gebrochen wird, ist sie lichter und hat kleine weiße Streifchen. Beim Kauen muß die Kakaobohne vorschmecken; sie darf nicht zu süß, noch zu bitter, noch allzustark gewürzt sein, muß auf der Zunge leicht zerfließen und angenehm kühlen. Ist ihr Ansehen schwärzlich, fehlt ihr der Kakaogeschmack und ballt sie sich im Munde während des Kauens, so ist sie verfälscht. Das Baumöl (von dem Olivenbaum) zeichnet sich, wenn es gut ist, durch ein weißes Ansehen und einen süßen reinen Geschmack aus; das schlechte und verdorbene sieht grün aus und schmeckt ranzig, widrig und ekelhaft. Das Provenceöl hat bei uns den Ruf des feinsten und besten Baumöls, aber meistens kommt es schon verfälscht zu uns, oder es wird dann erst verfälscht. Die Vermischung mit anderm Oel erkennt man an den Luftblasen beim Schütteln, indem das reine Olivenöl dergleichen nicht bildet. Parmesankäse muß ein grüngelbliches oder ein schmutziggelbliches Ansehen haben, inwendig voll kleiner sogenannter Fettaugen, gut gesalzen, klar, dicht und nicht verschimmelt sein. Uebrigens muß er, ohne schmierig zu sein, Geschmeidigkeit haben, damit man ihn, wenn man ihn zerreiben will, in kleine Stückchen schneiden könne.

Betten durch's Waschen zu reinigen und wie neu herzustellen.

Betten, auf welchen Kranke gelegen haben oder gestorben sind, kann man auf folgende Art reinigen: Man thut die Federn aus dem Bette in leinene Säcke oder Beutel, und zwar die aus den Deckbetten und den Kissen besonders, die aus den Unterbetten und Fußpfühlen auch besonders, legt die so angefüllten Säcke in einen großen

Waschkessel, mit kochender Seifenlake, läßt sie so etwa eine Stunde kochen, und wendet sie während dieser Zeit einigemal um, damit sie von allen Seiten kochen, aber nicht anhängen. Wenn nun auf diese Art ein Theil der Federn ausgekocht ist, so nimmt man sie aus dem Kessel, bringt sie in eine große Waschwanne mit frischem Wasser, ringt sie aus und gibt ihnen noch ein paarmal frisches Wasser. Mit den noch nicht gereinigten Federn verfährt man ebenso; nur muß das Wasser, in welchem die ersten Federn gekocht worden sind, aus dem Kessel rein ausgeschöpft und wieder reines Wasser und Seife hineingethan werden; ebenso verhält es sich auch mit dem Spülen derselben. Sind nun auf diese Art alle Federn ausgekocht und gespült, so bringt man sie aus den Säcken auf die rein gefegten Dielen eines geräumigen Bodens, und zwar so, wie sie in ein jedes Bett gehören, zusammen.

Wenn sie anfangen zu trocknen, müssen sie täglich einmal aufgelockert werden. Während dessen werden auch die Indeln (Indelte) mit Seife recht rein gewaschen, und, wenn es möglich ist, auch gebleicht. Sind nun die Federn trocken, so werden sie recht aufgepflückt, und in die wohlgerollten Indeln gestopft. Damit sie vollkommen trocken werden und gut auflaufen, legt man sie noch einige Tage auf Tische in die Sonne, und klopft sie gut aus; auf diese Art sind nicht nur die Betten wie neu, sondern können auch ohne Nachtheil der Gesundheit gebraucht werden.

Hat man Betten, welche durch den langen Gebrauch klumperig geworden sind, so nimmt man die Federn aus den Inleden, thut sie trocken in einen großen Waschkessel, macht ein gelindes Kohlenfeuer darunter, und rührt sie

mit einem Stocke so lange um, bis sie recht heiß werden, worauf man sie in einem dichten Siebe siebt, damit alle Unreinigkeit davon komme. Hierauf stopft man sie wieder in das Inlede, legt sie in die Sonne und klopft sie recht aus.

Betten vor Motten zu bewahren.

Man streue gepulverte Coloquinten unter die Federn, mit denen die Betten gestopft werden.

Bettstellen zu verfertigen, in die keine Wanzen kommen.

Das Holz der Erle ist den Wanzen so sehr zuwider, daß sie alle daraus gefertigten Möbeln scheuen. Man lasse deshalb den Erlenbaum im März, wenn der Saft eingetreten ist, umhauen und zwar im abnehmenden Mond, und Bretter daraus schneiden. Aus diesen, wenn sie gehörig ausgetrocknet sind, lasse man Bettstellen verfertigen, an denen aber die Pfosten oder Stollen von demselben Holze sein müssen. Man kann versichert sein, daß keine einzige Wanze sich in solchen Betten aufhalten werde.

Kartoffelmehl zu machen.

Recht große Kartoffeln werden rein gewaschen, geschält, und noch roh auf dem Reibeisen gerieben, dann in ein Gefäß mit kaltem Wasser geschüttet und recht durchgerührt. Nach einigen Stunden gießt man die Masse durch einen Durchschlag, damit das Faserige zurückbleibe, welches man noch einmal abwässert, wieder durchrührt, und dann, wie zuvor, durch den Durchschlag zu dem ersten Mehle durchgießt. Sobald sich das Mehl auf dem Boden des Gefäßes gesetzt hat (welches sehr bald geschieht),

gießt man das Wasser davon ab, wieder frisches darauf, durchrührt es wieder, und wiederholt das Aufgießen des Wassers so lange, bis dasselbe ganz hell bleibt. Zuletzt filtrirt man das Mehl durch ein feines Haarsieb oder reines Tuch, und nachdem sich dasselbe wieder auf den Boden gesetzt hat, gießt man das Wasser rein davon ab, thut das Mehl mit einem Löffel auf ein reines Tuch oder Papier, und läßt es an der Sonne oder bei mäßiger Ofenwärme trocknen. Wenn es noch etwas feucht ist, wird es in ein Tuch geschlagen und auf eine Rolle gerollt. Auf diese Art erhält man das feinste Kartoffelmehl, welches, wenn es recht getrocknet ist, an einem nicht feuchten Orte in Steintöpfen oder Papiersäcken aufbewahrt wird, wo es sich viele Jahre hält.

Sparsames Brennöl zu bereiten.

Man löset Kochsalz in Wasser auf, soviel als darin zergehen will, jedoch daß nichts auf dem Boden unaufgelöst liegen bleibt, feuchtet darin den Docht an und läßt ihn gut trocknen. Nun gießt man auf dieses Salzwasser ebenso viel Oel, schüttelt es einigemal um und läßt es sich senken, worauf es abgegossen wird; der Docht brennt außerordentlich hell und das Oel qualmt nicht nur nicht, sondern brennt auch zugleich sparsamer als jedes andere.

Verdorbenen Weinessig wieder gut zu machen.

Auf einen halben Eimer verdorbenen Weinessig beert man 4 bis 5 Weintrauben ab, die aber noch nicht ganz reif sein dürfen, sondern nur anfangen, etwas weich zu werden; auf diese gießt man etwas Essig und zerrührt sie.

Man schüttet hierauf die Beeren in ein leinwandenes Säckchen, bindet es zu und hängt es in das Faß, in welchem sich der Weinessig befindet, so wird in acht bis zehn Tagen der Essig wieder gut und stark sein. Da aber verdorbener Essig gewöhnlich trübe ist, so hilft man sich damit, daß man etwas in Wasser aufgelöste Hausenblase in das Faß schüttet.

Die Haltbarkeit der Tuchfarben zu probiren.

Man fährt mit einem warmen Bügeleisen über das Tuch, wo man dann augenblicklich sieht, ob die Farbe ächt ist oder nicht. Eine schlechte Farbe ändert sich gleich unter dem warmen Bügeleisen, eine gute aber nicht. Es müssen daher Tücher von schlechter Farbe nur kalt gebügelt werden.

Die Zähne von Jugend auf bis ins hohe Alter zu erhalten.

Man nimmt einen Theil Raute und zwei Theile Salbei, zusammen eine gute Hand voll. Hierüber wird eine halbe Maaß Wasser gegossen und bei gelindem Feuer langsam gesotten. Dieses Wasser wird sodann zum Gebrauch stets ein wenig warm gemacht; es kann 14 Tage und länger aufbewahrt werden. Mit diesem Wasser wird der Mund nebst den Zähnen zwei- bis dreimal ausgewaschen. Es präserviret zugleich den ganzen Mund und das Zahnfleisch wider alle Fäulniß, erhält die Zähne fest und bewahret sie vor Flüssen und Zahnschmerzen; wobei zu beobachten:

1) daß man jedesmal nach genossener Speise die Zähne vermittelst eines Zahnstochers wohl reinige, hernach mit

einer Serviette über die Zähne sanft herfahre und sie ausspüle;

2) daß man bei entstandenen Zahnschmerzen, von welcher Gattung sie auch sein mögen, sich einige Tage des eben beschriebenen Wassers fleißig bediene, solches jedesmal auf die schmerzhafte Seite eine Zeit lang warm im Munde halte und dann ausspeie. Man fährt damit fort, bis das Uebel vom Grund aus gehoben ist.

3) Wackelnde Zähne werden mit dem Finger gerade, fest und stark in das Zahnfleisch wieder eingedrückt, und daneben wird immer dieses vorgeschlagene Wasser fortgebraucht.

Bei sorgfältiger Beobachtung alles dessen hat man keines Zahnarztes nöthig, sondern erhält ein schönes feines Gebiß bis ins Alter.

Gegen den Krebs.

Zur Heilung dieses Uebels dienet folgende Nachricht aus London. Der Patient hatte einen Krebsschaden an der Oberlippe und wurde von einem erfahrnen Wundarzte durch den Schnitt operirt. Aber das Uebel kam bald wieder. Es wurde ihm gerathen, Blutegel anzulegen, welches er auch that. Die drei ersten, welche gebraucht wurden, fielen todt ab, nachdem sie eine geraume Zeit gesogen hatten. Wenige Tage darauf wurden wieder drei gebraucht, die gleich den vorigen starben, nachdem sie einige Zeit geblieben waren. In fünf Tagen gebrauchte er noch drei, die lebendig abfielen, nachdem sie einige Zeit gesogen hatten, und dadurch wurde die Heilung bewirkt.

Gefrorne Kartoffeln zu benutzen.

Die beste Art, gefrorne Erdäpfel oder Erdbirnen ohne Verlust zu benutzen, ist folgende: Man schüttet sie in ein Gefäß kaltes Wasser, welches über dieselben zusammengehen muß, und läßt sie darin einige Zeit stehen, bis man bemerkt, daß die Erdäpfel ganz vom Froste befreit sind. Hierauf werden sie gestampft und wie Kraut oder Rüben in Fässer eingesalzen. Wenn die darauf folgende Gährung an einem temperirten Orte vollendet ist, werden die Fässer zugeschlagen. Auf diese Art werden sich die Erdäpfel ohne die mindeste Verderbniß bis zur künftigen Erndte halten, (wenn anders das Salz nicht dabei gespart worden ist) und für milchendes Vieh sowohl als für Mastvieh mit vorzüglichem Nutzen angewendet werden können, da sie durch das Salz dem Vieh schmackhaft und gedeihlicher geworden sind, welches die darauf gewendeten Kosten reichlich vergütet.

Sehr gutes Oel aus dem Leindotterkraute zu bereiten.

Dieses Kraut wächst häufig wild, vorzüglich aber unter dem Flachs, daher es allen Landwirthen bekannt zu sein pflegt. Der Stengel schießt 2 bis 3 Schuh hoch in die Höhe, ist rund und stark und theilt sich oben in viele Nebenäste, die Blätter sind länglich, hinten breit, vorn zugespitzt. Es blühet mit dem Flachse zugleich, zuweilen etwas früher. Die Blüthen sind kleine, vierblätterige, gelbe Blumen, aus denen ein kleines breites Schötchen, beinah in Gestalt einer umgekehrten Birne wächst. In diesem Schötchen oder Kapsel ist ein kleiner, länglich runder Same von weißgelber Farbe und einem süßen

angenehmen Geschmack enthalten, welcher ein reichliches Oel bei sich führt. Im Halberstädtischen und Magdeburgischen findet man kleine Stücke Land, die mit diesem Kraute besäet sind. Es erfordert den nämlichen Boden wie der Leinsame. Das davon ausgepreßte Oel brauchen die dortigen Einwohner, um die Speisen damit zu kochen, statt der Butter. Wenn man dieses Kraut an Orten, die entweder Mangel an Wieswachs haben, oder wo aus andern Gründen die Butter sehr theuer ist, in gleicher Absicht anwenden wollte, so würde die Landwirthschaft viel Vortheil daraus ziehen können.

Wider die Erdflöhe und Kohlraupen.

Man hat seit einigen Jahren das Wasser, womit die geschlachteten und geschuppten Fische abgewaschen werden, wider die Erdflöhe sehr nützlich befunden. Dieses Wasser sprengt man über die noch kleinen Pflänzchen, auf den Beeten mit dem besten Erfolg. Ein geprüftes und zuverlässiges Mittel wider die Kohlraupen ist: wenn man da, wo die Pflanzen stehen, sobald diese zu wachsen anfangen, hie und da einige Krebse vergräbt, welche, wenn sie faulen, durch ihren durchdringenden Geruch jene abhalten.

Gegen hartnäckige Verstopfung.

Der ausgepreßte Saft von faulen Borsdorfer-Aepfeln ist ein gutes Mittel wider die hartnäckigsten Verstopfungen. Man trinkt davon, bis sich der Leib öffnet. Eine Frau hatte bei dem nämlichen Zufall bis 6 Pfund getrunken, und wurde dadurch dem Tode entrissen, und obgleich sie nachher 18 Wochen contract war, so verlor sich auch diese Beschwerde und sie wurde völlig gesund.

Gegen heftiges Nasenbluten.

Ein heftiges und oft wiederkommendes Nasenbluten kann durch das Einschnauben einer kleinen Portion des Pulvers von gedörrten Brennesseln gestillt und gehoben werden.

Vertilgung der Werren.

Die Werren (Erdkrebs, Maulwurfsgrille, Riethwurm) kann man dadurch am besten vertreiben, daß man zu Anfang des Herbstes, da wo sie den meisten Schaden gethan, Gruben macht, solche mit Pferdemist anfüllt, wieder bedeckt und den Winter durch ungestört läßt, so wird man im Frühjahr, wenn man diese Gruben öffnet, ganze Nester finden und Alt und Jung beisammen haben.

Dürre welsche Nüsse wieder ganz frisch zu machen.

Dieses bezweckt man, wenn man sie in ein Glas voll Wasser wirft und eine Hand voll Salz dazu thut. Man lasse sie so einen halben Tag stehen, so kann man sie schälen, und sie schmecken wie die frischen.

Die Fliegen (Mücken) von dem Vieh abzuhalten.

Man bestreiche das Vieh im Sommer mit Kürbisblumensaft, so wird keine Mücke weder auf das Rindvieh noch auf Pferde sich wagen.

Blühende Nelken im Frühjahr zu haben.

Es trägt sich alle Jahre zu, daß einige Nelkenpflanzen sitzen bleiben, keinen Blumenstengel treiben, oder wie man sagt, gölle gehen. Diese bringen dagegen desto mehr junge Ableger. Im folgenden Jahre gehen die meisten dieser jungen Pflanzenneb st dem Hauptstengel in die Höhe und

blühen, jedoch wird allemal einer oder der andere Zweig geschwinder in die Höhe schießen, die übrigen aber langsam nachwachsen. Von letztern Zweigen, denen man aber ansieht, daß sie auch blühen wollen und die schon in die Höhe zu gehen den Anfang gemacht haben, nimmt man einen oder mehrere, schneidet sie ab, verkürzt sie bis auf drei Gelenke, von der Spitze herunter gerechnet, spaltet sie unten, legt sie allenfalls eine kurze Zeit ins Wasser, damit der Spalt sich von einander thue, steckt sie in einen Blumentopf mit Erde angefüllt und begießt sie stark, läßt es auch in der Folge am nothdürftigen Begießen nicht fehlen. Sie werden, wo nicht alle, doch die meisten, in gehöriger Zeit Wurzel schlagen, und wenn sie diese haben, wollen sie weiter in die Höhe schießen und die Blumen austreiben. Allein nun kommt der Herbst und Winter und ihre Bemühungen werden verhindert. Man bringt sie den Winter über an einen Ort, wo die anderen Nelken stehen und überwintert werden; sie stehen gleich diesen die größte Kälte aus, wenn sie gleich schon den Anfang von der Knospe zeigen. Eine starke Kälte wird sie zwar bis zur Erde beugen, allein es schadet nichts, man greife sie nur nicht an, so lange sie gefroren sind. Kommt Thauwetter, so werden sie sich von selbst wieder in die Höhe richten. Im Frühjahre nun vollenden sie ihr Werk, womit sie im Winter aufgehalten wurden. Sie treiben noch mehr in die Höhe, die Knospe wird sichtbar und blüht im Mai auf.

Alte Perlen zu reinigen.

Wenn die Perlen alt, gelb oder rostig werden, so soll man sie in einen Teig stecken und mit dem Brod backen, so werden sie wieder schön und klar.

Seife von der Asche des Farrenkrauts.

Die Bauern in England sammeln dieses Kraut in Menge und setzen es wie Heu in Schober auf, die man nach der Trocknung und bei stillem Wetter in Gruben zu Asche verbrennt. Diese Asche wird mit Lauge angefeuchtet, um davon Kugeln zu ballen, welche man auf Brettern trocknet und bei der Wäsche als Seife gebraucht. Sie halten sich lange und machen die Leinwand weiß. Die Farrenkrautasche dient auch zur Leinwandbleiche.

Angabe derjenigen Gewächse, welche dem Federvieh schädlich sind.

Die bittern Mandeln sind allem Federvieh ein tödtliches Gift; sobald sie nur etwas davon zu fressen bekommen, werden sie sogleich schwindlig, fallen nieder und sterben, ohne daß man weiß, womit man ihnen zu Hülfe kommen könne. Den Gänsen ist die Petersilie wahres Gift. Den Enten ist der Zucker ein starkes Gift, so daß man mit 1 Loth davon eine alte Ente tödten kann. Den Truthühnern ist das Kraut des sogenannten Fingerhuts sehr gefährlich, denn wenn sie auch nur ein wenig davon fressen, so folgen Zuckungen darauf, und wenn sie auch mit dem Leben davon kommen, so zehren sie doch aus. Nicht minder ist ihnen der Schierling gefährlich; haben sie von diesem gefressen, so ist der Tod unvermeidlich, wenn man nicht sogleich mit Baumöl zu Hülfe kommt, und sie so zuweilen, wenn es noch frühzeitig genug geschieht, noch rettet. Gleichfalls schadet das Korn den Enten, wenn sie davon fressen; weil sie davon schwindlig werden. Das Kraut von dem gemeinen Mohn fressen die Gänse, wenn es ihnen nebst anderem Futter zugleich

gegeben wird; allein gemeiniglich müssen sie es mit dem Tode büßen.

Die Edelsteine kennen zu lernen.

Durch wiederholte Erfahrungen ist ein Kennzeichen gefunden worden, wodurch die orientalischen Steine von den übrigen unterschieden werden können; dieß ist die doppelte Strahlenbrechung, verbunden mit der specifischen Schwere. Man betrachte einen etwas entfernten Gegenstand durch den Winkel eines Steins; wenn man durch eine Spalte des Steins ein doppeltes Bild dieses Gegenstandes sieht, so kann man ihn nicht gewiß für einen orientalischen halten; allein der Mangel an Härte macht ihn auf der Stelle erkenntlich. Wenn es ihm nämlich hieran fehlt, so können ihm vermittelst der Spitze eines Messers Striche beigebracht werden, was bei einem orientalischen Steine nicht der Fall ist.

Essig aus Weintraubenkämmen.

Dieser gute Essig wird bereitet, wenn man bei dem Abbeeren der Trauben die Kämme aufbewahrt und bei Seite bringt. Während sich der Wein bildet, fangen sie an säuerlich zu werden und um dieß noch mehr zu befördern, muß man verhindern, daß sie naß werden und sie von Zeit zu Zeit umwenden. Ist der Wein fertig, so deckt man die Treber auf diese sauren Kämme, begießt sie unter stetem Umrühren mit etwas neuem Wein, der Menge nach verhältnißmäßig mit der Menge des Essigs, den man bereiten will. Man darf nicht befürchten, zu viel Treber in die Tonne zu werfen, denn der Essig ist um so stärker, je weniger man diese gespart hat.

Zu verhindern, daß der Flanell beim Waschen gelb werde.

Man nehme auf zwei Pinten Wasser zwei Löffelchen voll Farin-Zucker, rührt es sorgfältig um, bringe das Geschirr, unter Fortsetzung des Rührens, aufs Feuer und sorge, daß der Farin-Zucker sich nicht zusammenballe; man schütte die Hälfte dieses leichten Kleisters auf den Flanell, tränke den Stoff gut damit, und wenn die Flüssigkeit ein wenig erkaltet ist, reibe man ihn mit den Händen wie Seife auf den Stoff ein, dann reinige man den Flanell mit sauberem Wasser aus, reibe ihn von neuem ein und wasche ihn sofort im Wasser.

Der Flanell wird vollkommen gereinigt, sehr weiß und seine Anwendung auf die Haut um so gesünder sein, je gereinigter der Stoff hierzu ist.

Glas ohne Diamant zu zerschneiden.

Man nehme ein Stück Nußbaumholz von der Dicke einer Wachskerze, schneide eines seiner Enden spitzig zu, stecke diese Spitze ins Feuer und lasse sie verbrennen, bis sie zur glühenden Kohle geworden. Auf das Glas macht man mit Tinte den Entwurf, wie man das Glas zerschneiden will; nun mache man entweder mit einer Feile oder mit einem Stück Eisen einige Züge an den Ort, wo man den Schnitt beginnen will. Das verkohlte Stück Holz bringe man nun vom Feuer weg und setze die Spitze davon ungefähr eine Linie von bezeichnetem Ort weg an. Auf diese Spitze blase man unausgesetzt, um sie immer roth zu erhalten. Nun folge man dem vorgezeichneten Entwurf und lasse immer eine halbe Linie Zwischenraum zwischen dem Glas und der Kohle.

Ist dieß geschehen, so hat man, um die beiden Stücke zu trennen, nur oben und unten zu ziehen.

Das größtmögliche Quantum Harz sich zu verschaffen.

Wenn man sich das ganze Quantum von Harz verschaffen will, welches ein Baum nur immer geben kann, so macht man am Fuße des Baumes einen Graben von 8 bis 9 Zoll Tiefe, der ungefähr zwei Pinten dieser Flüssigkeit halten kann; der Boden muß dabei geschlagen und ziemlich fest gemacht sein, damit er sich nicht mit dem Harze vermischt. Dieses Verfahren ist besser, als wenn man einen Einschnitt in den Fuß des Baumes macht, da das letztere das Absterben des Baumes beschleunigt; hierauf nimmt man die grobe Rinde hinweg und macht Einschnitte, welche man in stufenweiser Steigerung vom Monat Mai bis in den September fortsetzt, wobei man Sorge tragen muß, jedesmal nur eine Linie wegzunehmen. Das Harz wird mit eisernen Löffeln gesammelt und so lange gekocht, bis es seine ganze Consistenz erhalten hat.

Polster aus Moos zu machen.

Im Monat September sammele man bei trockener Witterung das Moos, vorzugsweise das längste und sanfteste. Man sondere es von seinen holzigten Wurzeln, lasse es im Schatten trocknen, so daß die noch daran anklebende Erde davon falle. Nun bringe man es au Horden, klopfe es leicht mit Stecken, um es gut zu reinigen, zu gleicher Zeit schneide man alles zu Harte weg. Davon mache man nun ein Polster von 8 Zoll Dicke, auf dieselbe Art, wie die Haarpolster (die man dadurch

ersparen kann), und steche es in gehörigen Zwischenräumen zusammen. — Wenn es zu sehr niedergesunken ist, so klopfe man es mit einem Stecken und es wird seine erste Dicke wieder annehmen und ebenso gut und weich werden, als wenn es neu wäre.

Chausseekoth zum Mauern zu gebrauchen.

Man nimmt entweder auf Haufen geschlagenen Koth oder den Staub, dessen es im Sommer auf den Chausseen genug gibt. Staub aber ist besser als der Koth, weil die Steinchen, die gewöhnlich darin sind, leichter abgesondert werden können, z. B. durch ein Sieb ꝛc. Zu 6 Kübeln Staub nimmt man einen Kübel Kalk, vermischt beides gut mit einander und mauert dann damit. Zu dicken Mauern an feuchten Orten, z. B. an Viehställen hat man den Kalk gar nicht nöthig. Nur dann muß man den Kalk dazu thun, wenn das Gemäuer dem Wetter ausgesetzt ist. Auf dem Lande, wo man öfters die Häuser fast ganz vor dem Regen sichern kann, lassen sich ganze Gebäude auf diese Art mauern, ohne nur etwas Kalk zu gebrauchen. Nur das ist zu bemerken, daß nicht aller Chausseekoth gleich brauchbar ist. Je besser die Kalksteine waren, aus denen man die Chaussee machte, desto bessern Koth oder Staub gibt es zum mauern.

Zunder zu machen.

Man nimmt Schwämme von Bäumen, hauptsächlich von Linden, welche die besten sind, legt solche mit Asche schichtenweise in einen Topf, siedet solche, trocknet sie und klopft sie hernach mit einem hölzernen Hammer; nun ist der Zunder fertig. Er fängt noch lieber Feuer, wenn man ihn trocken oder naß mit zerknirschtem Schießpulver

reibt oder ihn trocken zehn Tage lang schichtenweise mi Asche einlegt. Man kann ihn auch 24 Stunden lang in Wasser einweichen, worin Salpeter zergangen ist.

Schlagende Kühe ruhig zu machen.

Es gibt Kühe, die beim Melken nicht stehen wollen, sondern schlagen und dadurch die Milch verderben. Durch pfannen und knebeln, wenn man ihnen einen Vorderfuß an die Hörner aufbindet, werden sie noch toller gemacht und die Milch wird verschüttet. Man hilft diesem Uebel ganz sicher und auf eine leichte Art dadurch ab, wenn man ein Stück in kaltes Wasser getauchte Leinwand der Kuh auf's Kreuz legt, worauf sie gewiß stehen wird.

Gegen die üblen Dünste unterirdischer Behältnisse.

Ein Franzose hat schon vor einigen Jahren folgendes Mittel bekannt gemacht, die mephitischen Dünste aus unterirdischen Behältnissen, besonders in volkreichen Städten, mit leichter Mühe und wenigen Kosten hinweg zu schaffen. Man schichtet Schnee zusammen, drückt ihn zu festen Klumpen und füllt die Abtritte oder andere, mit faulen Dünsten angesteckte Behältnisse damit an. Man hat in Frankreich die Erfahrung gemacht, daß die auf solche Art mit Schnee angefüllten Behältnisse ein halbes Jahrhundert frei davon geblieben sind.

Oekonomischer Gebrauch der Blüthe des Sumpfrohrs.

Die Blüthe des Sumpfrohrs (Typhae latifoliae L.), welche auf dem röthlichen Kolben oder der zylindrischen Aehre des Rohrs wächst, hat an dem obern Theil männliche Kelche mit 3 Blättern und 3 Wollenfäden. An

dem untern Theil des Kolbens aber sind weibliche Blüthen, welche mit haarenen Federbüschelchen bekleidet sind, welch' letztere, wenn sie reif sind, in Gestalt zarter Flaumfedern davon fliegen. Ein Franzose sammelte verschiedene Unzen solcher Haare und machte folgende Erfahrungen über den Gebrauch derselben. Er versuchte sie zu krempeln, konnte es aber nicht anders zu Stande bringen, als durch Vermischung mit einer Hälfte von Baumwolle. Nach diesen ersten Versuchen nahm er zu 4 Unzen dieser Haare 2 Unzen Baumwolle, kämmte sie zusammen, und spann sie. Diese 6 Unzen ließ er wieder in 2 Hälften theilen, und die eine in 3, die andere in 4 Fäden spinnen. Von beiden wurden 2 paar Handschuhe auf dem Stuhl gewirkt, die ganz gut ausfielen.

Verschiedene Regeln, um immer gesundes und schönes Vieh zu haben.

Eine gute Wartung und Pflege des Viehes vermehrt nicht nur den Nutzen desselben, sondern ist auch das beste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten, und das Vieh wird dadurch bei beständiger Gesundheit erhalten, so, daß man selten nöthig hat, zu Arzneimitteln seine Zuflucht zu nehmen. Hierin versehen es nun viele, und daher ist es dann kein Wunder, wenn sie hernach oft vergeblich und zu spät zu Arzneimitteln ihre Zuflucht nehmen müssen.

Um beständig gesundes Vieh zu haben, kommt es sehr auf die Ställe an. Diese sind oft niedrig, feucht, dunkel, enge, und werden noch dazu unrein gehalten. Ein Stall muß nach der Anzahl des Viehes die gehörige Größe haben, daß man dem Vieh bequem beikommen, die im Stall vorkommenden Arbeiten leicht verrichten kann, und das Vieh selbst nicht zu dicht an einander

stehen und liegen muß. Es ist dem Vieh besser, daß es in einem hohen und großen Stall etwas kälter, als daß es in einer mit unreinen Dünsten angefüllten Luft wärmer stehe. Man kann bei einer heftigen Winterkälte immer durch häufigere und gute Streue und durch warmes Futter und Trank zu Hülfe kommen. Der Stall muß genug Oeffnungen haben, durch welche theils Licht hereingebracht wird, theils Dünste ausgeführt, theils frische Luft hereingebracht werden kann. Es ist deßwegen sehr gut, wenn man im Stall vermittelst vier zusammen geschlagener Bretter einen Dunst-Schornstein anlegt, den man wie einen andern Schornstein zum Dach hinausführt, und unten mit einem Einschiebbrette versieht, welches man im Winter, bei strenger Kälte, vorrückt, im Sommer aber immer offen läßt. Dergleichen Schornsteine sollten in allen Ställen, wo viel Vieh beisammen steht, angelegt sein, denn die dadurch im Stall erhaltene reine Luft hat den vortheilhaftesten Einfluß auf die Gesundheit des Viehes. Die faulen Dünste der Stall-Luft dringen theils durch die Schweißlöcher am ganzen Leib des Viehes in den Körper, theils kommen sie durchs Athemholen in die Lunge des Viehes, vermischen sich durch beiderlei Wege mit dem Blut, stecken es an, und veranlassen dadurch tödtliche Seuchen und Krankeiten. Diesem allem wird durch hinlängliche Zuglöcher, vornämlich aber durch einen Dunstschornstein vorgebeugt.

Auch muß in den Ställen Reinlichkeit beobachtet werden. Man muß daher nicht nur die Krippen und Tröge öfters ausfegen, sondern auch fleißig misten, weil der faulende Mist die Luft verunreinigt, und die natürliche Ausdünstung verhindert wird, wenn das Vieh sich in Koth legen muß. Man muß daher den Boden des Stalles abhängig ma-

chen, damit der Harn abfließe, und das Vieh trocken liege und stehe. Hauptsächlich muß der Pferdemist alle Tage rein ausgekehrt werden, weil dieser leicht gährt, und durch seine Wärme und Schärfe die Füße der Pferde angreift, woraus dann hernach Strahlfäule und andere Krankheiten der Füße entstehen. Deßwegen ist es auch nicht rathsam, Pferdeställe mit Dielen zu belegen, weil diese die Mistfeuchtigkeit in sich ziehen, welche Schärfen den Huf angreifen; nicht zu gedenken, daß sie bald faulen. Breite, unaufgehauene Steine taugen am besten.

Dem Vieh muß es auch nicht an der gehörigen Bewegung fehlen, damit nicht Verdickung und Stockung der Säfte entstehen. Man muß es daher, wenn es im Stall gefüttert wird, Sommer und Winter, täglich eine Stunde im Hof herumlaufen lassen.

Wenn sich das Vieh haaret, wobei es durchgängig schwächlicher und empfindlicher ist, als sonst, so muß man es schonen, und im Futter besser halten.

Rindvieh, besonders aber die Pferde, müssen täglich fleißig gestriegelt und geputzt werden, damit die natürliche Ausdünstung durch die Haut unterhalten wird; denn wenn sich der Schweiß des Viehes mit dem Staub in den Haaren zu sehr versammelt, so werden dadurch die Schweißlöcher verstopft, und aus Unterdrückung der natürlichen Ausdünstung entstehen alsdann die gefährlichsten Folgen.

Wenn keine ansteckenden Krankheiten grassiren, so hat man bei einer solchen Behandlung nicht nöthig, Präservative oder Vorbauungsmittel zu gebrauchen, ausgenommen das Salz, dessen fleißiger Gebrauch bei allen wiederkäuenden Thieren von größtem Nutzen ist, und sie vor Seuchen

bewahrt, weßwegen jedem Landmann das schichtenweise Einsalzen des Heues und Oehmdes nicht genug empfohlen werden kann.

Einfaches Verwahrungsmittel gegen die erstickende unterirdische Luft.

Wenn ein Brunnen, ein Gewölbe oder eine Wasserleitung eine lange Zeit verschlossen gewesen ist, so braucht man, um die erstickende Luft zu zerstreuen oder zu verbessern, nur 6 oder mehr Eimer (Kübel) Wasser hinunter zu gießen, und man kann, nachdem man eine Viertelstunde gewartet hat, nun dreist hinunter steigen. Gräbt man einen neuen Brunnen und die Arbeit bleibt alsdann eine Zeit lang liegen, so hat man eben diese Methode anzuwenden.

Für geschwächte oder erhitzte Augen.

Folgende Kur ist sehr einfach, nichts desto weniger aber weit wirksamer als die vielerlei Augenwasser und kostbaren Salben, mit denen sich der Charlatan groß macht, und viele Personen, die sich bei geschwächtem Gesicht derselben bedienten, sind so hergestellt worden, daß sie die ihnen vorher unentbehrlichen Brillen wieder ablegen konnten. Sie besteht in einem Augenbad von frischem Brunnenwasser. Man hat zwar hiezu besondere Gefäße, in welche man das Auge bequem hinein bringen kann; allein eine tiefe Caffeetasse oder ein Glas, welches man bis oben an mit frischem Wasser füllt, das Auge hinein hält, bis es genug abgekühlt ist, es auch öffnet, so lange es im Wasser ist, hernach frisches Wasser nimmt, und das andere Auge eben so badet, thut die nämlichen Dienste. Dieß kann Morgens und Abends, auch öfters

zwischen der Zeit geschehen, besonders wenn man Hitze in den Augen spürt, oder wenn man sie stark angegriffen hat. Nur muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man die Augen nicht zu sehr erkälte und solche nicht gleich Morgens nach dem Aufstehen, auch nicht unmittelbar auf eine heftige Erhitzung in kaltes Wasser bringe. Schon Börhave hat das kalte Brunnenwasser für die beste Augenarznei erklärt.

Vortheil bei Fütterung der Hühner.

Man kann bei den sehr gefräßigen Hühnern viel Futter ersparen, und sie dennoch recht fett machen, wenn man ihnen viel Würmer zu fressen giebt, von denen sie große Liebhaber sind. Man kann die Würmer in fetten Böden und Gärten, wo sie in windstillen Nächten, wenn die Erde feucht ist, häufig herauskommen und sich begatten, leicht sammeln. Allein man kann auch in Geflügelhöfen Würmer in Menge ziehen, wenn man auf die Miststätte einen Eimer Blutt schüttet, und Fleisch und andere Sachen, welche verfaulen sollen, dahin wirft. Die Mücken ziehen sich dahin, legen Eier, aus denen die Würmer entstehen, und die Hühner scharren sie heraus und verzehren sie mit vielem Appetit.

Reinigung der Disteln und andern Unkrauts, das man zur Fütterung des Viehes benutzen will.

Distelgewächse geben ein sehr nahrhaftes Futter (so lange sie noch jung und zart sind und noch nicht in Stängeln aufgeschossen sind), für das Vieh. Nur müssen sie, wie sich von selbst versteht, rein gemacht und zum Futter zubereitet werden. Die Art, dieses zu thun, ist zwar an sich leicht, doch vielleicht nicht Jedem bekannt.

Wenn man die jungen und zarten Disteln in Körben gesammelt und nach Haus gebracht hat, so wäscht man sie in einem verhältnißmäßig großen, mit Wasser angefüllten Gefäße rein ab, ehe der Staub und die Erde an demselben trocken werden, und sich ansetzen kann. Nun nimmt man einen alten, stumpf gewordenen Besen, und stößt und stampft mit demselben die im Wasser liegenden Disteln. Mitunter rührt man die Disteln in dem Gefäße häufig herum, und fährt so lange fort, bis sich alle Erde von dem Unkraut losgemacht hat. Diese Arbeit ist sehr leicht und erfordert wenig Zeit. Wenn man einen Brunnen in der Nähe hat, wo man das benöthigte Wasser leicht bekommen kann, so kann eine einzige Person in einer Stunde viele Körbe voll Disteln rein machen.

Die gereinigten Disteln werden dann in saubere Körbe gelegt, wo man sie so lange stehen läßt, bis das Wasser völlig von ihnen abgelaufen ist.

Will man sie nun noch nicht zur Fütterung gebrauchen, so kann man sie lange in den Grasgärten unter freiem Himmel, oder auch in den Häusern aufbewahren, bis man ihrer benöthigt ist. In einer kühlen, mit Steinen gepflasterten Kammer halten sie sich über 8 Tage frisch, ohne daß sie Schaden nehmen. Nur muß man, welches auch in den Grasgärten zu beobachten ist, sie nicht zu hoch in Haufen aufschütten, sondern nur etwa 2 bis 3 Schuh hoch legen, auch täglich etlichemal, etwa mit dem Stiel eines Rechens, auflockern, damit sie sich nicht, wenn sie etwa zu dick aufeinander liegen, erhitzen können, gelblich und zähe werden und einen Theil ihrer Kraft verlieren.

Kommt endlich die Zeit, wo man sie zum Viehfutter verwenden will, so nimmt man diejenigen Disteln, welche

an dem Aufbewahrungsort am längsten gelegen sind, zuerst, schüttet sie im Stampftröge und stößt sie mehr oder weniger klein, je nachdem sie für eine Art von Vieh bestimmt sind. So gereinigt und dann mit Kleien, Schrot oder Mehl vermischt, geben sie für alle Arten Vieh ein vortreffliches Futter. Wenn man im Frühling, wo es noch kein anderes grünes Futter giebt, nur den vierten Theil so gereinigter und gestoßener Disteln dem Futter der Kühe beimischt, so werden diese ungleich mehr Milch geben als gewöhnlich, und von ihrem trockenen Futter nicht mehr so viel fressen als vorher.

Die Verheerungen der Raupen auf Sträuchen und anderen Gewächsen zu hemmen.

Man nehme ein Kohlenbecken mit brennenden Kohlen, stelle es unter die Zweige des Busches oder Baumes, auf welchem sich die Raupen befinden, und werfe ein wenig Schwefel hinein. Der aufsteigende Kohlendampf und Schwefelrauch wird nicht nur alle darauf befindlichen Raupen tödten, sondern auch die Sträuche für dieses Jahr gegen alle weitere Angriffe schützen. Mit einem Pfunde Schwefel kann man die sämmtlichen Bäume auf einem zwei Morgen großen Gute reinigen.

Die Verheerungen der Stachelbeerenraupen zu verhüten.

Das einzige Mittel gegen dieses Insekt ist, etwas um den Stamm oder zwischen die Zweige zu legen, dessen Geruch den Schmetterlingen schädlich ist, und sie abhält. Der Geruch des Kohlentheers soll die Raupen abhalten, hält aber eigentlich die Schmetterlinge ab, aus deren Eiern sie entstehen. Man windet einen damit bestriche-

nen Zweig oder Büschel Stroh um den Stamm des Bu-
ſches und keine Raupe wird ein Blatt anrühren. Oder man grabe einige 12 bis 15 Zoll tiefe Gruben oder Löcher zwischen den Büschen in gehöriger Entfernung von einander, nehme mit einer gewöhnlichen Gartenhaue die sämmtliche Erde an der Oberfläche unter den Büschen und in ihrer Nähe, von welcher man annehmen kann, daß der größte Theil der Raupen sich in ihr befinde, weg, und begrabe sie in die obigen Gruben. Hierauf grabe man die ganze Oberfläche in einer beträchtlichen Tiefe um. Wenn dieses sorgfältig verrichtet wird, so darf man keinen Schaden von den Raupen befürchten.

Junge Saaten vor der Zerstörung durch Würmer zu bewahren.

Die treffliche Wirkung des Hollunders als Schutzmittel für Pflanzen gegen Insekten ist in folgenden Fällen erprobt:

a) Um Kopf- und Blumenkohl gegen Beschädigung der Raupen zu bewahren. b) Um Mehlthau und seine Wirkungen an Fruchtbäumen zu verhindern. c) Um Getreide vor gelben Erdflöhen und andern Insekten zu sichern. d) Um Steckrüben vor den Zerstörungen der Erdflöhe zu bewahren.

Der Zwerghollunder giebt einen stinkendern Geruch von sich, als der gemeine, und sollte deßwegen vorgezogen werden.

Gegen die Ohrwürmer.

Man binde die Blüthe des gewöhnlichen Fliederbaums in Bündelchen, lege diese sogleich mit den Stielen aufwärts in irdene, nicht glasirte Näpfchen, und stelle sie

auf die Beete und in die Nähe der Blumen oder wo sie sich aufhalten. Die Ohrwürmer suchen sie auf und des Morgens findet man diese in großer Menge unter dem Fliederblumenstrauche. Leicht sind sie da zu tödten, und auf solche Weise bald ganz aus dem Garten zu vertilgen.

Abhaltung der die Pflanzen zerstörenden Insekten in den Glashäusern.

Tregold hat die Erfahrung gemacht, daß Pflanzen in Glashäusern gegen die Zerstörung von Insekten vollkommen gesichert werden können, wenn solche mit einer durch Wasser gemachten Auflösung von Aloe gewaschen werden, ohne daß die Gesundheit der Pflanzen dadurch im mindesten leidet; auch wenn sie nur einmal mit jener Auflösung gewaschen sind, sie nie wieder von Insekten befallen werden. Eben so wirksam ist es, wenn man die Pflanzen mit einer durch Wasser gemachten Abkochung von einem Theil geraspelten Quassiaholz (der Koloquinten), und zwölf Theilen Wasser, mittelst einer Bürste an den Stengeln der Blätter benetzt, welches Mittel an sich selbst viel wohlfeiler und in der Anwendung viel einfacher, als der erste ist.

Bierhefe als Mittel gegen das Faulfieber.

Der Prediger Cartwright in England ist der Erfinder dieses Mittels. Er sah einmal, daß man riechendes, faules Fleisch durch Aufhängen über eine Tonne Bier, das eben im Gähren begriffen war, wieder ganz frisch gemacht hatte. Dieß brachte ihn auf den Gedanken, daß die Bierhefe die fauligte Natur des Faulfiebers heben könnte. Er gab einem Knaben von 14 Jahren, der die-

ses Fieber bekam, und bei dem man stündlich den Tod erwartete, zwei Eßlöffel voll Bierhefe, und ließ diese Portion alle drei Stunden wiederholen. Der Knabe besserte sich von diesem Augenblicke an und ward gesund.

Einem andern Patienten dieser Art, den der Arzt schon völlig aufgegeben hatte, gab er zwei Eßlöffel voll. Nach 32 Minuten stand derselbe vom Bette auf und ging in der Stube umher. Am Ende der zweiten Stunde gab er ihm eine Sago-Suppe mit Zitronensaft, Wein und Ingwer. Dann nach einer Stunde wiederholte er die Bierhefe, und in einigen Tagen war der Knabe gesund.

Bei einem siebenzigjährigen Greis, dessen Zunge schon schwarz war, verdünnte er die Hefe mit Wasser, goß sie ihm in den Mund und er genaß. Er hat nachher noch mehr als fünfzig mit dem Faulfieber behafteten Personen Bierhefe verordnet, und keine ist gestorben.

Bessere Benutzung des Hopfens.

Man sollte glauben, daß die Bierbrauer durch die sehr große Theurung des Hopfens von selbst darauf verfallen würden, den Hopfen besser zu benutzen; allein, wenn man nach dem Brauen den dazu gebrauchten Hopfen untersucht, so findet man, daß kaum ein Drittheil seiner Kraft herausgezogen ist, und folglich zwei Drittheile derselben verloren gehen, oder unbenutzt bleiben.

Man sollte nämlich den Hopfen, nach Art der Engländer, klein stampfen, sodann in Gefäße mit Wasser einweichen, und darauf in einem verdeckten Gefäße kochen, damit der Geist desselben nicht mit dem feinen Dampf verfliegt. Man gieße sodann das Hopfenwasser in ein anderes Gefäß ab, presse den Rückstand des Hopfens

rein aus, koche denselben darauf nochmals im Wasser auf und presse selbigen, um alle Kraft heraus zu ziehen. Diesen Hopfen-Extract kann man in verschlossenen Gefäßen aufheben und denselben dann in beliebiger Quantität dem Biere beimischen. Mühe und Holz bezahlen sich bei diesem Verfahren sehr reichlich.

Essig von verdorbenem Bier oder Wein.

Beides wird abgekocht; ist ersteres abgekühlt, so wirft man, um ihm die Bitterkeit des Hopfens zu benehmen, welcher auch die saure Gährung hindert, glühende Kohlen hinein, welche aber sogleich wieder herauszunehmen sind, oder läßt glühendes Eisen darin abkühlen. Hierauf thut man eine gute, durchsäuerte Brodrinde in ein Gefäß, welches zuvor mit gutem Essig ausgespült und gesäubert worden ist, gießt Bier darauf, setzt nun das Gefäß in eine mäßige Wärme und rüttelt es täglich etliche Mal um, bis der Essig sauer genug ist. Je heller man den Essig oder das Bier aufgießt, desto besser wird der Essig. Ist er sauer und scharf genug, so zieht man ihn klar von dem Gefäße ab in gläserne oder irdene Flaschen, welche man fest verstopft und im Keller aufbewahrt. Einen Theil läßt man mit der Essigmutter in dem Gefäß an einem warmen Orte stehen. Wenn man nun wieder so viel abgekochtes Bier, Wein oder Regenwasser nachfüllt, als man Essig davon nimmt, so bietet derselbe gleichsam eine unerschöpfliche Quelle dar.

Obstessig zu bereiten.

Der ausgepreßte Saft des faulen Obstes ist klar und süß, hat aber einen fauligen Geschmack. Da nun dieser nach der Säuerung ganz verschwindet, die Klarheit und

Süßigkeit aber bleibt, so läßt sich aus dem faulen Obste, das nicht völlig unreif, wohl aber von noch nicht völliger Reife sein darf (wenn in letzterem Falle es noch einige Zeit unter freiem Himmel gelegen hat), ein schöner und wohlschmeckender Essig machen. Hiezu kann man faule Aepfel sowohl als Birnen gebrauchen, welche man vom Herbste an, den ganzen Winter hindurch, im Keller in einem offenen, wasserdichten Fasse sammelt. Außer dem faulen Obst wirft man in dieses Faß alle Abfälle und Schaalen des Obstes, das verbraucht wird. Im Frühjahre, oder wenn man sonst Zeit hat, wird das Gesammelte ausgepreßt und der Saft in ein reines Gefäß gethan, in welchem man ihn 2 bis 4 Tage stehen läßt, damit sich alles Dicke und Unreine oben sammle und abgenommen werden kann. Bringt man dann diesen Saft in ein Essigfaß und legt es in eine Stube in temperirte Wärme, so hat man in etlichen Wochen einen recht guten Essig.

Ranzige Butter zu verbessern.

Diese kann man wieder herstellen, wenn man sie über Kohlen zergehen läßt, und dann eine stark geröstete Brodrinde hinein legt.

Angebrannten Milchspeisen den üblen Geschmack zu benehmen.

Will man einer angebrannten Milchspeise den üblen Geschmack benehmen, so nimmt man sie vom Feuer, schlägt sogleich ein nasses Tuch um den Topf und läßt ihn so eine Weile stehen. Oder: man stürzt einen nassen Wassereimer über den Topf. Sollte die Speise aber noch nicht

gar sein, so muß sie nachher in einen andern Topf geschüttet und darin wieder an das Feuer gesetzt werden.

Dem Kaffee den wilden Geschmack zu benehmen.

Man thut zu dem Kaffee, während des Brennens, eine in Stücke geschnittene Zwiebel, die man nachher wieder herausnimmt. Man darf nicht fürchten, daß der Kaffee den Zwiebelgeschmack annehme.

Den Kaffee mit Nutzen zu waschen.

Nachdem alle schlechte Bohnen und alles Unreine aus dem Kaffee genommen worden, schüttet man lauwarmes Wasser darauf, wäscht solche und läßt sie auf einem saubern Tuche wohl ausgebreitet trocknen. Man wird finden, daß ein Loth von dem gewaschenen Kaffee mehr Kraft hat als 1½ Loth vom ungewaschenen; nur muß er nicht zu stark gebrannt werden.

Vom Einkaufen der Bettfedern.

Da bei dem Einkauf der Federn häufig Betrug getrieben wird, so ist vor allem anzurathen, dieselben neu zu kaufen und das Reissen derselben in seinem Hause und unter seiner Aufsicht besorgen zu lassen. Kauft man ungerissene Federn, so ist es nöthig, so viel als möglich darauf zu sehen, daß man sie von dem letzten Jahre bekommt, weil die alten Federn oft in Fässern aufbewahrt worden sind, in welchen sich Motten erzeugen. Betten von solchen Federn verfertigt, stäuben, so lange man sie hat.

Ferner ist es nicht rathsam, ganz fertige, selbst neue Federbetten zu kaufen, weil gewinnsüchtige Leute oft alte Federn unter die neuen mischen, welches man nicht leicht

unterscheiden kann. Selbst mit gerissenen Federn, welche man in Säcken kauft, kann leicht Betrug getrieben werden, indem es nicht selten geschieht, daß Sand unten in den Säcken mit den Federn vermischt wird, daher es sehr nöthig ist, sie vor dem Einkauf genau zu untersuchen.

Noch eine andere Art des Betrugs, besonders beim Verkauf der Flaumfedern ist, daß oft gestoßenes Bleiweiß damit vermischt wird; indeß kann man diese verfälschten Flaumfedern leicht erkennen, wenn man einige auf die Hand legt und daneben einige unverfälschte, da diese bei der geringsten Bewegung mit der Hand sogleich davon fliegen, indeß die verfälschten unbeweglich liegen bleiben.

Die aufzubewahrenden Federn erhalten sich besser in leinenen, rein gewaschenen Säcken als in Fässern, weil in diesen, wie schon gesagt, sich die Motten leichter erzeugen.

Die gerissenen Federn erhalten sich gut, wenn man unter dieselben grob gestoßene Coloquinten oder fein gestoßenen Pfeffer mischt.

Waizenmehl vor Milben zu bewahren.

Ein sehr einfaches aber bewährtes Mittel wider die Milben ist, wenn man aus ihren Schaalen genommene weiße Bohnen in das Waizenmehl legt.

Gegen Sperlinge auf den Gartenbeeten.

Mit einer Packnadel zieht man einen 1 Elle langen Faden durch eine Kartoffel und besteckt dieselbe rund um mit Federn. Diesen Faden befestigt man alsdann an einer Stange, damit sich die Kartoffel ungehindert bewegen könne. Auch zieht man Fäden mit dergleichen Kartoffeln über die Beete, ungefähr eine Elle hoch über die-

selben, und befestigt sie in ellenweiter Entfernung an kleine Stäbchen. Durch die immerwährende Bewegung der mit Federn besteckten Kartoffeln werden die Sperlinge von den besäeten Beeten verscheucht.

Kartoffeln, Gemüse, Fleischarten ꝛc. so zu kochen, daß sie an Güte gewinnen und bald weich werden.

Um dieses zu bezwecken, muß man die genannten Speisen im Wasserdampf kochen, welches auf folgende Art geschieht. Will man z. B. in einem gewöhnlichen Kochtopfe, der ungefähr 4 bis 5 Quart Wasser faßt, Kartoffeln mit der Schaale kochen, so gießt man ungefähr ½ Quart Wasser hinein und legt einen Dampfboden, welcher am besten aus schwachem, aber gut verzinnten Bleche mit so viel Löchern als nur möglich besteht, in diesen Topf und zwar so, daß er ein wenig höher zu liegen kommt als das Wasser steht, damit in dem dazwischen befindlichen leeren Raum die beim Kochen sich erhebenden Wellen des Wassers frei spielen können, ohne die Speisen zu berühren. Die in dem Dampfboden befindlichen Löcher aber müssen von der Stärke eines kleinen Fingers sein, um den aufsteigenden Dampf so wenig als möglich an seinem Aufsteigen und an seiner Wirkung zu hindern; auch muß der Boden rundum an dem unten etwas enger werdenden Topfe fest anliegen. Sollte er aber zu klein sein, um in einiger Entfernung über dem Wasser fest in dem Topfe zu bleiben, so muß man ein hölzernes Kreuz unterlegen. In dessen Ermangelung können auch bloß ein paar Stückchen Holz genommen werden, die man so lange verkürzt, bis sie die gehörige Länge haben, um dem darauf zu liegen kommenden Bo-

den eine passende und feste Lage zu geben. Diese Unterlage muß aber zuvor im Wasser ausgekocht werden. Ist nun das Wasser eingegossen und der Dampfboden gehörig eingelegt, so schüttet man die gewaschenen Kartoffeln auf den Dampfboden bis der Topf voll ist, deckt solchen mit einer genau passenden Stürze zu und setzt ihn auf einen Dreifuß über ein mäßiges, aber gleich stark anhaltendes Feuer, welches nur den untern Theil, eigentlich nur den Boden des Gefäßes erhitzen darf. Will man das Kochen noch beschleunigen, so schüttet man gleich anfangs heißes Wasser in den Topf; dadurch wird sogleich Dampf entwickelt, welcher die rohen Kartoffeln durchdringt. Gesunder und wohlschmeckender werden sie noch, wenn man beim Einlegen in den Topf Kümmel zwischen dieselben streut.

Will man auf diese Art gehörig gereinigte und klein geschnittene Gemüse kochen, so wird beim Einlegen in den Topf Salz zwischen dieselben gestreut, damit es die Speisen durchziehe; nur muß dabei behutsam verfahren und besser zu wenig als zu viel genommen werden, da sich in der Folge ja sehr leicht das Fehlende ersetzen läßt, wenn man finden sollte, daß zu wenig gesalzen sei.

Da manche Speisen längere Zeit zum Garwerden als andere brauchen, so kann man entweder dem Dampfboden eine höhere Lage geben, um mehr oder so viel Wasser einzugießen, als man für hinlänglich erachtet, daß es bis zu Ende ausreichen werde, oder man hebt den Deckel vom Topfe und gießt etwa kochendes Wasser nach, und zwar an einer Seite des Topfes hinunter, damit es die Speise so wenig als möglich berühre.

Da man bei dieser Kochart die Speisen nicht umzurühren braucht und diese sich auch nicht färben, so wird

man wohl einsehen, daß es sehr gut sei, Blumenkohl und Spargeln im Dampfe zu kochen, wozu man sich aber keines Topfes, sondern einer Casserolle bedient.

Will man Kohl- (Kraut-) Salat im Dampfe kochen, so legt man den klein geschnittenen Kohl locker auf den Dampfboden, es sei in einer Casserolle oder in einem Topfe, wo er in kurzer Zeit ganz weich wird. Ist man gewohnt, dem Kohlsalat eine Beimischung von Borsdorfer-Aepfeln, Pflaumen oder Weinbeeren zu geben, so kocht man solche mit dem Kohl vermengt, wodurch eines das andere veredelt. Ist der Kohl gehörig gar, so wird er vermittelst eines Löffels vom Dampfboden genommen und dann auf die gewöhnliche Art zugerichtet. Pflegt man ihn sehr weich zu speisen, so erhält man auf diese Art sehr viel Essig.

Sauerkohl (Sauerkraut) wird ebenfalls ganz locker auf den Dampfboden gethan, und ohne Umrühren bis zum völligen Garsein gekocht. In einer Stunde ungefähr ist er so mürbe, daß man ihn mit der Zunge zerdrücken kann, da er im Gegentheil bei der gewöhnlichen Kochart wohl 3 bis 4 Stunden zum Garwerden braucht. Sind die Gemüse auf die beschriebene Art völlig weich, so werden sie vom Dampfboden genommen und übrigens ganz auf die gewöhnliche Art in Casserollen ohne Dampfböden mit Fleischbrühe und andern Zuthaten zugerichtet. Auch kann man, wenn es zuweilen an Fleischbrühe fehlen sollte, das, was vom Dampfwasser übrig geblieben ist, mit dazu nehmen, indem dieser geringe Rest von Dampfwasser jederzeit einen eigenthümlichen, kräftigen Geschmack hat, derjenigen Speise zuträglich, welche eben gekocht wurde.

Alle grüne Gemüse werden durch das Kochen im Dampfe nicht nur bei weniger Feuerung eher weich, sondern auch viel wohlschmeckender, weil sie nichts von dem ihnen eigenthümlichen Geschmacke verlieren, wie dieses beim Kochen im Wasser der Fall ist.

Rothe Rüben, welche durch das Kochen in Dampf eine viel schönere Farbe bekommen, wie auch Sellerie, werden ganz gekocht und dann erst zerschnitten, wie dieses bei der gewöhnlichen Kochart geschieht.

Pilze aller Art gewinnen sehr viel an Wohlgeschmack, wenn sie in Dampf gar gekocht werden. Sie verlieren nämlich mehr oder weniger ihr wässeriges, rohes Wesen, werden mürber und haben dann das Lederhafte nicht mehr, welches die Pilze für Viele ungenießbar und weniger verdaulich macht. Sie werden, nachdem sie gut gereinigt sind, zerschnitten, oder noch besser ganz auf dem Dampfboden gekocht, und wenn sie die gewünschte Mürbe haben, nach Belieben weiter zugerichtet. Beim Dampfkochen der Pilze wird, außer den andern daraus entspringenden Vortheilen auch noch an Butter erspart.

Gepöckelte oder geräucherte Zungen, Pöckelfleisch und geräuchertes Fleisch, wie auch Schinken, werden durch das Kochen im Dampfe nicht nur ebenfalls in kürzerer Zeit als bei der gewöhnlichen Art weich, sondern auch viel köstlicher. Bei letztern hat man noch den Vortheil, daß er bloß die Hälfte oder in noch kleineren Theilen gekocht werden kann, ohne auszuwässern oder an Kraft zu verlieren. Nur muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man auf den Fall, wenn zu befürchten ist, daß sich das Fettere von dem Magern trennen könnte, das Stück mit einem Bindfaden während des Kochens umwickle.

Kröten von den Kellern abzuhalten.

Dieses geschieht am besten, wenn man Raute in denselben herum legt.

Fledermäuse aus den Kellern zu vertreiben.

Wenn man in denselben mit Wachholderbeeren räuchert, so sind sie sehr bald daraus zu vertreiben.

Allgemeine Regeln und Bemerkungen über die Erziehung und Aufbewahrung des Samens der gewöhnlichsten Küchengewächse.

Vor allen Dingen nehme man zum Samentragen durchaus nur solche Gewächse, welche vollkommen ausgewachsen, groß, schön, glatt und ohne Fehler sind, weil nur diese Samen tragen, aus welchem, unter sonst günstigen Umständen, die möglichst vollkommensten Gewächse entstehen können.

Da aber zur Erziehung der vorzüglichsten Samenpflanzen ein angemessenes Land, so wie Luft und Sonne gehören, so darf man es daran so wenig als an einer guten Abwartung fehlen lassen. Diese letztere erfordern besonders diejenigen Samenpflanzen, welche man erst überwintern muß.

Im allgemeinen gilt, was den Boden betrifft, außer der besondern Rücksicht, welche die Natur eines jeden Gewächses erfordert, daß derselbe weder zu fett noch zu mager sei.

Was die den Samenpflanzen zu ihrer Vollkommenheit besonders nöthige freie Luft und Sonne betrifft, so verschafft man ihnen beides durch einen angemessenen Platz und durch das weitläufige Auseinanderpflanzen, indem sie

zum Samentragen wenigstens noch zweimal so viel Raum erfordern, als wenn sie zum Küchengebrauche ausgesetzt werden. Dieser Raum ist noch mehr auszudehnen, wenn man Samenpflanzen, die sich ähnlich sind und zu einer Gattung gehören, z. B. zweierlei Arten Erbsen, Laufbohnen und Kriechbohnen, oder Wirsingkohl und Weißkohl u. s. w., zu gleicher Zeit ziehen will, indem ein nahes Zusammenstehen derselben eine gegenseitige Vermischung des Samenstaubes und damit eine Ausartung der Gewächse zur Folge haben müßte; so wie es auch überhaupt als Regel gilt, daß bei dem Anbau jedes Küchengewächses, im nächsten Jahr nicht wieder ein Gewächs derselben Gattung, z. B. eines, das seine Früchte unter der Erde ansetzt, da stehen darf, wo im vorhergehenden Jahre ein gleiches Gewächs stand. Eine 30 Schritt weite Entfernung ist bei sich ähnlichen Samenstauden nicht zu viel. Gestattet aber solches der Raum nicht, so muß man in jedem Jahre nur einige Arten Samen bauen, und zwar in diesem Jahre nur eine Kohlart, eine Art von Erbsen u. s. w.

Am besten wäre es in jeder Hinsicht (wie bei der Erziehung verschiedener Obstsorten geschieht), sich in seinem Garten, auf dem für jede Gattung von Küchengewächsen angemessensten Platze, besondere Samenbeete anzulegen, wo man von jeder Art Gewächse gleich einige Körner in gehöriger Entfernung auseinander legte, und von hervorgekommenen Pflanzen durchaus nichts zum Küchenbedarf abpflückte, sondern sie unangetastet in Samen gehen ließe, sie dabei in Hinsicht des Erdreichs und ihrer selbst gehörig behandelte, und so gut als möglich vor Insekten, Wind, Wetter, und andern Beschädigungen schützte.

Ferner ist auch über die Einsammlung des Samens zu bemerken, daß diese durchaus nicht eher geschehe, als bis er wirklich reif ist. Da nun aber selten der Same einer ganzen Staude auf einmal reif wird, so muß man öfters nachsehen, um die einzelnen reifen Büschel oder Dolden abzunehmen; es ist dies zwar etwas mühsam, aber diese Mühe belohnt sich, indem man dadurch Samen von gehöriger gleicher Reife bekommt, auch weniger durch Ausfallen verloren geht. Das Nachreifen an der Luft und Sonne muß immer nur für den Nothfall geschehen.

Das Einbringen des Samens muß aber auch bei trockener Witterung geschehen, und derselbe an einem luftigen Orte noch völlig trocken werden, wenn er nicht schimmlig werden soll. Ist er dem Ausfallen nahe, so legt man ihn auf Tische oder Tücher, wo er leicht wieder zusammengebracht werden kann und der freien Luft ausgesetzt ist.

Auch sind Ort und Art der Aufbewahrung nicht gleichgültig. Man möge nun Gruben, Keller oder Gemächer zur Aufbewahrung wählen, so dürfen diese Oerter nicht feucht, noch dem Zugange der freien Luft ganz verschlossen sein, wenn sich der Same gut erhalten soll. Am rathsamsten ist es aber, ihn in seinen Hülsen und Kapseln aufzubewahren, wenn es nur irgend, auch des Raumes wegen, geschehen kann, weil er sich da am besten und längsten hält.

Im Hause kann man denselben in leinenen Beuteln, die aber der Mäuse wegen schwebend hängen müssen, oder in Kästen, worin mehrere Abtheilungen und Löcher (letztere zum Durchstreichen der Luft) sein müssen, aufbewahren. Hat man ihn mehrere Jahre liegen, so muß er zuweilen umgerührt und auch wohl an die Luft gestellt

werden, damit sich kein Schimmel und keine Fäulniß daran erzeuge.

Von der Pflege der Gewächse im Zimmer während des Winters.

Die Zeit, wo man die Pflanzen in das Zimmer bringen muß, hängt von der Witterung ab. Im allgemeinen schafft man diejenigen, welche mit dem Namen Topfpflanzen bezeichnet werden, bei dem ersten Froste in das Zimmer, die übrigen aber, wenn sie nicht in den Erdkästen im Freien bleiben sollen, erst dann, wenn es stark friert. Die zärtlichsten Pflanzen, welche man in dem Glashause vor dem Fenster hat, müssen unter allen zuerst in Sicherheit gebracht werden. Hat man nicht viele Pflanzen, so thut man wohl, wenn man dieselben jeden Abend, so bald es kühl wird, in das Zimmer stellt und den folgenden Morgen wieder in das Freie bringt, bis der Frost auch dieses verbietet.

In dem Zimmer stellt man zu hinterst die Bäume, welche im Winter ihr Laub nicht behalten, z. B. Granatbäume, vor diese, näher dem Lichte, diejenigen, welche auch im Winter grün bleiben, aber doch eine Entfernung vom Lichte ertragen können, z. B. Orangenbäume und Myrthen. Hierauf kommen die zärtlicheren Sträucher, dann die Kräuter, und an die hellste Stelle endlich diejenigen Pflanzen, welche auch den Winter hindurch einiges Wachsthum zeigen.

Uebrigens müssen die Pflanzen vorsichtig begossen werden und bei gelinder Witterung frische Luft bekommen; auch muß man die faulen und verwelkten Blätter entfernen. Besitzt man viele Topfpflanzen, so stellt man

sie am besten auf ein treppenartiges Gestell, weil auf diesem alle desto besser das Licht genießen können.

Obgleich mehrere Pflanzen in freier Erde oder auch in Erdkästen den Winter außerhalb des Zimmers ausdauern, so muß man solche Pflanzen, wenn sie in Töpfen stehen, doch in das Zimmer bringen, weil sonst ihre Wurzeln beim Stande im Freien vor dem Froste nicht genug gesichert sind.

Behandlung einer Obstorangerie.

Keine geringe Freude gewährt es, verschiedene Obstbäume, als Aepfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirschen-, Aprikosen- und Pfirschenbäume in Töpfen zu ziehen und mit Blüthen oder Früchten geschmückt vor den Fenstern stehen zu haben, oder eine sogenannte Obstorangerie zu besitzen. Wer diese aber in der gehörigen Vollendung herstellen will, muß Kenntnisse von der Obstbaumzucht haben.

Man kann zu diesem Behufe die jungen Obstbäume aus Kernen im Lande ziehen. Da man aber nur Zwergbäume bilden will, so muß man die Kerne von solchen Sorten wählen, welche keine großen Stämme geben; für Aepfelstämme also von Johannis- oder Paradiesäpfeln, für Birnbäume aber von Quitten. Die aus Kernen gezogenen Stämmchen veredelt man so bald als möglich durch Kopuliren oder Okuliren mit früheren Obstsorten, die schöne Früchte bringen, und pflanzt sie im zweiten Jahre nach ihrer Veredlung in Töpfe, die größer als die gewöhnlichen Blumentöpfe sein müssen und wenigstens zehn Zoll oben im Durchmesser haben und zehn Zoll tief sind.

In die Töpfe bringt man eine nahrhafte, milde, nicht schwere Erde, die man aus einem Mistbeet oder aus

gutem Gartenlande nehmen kann. Man hebt die veredelten Stämmchen sorgfältig aus, schüttelt die Erde ab, und verkürzt die Wurzeln und Kronen. Hierauf bringt man in den Topf eine Schicht Erde, setzt das Bäumchen darauf und breitet die Wurzeln darüber; nun füllt man mehr Erde hinzu, schüttet sie in die Wurzeln und gießt Wasser darüber, damit die Erde die Wurzeln gehörig umhülle; alsdann füllt man den Topf vollends mit Erde an. Dieses Einpflanzen der Bäumchen in die Töpfe kann man entweder im Herbst oder Frühjahr vornehmen.

Wenn man sie in die Töpfe eingepflanzt hat und dann gehörig abwartet, so tragen sie oft schon im zweiten Jahre Früchte. Man muß sie hinlänglich begießen. Durch Beschneiden im Frühjahre, ehe der Saft eintritt, gibt man der Krone eine gefällige Gestalt, am besten in Pyramidenform. Dabei muß man darauf halten, daß die Krone keinen größern Umfang als der Topf hat; die Höhe derselben kann das Doppelte der Tiefe des Topfes betragen.

Mit dem Eintritt des Winters, nach den ersten Frösten, bringt man sie an frostfreie Stellen, anfangs in einen luftigen Gang, später in ein frostfreies Zimmer, oder auch in einen luftigen und trockenen Keller, doch dahin nur im äußersten Nothfalle. Während des Winters dürfen sie nur sehr wenig begossen werden, denn sie dürfen nicht treiben; auch muß man dafür sorgen, daß die Erde in den Töpfen nicht durchaus friert, weil alsdann die Bäumchen verloren sein würden. Nach Ablauf des Winters bringt man sie anfangs ebenfalls in einen luftigen Gang, setzt sie dann in den wärmsten Stunden des Tages der freien Luft aus, läßt sie endlich, wenn keine Fröste mehr zu fürchten sind, ganz im

Freien, wo sie nun bald blühen werden. Uebrigens kann man sie auch in den Wohnzimmern früher zur Blüthe bringen, wenn man sie im März dahin stellt. Dieses kann man vorzüglich mit Aprikosen- und Aepfelbäumchen vornehmen.

Alle Jahre muß man ihnen neue Nahrungstheile geben. Man nimmt daher im Frühjahre die Erde von den Wurzeln ab und bringt dafür frische, nahrhafte Mistbeeterde darauf. Zuweilen muß auch eine völlige Umsetzung der Bäumchen vorgenommen werden, wenn sich nämlich die Wurzeln in dem Topfe zu sehr angehäuft haben, und alsdann verfährt man wie bei dem Umsetzen der Pflanzen überhaupt. Dem Gedeihen der Früchte ist es sehr förderlich, wenn man einigemal im Sommer bei trüber Witterung die Bäumchen mit einer Lauge von Rindviehdünger begießt.

Gegen die Feinde der Küchengewächse.

Unter den Feinden des Gemüsebaues behauptet den ersten Ort:

1) Das Unkraut, welches vorzüglich bei regnerischem und warmem Wetter unsere Gemüse zu unterdrücken droht, und ihnen die zugedachte Nahrung entzieht. Das Mittel dagegen ist fleißiges Jäten und die Zerstörung jeder Unkrautspflanze, ehe sie zum Samen kommt.

1) Der Hase gewöhnt sich oft auf die mit Braunkohl, Kohl, Kraut- und Winterkohl-Pflanzen besetzten Gartenfelder. Die Abhülfe gewähren wachsame, schnelle Hunde und Schießgewehre.

3) Die Mäuse richten unter den süßen Wurzelgewächsen in den Einsätzen oder Winterquartieren sehr bedeutenden Schaden an. Sie können bloß durch Aufstellen

der Fallen, oder in tiefen, in die Erde eingegrabenen Töpfen weggefangen und vermindert werden. Auch müssen Katzen im Einsatze gehalten oder in die Winterquartiere gewöhnt werden.

4) Der Maulwurf zerstört mit seinen Gängen die Gartenfelder, und verunreinigt sie mit seinen Auswürfen. Besonders ist er auf Samenbeeten und Mistbeeten schädlich, wo er auf alle Art verfolgt und weggefangen werden muß. Man verscheucht ihn auch, wenn man ungelöschten Kalk, faule Zwiebeln, todte Fische und Krebse in seine Gänge bringt. Sonst fängt man ihn auch mit aufgestellten Fallen.

5) Der Spatz (Sperling). So schädlich er im Samengarten ist, wo er durch Aufmerksamkeit und hölzerne Klappern verscheucht werden muß, so trägt er doch sehr vieles zur Vertilgung der Maikäfer, Raupen und Schmetterlinge bei. Indessen ist seine Vertilgung dennoch zu befördern.

6) Die Elster, Dohle, Krähe machen ebenfalls im Samengarten bedeutenden Schaden. Sie müssen auf alle mögliche Art verscheucht und getödtet, dann aber im Samengarten auf Stangen zur Scheuche aufgehängt werden.

7) Die Tauben und Hühner machen auf den Samenbeeten vorzüglich Schaden, wo sie den Samen ausscharren und wegfressen. Man muß sie auf alle Art abzugewöhnen suchen oder tödten.

8) Die Kröten und Frösche verursachen nicht so viel Schaden an den Gemüßen als Ekel, daher sie auch vertilgt werden müssen.

9) Der Erdfloh ist den Samenbeeten und jungen Gemüßepflanzen der gefährlichste und gefräßigste Feind, der

sie in einigen Tagen gänzlich zerstört. Das wirksamste Mittel, sie von den jungen Pflanzen zu entfernen, ist täglich oftmals wiederholtes Begießen mit Wasser oder einem Absud von Wermuth. Auch durch das Bestreuen der Pflanzen mit trockner Asche hindert man sie an den Zerstörungen.

10) Die Blattläuse. Die beste Abhülfe gewährt ein starker Tabaksblätter-Absud, mit dem die Pflanzen besprengt werden, oder auch feingemahlener, ungelöschter Kalk, der auf die Pflanzen gestreut wird. Einzelne Blätter, wo sie sehr häufig sind, müssen abgerissen und mit den Blattläusen vertilgt werden, um ihre schnelle Vermehrung zu verhindern.

11) Der Engerling oder die Larve des Maikäfers zerfrißt die Wurzeln des Salats und der Kohlgewächse. Sobald daher wahrgenommen wird, daß Pflanzen ohne andere Ursachen trauern und zu welken anfangen, so sind sie mit der Grabschaufel oder dem Spaten schnell auszuheben, und die Engerlinge zu tödten, damit sie ihren Schaden nicht fortsetzen können.

12) Ein eben so schädlicher Gast ist die Maulwursgrille, Werre, welche die Wurzeln der Pflanzen abfrißt, und deßwegen ganze Beete durchsucht. Besonders schädlich ist sie in den Mistbeeten, wohin sie oft mit dem Mist gebracht wird. Zu ihrer Vertilgung gräbt man Töpfe halb mit Wasser gefüllt, in die Erde, gießt Terpentinöl in die Gänge, füllt über den Winter kleine Gruben mit Pferdemist, worin sie sich der Wärme wegen verbergen, und im Frühjahr noch vor dem Aufthauen gleich in Gesellschaft vertilgt werden können. Bei dem Umgraben muß jede zertreten, und ihre vorgefundenen kleinen Eier zerstört werden.

13) Der kleine und große Kohlweißling, dessen Raupen unsern Kohlgewächsen oft großen Schaden zufügen, ist durch Kinder zu verfolgen, und seine von den Holzgewächsen in Töpfen gesammelten Raupen sind in Gruben zu ersticken und mit Erde zu bedecken.

14) Die Regenwürmer ziehen viele Mistbeetpflanzen in ihre Löcher; man streut kurz geschnittenes Stroh auf den Boden, welches sie dann statt der Pflanzen hineinziehen. Oder besser, man begießt das Beet mit einem Absud von Wallnußschaalen, worauf sie auf die Oberfläche der Erde kommen und weggefangen werden.

15) Alle Arten von Schnecken, besonders aber die nackten, fügen den Gewächsen Schaden zu, und überziehen sie mit einem ekelhaften Schleim. Sind sie nicht zu häufig, so dürfen sie nur weggefangen werden; finden sie sich aber in zu großer Menge ein, so ist es am besten, Enten unter Aufsicht eines Kindes im Garten zu lassen, welche sie gierig auflesen und verschlingen. Nur muß man ihnen hinlänglich Wasser hinsetzen, damit sie saufen können, und nicht zu schnell Ekel bekommen.

Anlegung und Behandlung eines Champignonsbeetes.

In einer beliebigen Jahreszeit, am besten jedoch im Frühling oder Herbste, verschafft man sich eine gewisse Quantität Pferdedünger, je nachdem man mehr oder weniger Haufen davon machen will. Diesen bringt man in Haufen von beliebiger Länge und Breite, die aber wenigstens 2 Fuß hoch sein müssen, nachdem man zuvor alles Fremdartige, z. B. Heu und Stroh, welches nicht von dem Pferdemist durchdrungen ist, entfernt hat. Diese Haufen läßt man 8 bis 10 Tage lang liegen, und sich

erwärmen. Ob dieses hinlänglich geschehen sei, erkennt man an der weißen Farbe, welche das Innere des Haufens alsdann angenommen haben muß. Ist dieses der Fall, so setzt man die Haufen dergestalt um, daß das Aeußere nun in die Mitte kommt, und das Innere heraus, worauf man die Haufen ebenfalls 8 bis 10 Tage liegen läßt. Hat der Dünger eine braune Farbe angenommen, ist er fest verbunden und markig, so daß er, wenn man ihn in der Hand drückt, kein Wasser von sich gibt, sondern eine milde Fettigkeit hinterläßt, so ist er für gut zu achten. Ist er hingegen trocken, wenig zusammenhaltend oder schmierig und naß, so ist er noch nicht in dem Zustande, von welchem das Gedeihen des Ganzen abhängt.

Wird der Dügner für gut befunden, so schafft man ihn in den Keller, und bildet daselbst einen Haufen daraus, der eben so breit als hoch ist, aber oben einen spitzen oder abgerundeten Rücken bildet. Die Seiten dieses Haufens patscht man sanft mit einer Schaufel, um sie zu ebnen und ihnen Festigkeit zu geben, hierauf fährt man mit einem Finger oder mit einer Gabel an beiden Seiten von oben nach unten herab, um die Strohhalme heraus zu ziehen, welche noch darunter sein könnten. Ist der Haufe im Freien angelegt, und zwar im Sommer, so bedeckt man ihn mit Schüttstroh und läßt ihn einige Tage so stehen, indem man ihn von Zeit zu Zeit befeuchtet. In einem dunkeln Keller bedarf es aber der Decke nicht.

Wenn nach einigen Tagen der Haufe sich etwas erwärmt hat, welches man durch eine Sonde erfahren kann, die man hineinsteckt, so muß man ihn mit weißen Champignons, dergleichen in Mistbeeten wachsen, bepflanzen. Man macht mit der Hand an den Seiten des Haufens

kleine, vier Finger breite und eben so tiefe Löcher, steckt in jedes ein eben so großes Stück von weißem Champignon und drückt dieses behutsam an, daß es mit dem Dünger gut vereinigt wird. Die Löcher werden in der Entfernung von einem Fuße von einander und in zwei Reihen gemacht, von welchen die eine ungefähr 4 Zoll hoch über dem Boden hingeht, die andere aber 5 bis 6 Zoll über der ersten, auch müssen die Löcher der einen sich zwischen den Löchern der andern befinden.

Nach 8 oder 10 Tagen sieht man nach, ob der weiße Champignon sich befestigt hat. Dieses erkennt man an einer Art von Gährung, die auf dem Dünger um die Stücke der weißen Champignons entsteht und wie ein feiner Schimmel sich zeigt. Wenn man nach 14 Tagen davon nichts bemerkt, so war der weiße Champignon nicht gut; man muß also andern nehmen, und in frische Löcher neben die alten verpflanzen. Ist der weiße Champignon aber eingewachsen, so umhüllt man den Haufen mit einer Erdlage. Man gibt dem Haufen nochmals Festigkeit, indem man die Seiten desselben sanft mit einer Schaufel schlägt, begießt ihn ein wenig, und hierauf umgibt man ihn vermittelst der Schaufel mit einer Zoll dicken Lage von gesiebter und sehr lockerer feiner Erde oder von feinem Dünger. Wenn der Haufen etwas abgetrocknet ist, so befeuchtet man ihn sanft, und dann hat man nichts weiter zu thun, als die Champignons zu ernten.

Blumen im Winter in Töpfen zu erzeugen.

Mehrere Pflanzen, besonders Zwiebelgewächse, eignen sich dazu, daß man sie im Winter in der Stube zum Blühen bringen, und so ihrer Anmuth und ihres Geruchs

sich erfreuen kann; dergleichen sind vorzüglich: Hyacinthen, Narcissen, Schneeglöckchen, Tulpen, Amaryllis u. a. Will man von diesen im Winter Blumen erzeugen, so nimmt man die Zwiebeln einige Wochen, nachdem sie verblüht haben und die Blätter verwelkt sind, aus der Erde, verpflanzt sie zu Anfang des Herbstes in Töpfe und stellt diese in den Keller oder sonst an einen schattigen Ort. Hier bleiben sie ruhig stehen, und werden nur spärlich begossen, damit die Zwiebeln nicht faulen; sobald aber der Frost einfällt, bringt man sie in das Wohnzimmer, setzt die Töpfe an das Fenster, wo sie einige Stunden wenigstens von der Sonne beschienen werden, und begießt nun reichlicher als vorher. Das Wasser, das man dazu braucht, muß etwas erwärmt sein, auch kann man etwas Salpeter darin aufgelöst haben. Tritt starker Frost ein, so muß man die Töpfe des Nachts von den Fenstern entfernen. Bei dieser Behandlung werden die Zwiebeln bald treiben und Blüthen bringen. Sobald sie verblüht haben, läßt man sie in den Töpfen an frostfreien Stellen ruhig stehen, ohne sie zu begießen, und pflanzt sie im Frühling zu ihrer Erholung ins Gartenland oder in Erdkästen.

Auf gleiche Weise behandelt man die Maiblumen, wenn man sie im Winter in dem Zimmer zum Blühen bringen will, nur hebe man diese erst im September oder Oktober aus dem Lande oder Walde aus, und pflanze sie in Töpfe. Will man Centifolienrosen im Winter zur Blüthe bringen, so muß man tragbare Wurzelsprossen im Frühling in Töpfe pflanzen, die man ebenfalls bis in den Spätherbst an einen schattigen Ort stellt. Ehe die Fröste eintreten, verkürzt man die jungen Triebe, bis auf fünf oder drei Augen, bringt nun die Stöcke in das Haus

an einen frostfreien Ort, und setzt dieselben erst im Februar in die Wohnstube, damit sie treiben. Um diese Zeit ist die Luft draußen etwas milder, und so kann man zur Mittagszeit eher die Fenster ein wenig öffnen, um den Rosen frische Luft zu geben, welche sie zu ihrem Gedeihen nothwendig bedürfen. Das Begießen darf nur sparsam angewendet werden, bis die Stöcke Knospen treiben, alsdann ertragen sie mehr Feuchtigkeit. Im Frühjahr gibt man den abgeblühten Rosenstöcken frische Erde und stellt sie bis zum Herbst an einen schattigen Ort. Die gemeine Syringe oder Silberblüthe kann man im Winter zur Blüthe bringen, wenn man zu Anfang Dezembers einige Zweige des Strauches abreißt und diese in die warme Stube in einen Topf voll Wasser setzt.

Erforderliches Erdreich zu einem Blumengarten.

Da die Schönheit und Größe der Blumen einzig durch den mehr oder minder fruchtbaren Boden, auf dem sie vegetiren, bedingt wird, so muß es unsere Hauptsorge sein, denselben in einen solchen Fruchtbarkeitsstand zu setzen, damit er bei sonstiger gehöriger Behandlung unsern Wünschen entsprechen könne. Der Boden eines Blumengartens muß locker, mit fast überflüssigen Düngertheilen geschwängert, wenigstens zwei Schuh tief und von gleicher Güte sein, daher auch hier das vorläufige Rajolen (um die Erde so viel als möglich durcheinander zu mischen) sehr zu empfehlen ist, ohne welches man immer unter seinen Lieblingen kränkelnde Exemplare finden wird. Die beste Erdmischung, welche daher für Blumen nach vielen Erfahrungen bewährt gefunden wurde, ist: 50 Theile Sand, 30 Theile Thon und 20 Theile Moder- oder Dungerde, welche man leicht ausmitteln kann.

Jede andere Erdmischung, sie sei zu leicht oder zu bündig, zu trocken oder zu naß, wird der Blumen-Cultur Hindernisse in den Weg legen, welche nur durch zweckmäßige Verbesserungen aus dem Wege geräumt werden können.

Die Menge der in der Erde enthaltenen Kohlenstoffe (Düngers) ist zwar die Triebfeder des vegetabilischen Wachsthums und Hauptbedingniß des Pflanzenlebens, dennoch bemerken wir bei den verschiedenen Pflanzengeschlechtern, daß sie dieser oder jener Erdart einen Vorzug vor einer andern geben, welcher erst durch mehrjährige Cultur oder vielmehr Angewöhnung beseitigt werden kann. So wachsen Primeln und Aurikeln am besten in Lauberde, die Nelken in fetter Angererde, die Kaktus-Arten in dürrer Bergerde, Mesembryanthemum in Sanderde, Rhododendron in Moorerde, die Musen und Palmen in fetter Gartenerde, so wie dann auch alle ausdauernden Gewächse, Volkameria und Hydrangea in fettem Lehmboden, und die Erica-Arten in Haideboden u. s. w. Pflanzt man sie nun in eine gleichartige, gut zubereitete, fette Gartenerde, so stehen sie anfänglich im Wachsthum still, fangen dann nach und nach an, sich in den neuen Standort zu finden, und das erste Jahr werden sie schwerlich im Wachsthum große Fortschritte machen. Haben sie sich einmal eingewöhnt, so ist ihr Wachsthum wie auf dem einheimischen Boden.

Um aber doch, besonders bei der Zimmer- und Fenstergärtnerei, verschiedene, den Gewächsen besonders zusagende und mit ihrer Natur übereinstimmende Erdarten zu haben, da sie auch in Töpfen in weit geringerer Menge erforderlich sind, so folgen hier einige Zusammensetzungen.

1) Pflanzenerde. Man kann sich die, für die meisten Pflanzen gehörige Erde bereiten, wenn man die Erde eines Mistbeetes im Herbste auf einen Haufen bringt, mit Laub, Nadelstreu und Rindviehdünger recht genau vermischt und zusammenfaulen läßt. Dieß ist die Grundlage zu allen Mischungen, und man macht sie nach dem Verhältnisse als sie die Pflanzen fordern, durch beigemischten speckartigen Kuhdünger mehr oder minder fett.

2) Haideerde. Diese findet man am besten und häufigsten an solchen Oertern, wo die gemeine Haide (Erica vulgaris) am üppigsten und reichlichsten wächst. Es ist ein Gemisch von einer geringen Quantität Torfboden, verwestem Haidekraut, Wurzeln und einem sehr großen Theil feinen Sandes, wodurch sie ein hellgraues Ansehen erhält, schnell und leicht das Wasser durchziehen läßt, nach dem Zusammenballen leicht wieder zerfällt, und selbst im feuchten Zustande locker bleibt. Man sticht sie höchstens 4 Zoll tief aus der Oberfläche, wirft sie ein Jahr vor dem Gebrauch in einen flachen Haufen und sticht sie während dieser Zeit mehrmals um. Wenn man sie gebrauchen will, wirft man sie durch ein feines Sieb, um sie von allen groben Theilen zu säubern. — Sie ist besonders für neuholländische, kapische und viele zarte Alpenpflanzen, deßgleichen für feinwurzelige nordamerikanische Gehölze und andere sehr fein bewurzelte Pflanzen geeignet, und wird entweder allein gebraucht oder bald mehr bald minder mit Moorerde, Laub- und Holzerde oder Lehm gemischt. Eine andere leichte Erde, welche statt der wahren Haideerde gebraucht werden kann, ist die auf der Oberfläche der Waldniederungen befindliche, mit vielem Sand gemischte Dammerde, besonders in Nadelholzwaldungen.

3) Moor- oder Torferde. Dieses ist eine, meistens aus vegetabilischen Substanzen bestehende, lockere Erde, von schwärzlicher oder schwarzbrauner Farbe, welche sich nach dem Zusammenballen zwar leicht wieder verlockert, ohne Sandbeimischung jedoch das Wasser etwas länger behält, als die sandige Haideerde. Die aus der Tiefe gegrabene Moorerde ist eben so wenig zu gebrauchen, als diejenige, welche bloß vom Torfmoose entstanden ist, eine hellbraune Farbe und filzig schwammige Substanzen hat. Hingegen findet man sie am brauchbarsten an aufgeworfenen, bereits mit Gras bewachsenen Moorgraben-Ufern, in der Oberfläche der Moorwiesen, Rohrwiesen, Rohrteiche und anderen schwarzbraunen und schwarzgründigen Moorstrecken. Sie muß vor dem Gebrauche wenigstens ein Jahr in flachen Haufen den Einwirkungen der Luft ausgesetzt, und während dieser Zeit öfters umgestochen werden. Beim Gebrauch wird sie fein gesiebt. Man braucht sie zur Beimischung anderer Erdarten. Wird sie allein angewendet, so muß man sie mit Sand vermischen.

4) Die Damm- oder Modererde, Lauberde. Es gibt mehrere Arten Dammerde und man kann annehmen, daß die ganze Erdoberfläche, soweit solche fruchtbar ist, aus Dammerde besteht, welche nach Verhältniß des Humusgehalts bald magerer bald fetter ist. Diejenige Dammerde aber, welche hier gemeint ist und zur Cultur der Topfgewächse empfohlen wird, muß aus verfaulten Vegetabilien, Baumlaub, verfaultem Holz u. s. w. bereitet und kann auch zu Mistbeeten gebraucht werden.

Die Vegetabilien werden in einen 2—3 Fuß hohen, flachen Haufen geworfen und jährlich wenigstens 4 mal umgestochen, wornach sie binnen 2 bis 3 Jahren eine

vortreffliche, nahrhafte, zugleich lockere und leichte Erde liefern, welche beim Gebrauche klar gesiebt und mit Flußsand gemischt wird. Sie ist für den größten Theil der Zierpflanzen entweder allein, oder als Beimischung sehr zu empfehlen. Zur Bereitung einer guten Laub- oder Dammerde ist das weichste Laub das beste, weil es am schnellsten verwest, z. B. das Laub von Linden, Kastanien, Ulmen, Ahorn, Weiden, u. s. w. Verfaulte Gerberlohe, Sägespäne und faules Holz aus Weiden und anderen Stämmen geben ebenfalls eine gute leichte Erde, jedoch ist sie minder nahrhaft, als die von Blättern bereitete. Diese Lauberde kann auch dazu dienen, schwerere und festere Erdarten, als Schlammerde, Lehm und fette Düngererde, leichter und lockerer zu machen, daher sie oftmals diesen beigemischt werden.

5) Rasenerde. Sie ist ebenfalls eine Art Dammerde, welche aus feinem Grasrasen, den man nach Beschaffenheit des Bodens 3 bis 4 Zoll tief von einer Wiese oder Viehtrift aussticht, bereitet wird. Der Rasen wird zerstoßen, in flache, 3 Fuß hohe Haufen gelegt, und bis zur völligen Vererdung jährlich mehrmals umgestochen. Je schwarzgründiger der Rasen ist, desto bessere Erde liefert derselbe. Die Rasenerde ist für viele Topf-, Mistbeet- und Landpflanzen, welche eine lockere nahrhafte Erde bedürfen, sehr angemessen. Sie kann durch Lehmerde schwerer, durch Kuhmisterde fetter, durch Laub-, Holz- oder Haideerde leichter gemacht werden, und wenn sie von Natur nicht sandig genug ist, so muß man Flußsand beimischen.

6) Mistbeeterde. Diese ist nicht nur für Mistbeete, sondern auch für alle Pflanzen, welche einen lockern, fetten, mit animalischem Dünger zubereiteten Boden lieben,

gebräuchlich und wird wie die Rasenerde nach Bedürfniß leichter oder schwerer gemacht. Sie wird aus altem Mistbeetdünger, gutem feinem Rasen-Kuhmist und Kalk schichtenweise zusammengesetzt, oft umgestochen und gut bereitet.

7) Fette Düngererde. Diese ist für alle Pflanzen geeignet, welche einen vorzüglich fetten Boden lieben, sie wird aber auch theils zur Oberfläche ihrer Düngung, theils zur Verbesserung anderer Erdarten gebraucht, zu welchem Zwecke sie fast immer dem rohen Dünger vorzuziehen ist, indem vererdeter Dünger keine heftige Gährung verursacht, welche den zartwurzelichten Pflanzen schadet. Man bereitet sie aus Rindvieh-, Schaaf- und Geflügel-Mist, welche Düngerarten das Wachsthum der Pflanzen am meisten befördern. Auch können andere Abfälle aller Art dazu gemischt werden. Alles wird auf einen Haufen schichtweise zusammengeschlagen, zwischen jede Schicht aber ungelöschter Kalk gestreut, damit die Verwesung dieser Substanzen schneller vor sich gehe. Kann man den Haufen mit Mistjauche öfters begießen, so ist es um so vortheilhafter, monatlich muß er aber unerläßlich einmal umgestochen werden. Beim allgemeinen Gebrauch dieser Erde muß man sie reichlich mit Flußsand vermischen.

8) Der Sand. Der Sand wird nur als Beimischung gebraucht, um andere Erdarten lockerer und poröser zu machen, indem dadurch die Verdünstung sowohl als auch das Eindringen der Feuchtigkeit befördert wird. Am besten ist zu diesem Zwecke der Flußsand. Der feine weiße Grubensand wird, wenn er einige Zeit an der Luft gelegen hat, häufig zur Anzucht feiner hartholziger Stecklinge, z. B. Eriken, Akazien, Kamelien, Azaleen u. s. f.

mit dem besten Erfolg angewendet; er muß alsdann immer naß erhalten werden.

Es ist nicht durchaus nothwendig, sich an die hier beschriebenen Erdmischungen allzuängstlich und genau zu binden, wenn nur die Erde hinsichtlich ihrer leichten, schweren, magern oder fetten Eigenschaft nicht zu sehr davon abweicht. Denn die Ernährung der Pflanzen wird, wie schon oben bemerkt worden, hauptsächlich von dem im Wasser und in der Luft enthaltenen kohlensauren Wasserstoffgas bewirkt, zu dem Lichtsauerstoff und Wärme als belebende Reizmittel hinzutreten. Die Erdarten selbst sind nur der Behälter der nährenden Stoffe, welche theils in der Luft, dem Wasser und Dünger enthalten sind und durch erstere aufgelöst und den Pflanzen zugeführt werden.

Gegen Lähmung.

Unweit Krakau wurde einst ein Müller während der Arbeit plötzlich am Arme gelähmt. Man legte ihm aufgerissene Wasserfrösche auf die Pulsader des Arms und ließ sie so lange liegen, als sie noch Leben zu haben schienen.

Nach mehrmaligem Auflegen frischer Frösche fühlte der Patient, wie sich eine eisige Kälte nach der mit dem Frosche bedeckten Stelle zog und alsbald kehrte Leben und Kraft in das gelähmte Glied zurück.

Gegen die Gelbsucht.

Eine Frau in dem Fürstenthum Altenburg konnte gegen die Gelbsucht von keinem Arzte Hülfe bekommen. Es wurde ihr gerathen, einen Borsdorfer-Apfel zu nehmen, auf einer Seite die Gräten auszuschneiden, die aus-

gehöhlte Stelle mit frischem gelbem Wachse auszufüllen, solchen sodann zu braten und hierauf zu essen. Die Frau befolgte diesen Rath und wurde gesund.

Ehemals gebrauchte der Landmann das gemeine Habichtskraut (Hieracium pilosum) in Theegestalt glücklich wider die Gelbsucht.

Gegen die Wassersucht.

Der berühmte Arzt Proley rühmt gegen dieses Uebel die Pflanze Arundo calamogrostis L. sehr. Man zerschneidet sie und übergießt Wurzel, Stengel, Blätter und Blüthen, eine Hand voll, mit 5 Tassen heißen Wassers und genießt Morgens und Abends eine Tasse davon. Besonders glücklichen Erfolg hatte dieses Mittel auch in anfangenden Lungenübeln und in andern chronischen Krankheiten.

Ein anderer Arzt empfiehlt gegen die Wassersucht das Einwickeln des Leibes in Birken-, Wein- oder Eichenlaub, täglich zweimal.

Vor- und Nachtheile des Aderlassens.

Das Aderlassen ist bei gesunden Menschen gar nicht nöthig; es muß sich Niemand daran gewöhnen, weil das Blut ein sehr wichtiger Bestandtheil ist. Schwächlichen Menschen ist das Aderlassen jederzeit schädlich, es macht sie noch schwächlicher. Wer sich unpäßlich fühlt, weil er etwa zu viel Blut hat, muß längere Zeit Wasser trinken, und sein Uebel wird gehoben.

Bei Krankheiten, vorzüglich bei Entzündungen des Bluts, in hitzigen Fiebern u. dgl. kann das Aderlassen ein vorzügliches Mittel zur Erhaltung des Lebens werden; weil es aber, wenn nicht die einzig richtige Zeit dazu getroffen

wird, oder in andern Krankheiten, so leicht tödtlich werden kann, so darf es nur der Arzt vorschreiben.

Nach dem Aderlassen muß sich der Kranke der Ruhe oder dem Schlafe überlassen, wodurch das Blut beruhigt wird. — Wer bei oder nach dem Aderlassen der Ohnmacht nahe kommt, muß von Zeit zu Zeit einige Schlücke Wasser trinken, und wer sie wirklich erleidet, dessen Gesicht muß mit Wasser bespritzt und dessen Schläfe mit Essig gewaschen werden; doch erfolgt sie nicht so leicht, wenn der Patient liegt, während ihm die Ader geschlagen wird.

Monatliche Uebersicht der Raupen-Vertilgung.

1) Im Januar, Februar und März müssen alle Raupengespinnste, Nester und dürren Blätter von den Obstbäumen gesucht und verbrannt werden. Ebenso müssen die Eierhäufchen, die sich an den Bäumen oder Gartengewächsen befinden und anfänglich mit einem braungelben, dann grauen Haarüberzuge bedeckt sind, sowie die an den Aestchen befindlichen Eierringe der Ringelraupe abgenommen werden.

2) Im April und Mai müssen in der Frühe, oder bei eintretendem Regen, die Raupen, welche sich in Gespinnsten versammelt haben, vertilgt werden. Dies geschieht am leichtesten, wenn man Wasser mit schwarzer Seife zu einer klebrichten Flüssigkeit mischt, einen Maurerpinsel hineintaucht, die Nester damit bestreicht und vom Baume holt. Gegen herumkriechende Räupchen ist der Baum mit eiskaltem Wasser öfters zu bespritzen. Alle Blüthenknospen der Aepfel, die sich nicht zur vollen Blüthe entwickeln, sondern kränkeln, sind abzunehmen und zu

vernichten, weil in ihnen die Larve oder Puppe des verderblichen Apfelrüsselkäfers steckt.

3) Im Juni und Juli sind alle Puppen von den Bäumen und den nahe dabei befindlichen Gegenständen abzulesen. Im Juli, wo die ausgekrochenen Schmetterlinge ihre gelben Eier, theils auf die Ober-, theils auf die Unterfläche des Blattes legen, müssen diese Blätter sammt den Eiern vernichtet werden.

4) Im August und September kriecht die junge Raupenbrut schon aus, benagt die Oberseite der Blätter, häutet sich und spinnt sich dann gesellschaftlich in die welkenden Blätter für den Winter ein. Diese Blätter kann man dann schon jetzt abnehmen.

5) Im October sammelt man von den Bäumen und den Umgebungen, welche Schutz vor der Witterung bieten, die mit einem braungelben Haarüberzuge bedeckten Eier der Stammraupe; auch legt man um die Baumstämme einen festen, acht Zoll breiten Ring von starkem Papier, dessen Mitte ringsum zwei Zoll breit mit Wagentheer oder Vogelleim bestrichen ist; hierdurch wird das ungeflügelte Weibchen des Frostschmetterlings abgehalten, hinauf zu kriechen und seine Eier am Baume abzusetzen.

6) Im November und December ist der Anstrich des genannten Ringes, so oft er trocken wird, frisch zu bestreichen. Auch beginnen jetzt schon die für den Januar, Februar und März vorgeschriebenen Arbeiten, vorzüglich das Abnehmen der an den Bäumen noch hängenden verwelkten Blätter, worin die Räupchen überwintern.

Schlechten Tabak zu verbessern.

Man nimmt auf ein Quart reines Wasser 3 Hände voll Kirschenblätter und läßt dieß zusammen bis auf

¼ Schoppen einkochen, gießt sodann das Wasser von den Blättern ab, läßt es erkalten und thut etwas Salz dazu. Mit diesem Wasser feuchtet man den geschnittenen Tabak an und drückt ihn in eine Dose ein; man muß ihn aber einen Tag um den andern umrühren, damit er nicht schimmlig werde, und dann wieder eindrücken. Durch diese einfache Zubereitung bekommt der Tabak einen sehr guten Geschmack und Geruch.

Alten abgenutzten Flor vortrefflich zu benutzen.

Der alte Flor wird von aller Stärke und von allem Fette mit lauwarmem Wasser und Seife rein ausgewaschen, mit kaltem Wasser rein gemacht und wieder getrocknet. Dann schneidet man diesen Flor in kleine Stückchen zu 1½ bis 2 Zoll. Diese werden in Fäden gezupft, auf feinen Krämpeln gekrämpelt und wie Baumwolle zu Faden gesponnen. Aus dem Garn, welches feiner und fester als das Garn von Zopf- und Floretseide ist, verfertigt man hübsche Strümpfe und Handschuhe. Alte Flore von allen Farben lassen sich auf diese Art benutzen. Um gleiches Garn zu bekommen, darf man den Flor dann nur sortiren, z. B. den gelblich gewordenen von dem noch weiß gebliebenen u. s. w. Das Zupfen des Flors gäbe wohl eine nützliche Beschäftigung für Kinder ab.

Hausmittel für die Augen.

Man schmiere alle Morgen nüchtern die Augen mit Speichel und lasse ihn trocken werden, dadurch wird man ein scharfes Gesicht bis in's späte Alter erhalten.

Gold- und Silbergeschmeide wieder recht schön zu putzen.

Frisches Wasser setzt man zum Feuer, läßt es sieden und thut alsdann durch ein Haarsieb gesiebte Asche in das siedende Wasser. Mit dieser Lauge wird das Gold oder Silber vermittelst einer Bürste ausgerieben oder gebürstet, dadurch wird es so schön, als wenn es neu wäre.

Spiegel wieder recht schön zu machen.

Wenn ein Spiegel Flecken hat oder sonst angelaufen ist, so streicht man fette Lichtputzen darauf und reibt diese mit einem wollenen Tüchlein so lange auf dem Spiegel herum, bis er wieder schön glänzt und von den Flecken gereinigt ist. Wischt man ihn hierauf mit einem andern wollenen Tüchlein ab, so wird er wieder vollkommen schön werden.

Zerbrochene Gläser und Porcellain wieder ganz zu machen.

Frisches Eierweiß verklopft man wohl, daß es ganz dünn wird, mischt ungelöschten Kalk darunter, bestreicht mit dieser Masse die Brüche und Stücke, setzt sie ordentlich wieder zusammen und läßt sie trocknen. Oder man rührt ungelöschten Kalk in alten faulen Käse, der zuvor im Wasser zu einem Brei gekocht sein muß. Wenn die beiden Stücke zusammen abgerührt sind, kann man damit alle zerbrochene Gläser und andere Gefäße wieder ganz machen.

Gegen die Flöhe.

Man reibe sich nur ein wenig mit grünem oder trokkenem Wermuth und bestreiche die Bettdecken ebenfalls

damit, so wird man diese beschwerlichen Gäste am Leib und im Bette auf einmal los werden. Dieses Mittel ist so gut als leicht und eben so sehr von aller Ungemächlichkeit entfernt, denn der Wermuth hinterläßt nicht den geringsten üblen Geruch.

Daß ein siedender Hafen mit Fleisch nicht überläuft.

Wenn man einen Hafen mit Fleisch oder andern Speisen zum Kochen beim Feuer hat, und man sich durch andere häusliche Geschäfte gezwungen sieht, eine Zeitlang aus der Küche zu gehen, so darf man nur ein ganz kleines Stück von grünem Kräuterkäse, welcher der Speise nicht schadet, in den Hafen werfen, so wird er nicht überlaufen, und man kann hernach ohne Gefahr weggehen.

Von der Zubereitung des Flachses und Hanfs.

Ehe der Lein oder Flachs gesponnen werden kann, muß er zuvor sehr oft durch die Hand gehen, denn 1) wenn der Lein recht zeitig ist, welches daran erkannt wird, daß er etwas gelb aussieht und der in den Knöpfchen oder sogenannten Bollen enthaltene Same recht reif ist, wird er aus der Erde gezogen oder gerupft, 2) in Büschel zusammengebunden, 3) durch eine eiserne Hechel gezogen und geraffelt, daß die Samenknöpfchen davon fallen. Diese werden entweder auf saubern ausgebreiteten Tüchern ausgedroschen oder auf eben solchen Tüchern bei warmem Sonnenschein unter freiem Himmel gelegt, daß sie von den Sonnenstrahlen getrocknet und erhitzt von selbst aufspringen. Fällt aber um diese Zeit langwieriges Regenwetter ein, so kann man diese Bollen füglich über den Winter bis auf's Frühjahr aufheben; 4) wird der Lein

oder Flachs geröstet. Dies geschieht auf zweierlei Art. Einige legen nämlich die zusammengebundenen Büschel ungefähr acht Tage lang in klares Wasser oder in einen Bach und beschweren sie mit Steinen, stellen sie dann auf einer Wiese auf und lassen sie an der Sonne trocknen. Andere hingegen wässern den Lein oder Flachs gar nicht, sondern legen ihn blos 10 bis 12 Nächte, immer auf die nämliche Seite auf eine Wiese, damit er nur allein von der Nachtluft und dem Morgenthau befeuchtet wird, weswegen man ihn vor Sonnenaufgang wegnimmt, unter ein trockenes Dach auf einander thut, bei herannahendem Abend aber wieder auf der Wiese auslegt. Nach diesen 12 Nächten wendet man diese Büscheln um und legt sie auf gleiche Weise ebenso lang hinaus, damit der Lein auch auf der andern Seite röstet und weich wird; diese letztere Art ist der ersteren darum vorzuziehen, weil der Flachs davon viel weißer als bei jener wird, hingegen erfordert sie mehr Zeit, Mühe und auch gute Witterung. Da in dem Rösten des Flachses der Hauptvortheil besteht, so hat man besonders wohl darauf Acht zu geben, denn wird der Lein zu viel geröstet, so bekommt man statt des Flachses meist unnützes Werg, Flocken und Egen; röstet man ihn aber im Gegentheil zu wenig, so bleibt er hart und grob, läßt sich nicht gut spinnen und ebenso schlecht weben. Man muß daher zur Probe, ob er genug geröstet sei oder nicht, etwa eine Hand voll davon nach Hause nehmen, denselben trocknen, unter die Breche bringen oder auch nur mit einem hölzernen Schlegel stark schlagen und dann sehen, ob die äußere zähe Haut gern von dem Mark geht; fehlt es hieran, so muß man ihn noch länger rösten und die Probe noch einmal machen. Ist nun der Lein oder Flachs genug geröstet, so bindet man ihn

6) noch einmal in Büscheln zusammen, stellt ihn 7) in der Sonne oder Luft auf freiem Feld zu trocknen oder dörren auf, welches auch bei schlechter Witterung im Backofen geschieht; 8) wird der Flachs in der Breche gebrochen, gewöhnlich 2 bis 3 Tage, nachdem er gedörrt worden ist und wieder ein wenig Feuchtigkeit an sich gezogen hat, denn wenn er gar zu spröd oder trocken ist, bricht er, ist er aber zu zähe oder naß, so läßt er sich nicht wohl zu einem schönen Faden spinnen. Hierauf wird er 9) geschwungen oder auf einer besonders dazu eingerichteten Mühle gerieben, und erst durch eine engere, dann aber gröbere Hechel gezogen, das Ausgekämmte (Werg) in Wickeln zusammengemacht und besonders verwahrt, der Flachs aber 10) in Schlicken gedreht und zusammen geflochten.

Die Kennzeichen eines schönen und guten Flachses sind, daß er lang, nicht faserig und grob oder mit vielen Egen durchflochten, sondern schön rein und zart anzugreifen, nicht schwarz und grünlich, sondern etwas gelblich, weiß oder silberfarbig sei. Die Aufbewahrung geschieht am besten in hölzernen Truhen oder wohl verwahrten Fässern, in trockenen Gewölben und andern dergleichen Plätzen, wo er nicht anlaufen und ersticken kann, denn je länger man ihn so aufbewahrt, desto schöner wird er, besonders wenn er, nachdem er eine Zeitlang gelegen ist, noch einmal durchgehechelt wird, da dann die noch darin befindlichen Egen sich um so viel leichter davon absondern lassen.

Der Hanf wird ebenso wie der Flachs geröstet, gedörrt, gebrochen, geschwungen und gehechelt, und erfordert daher keine besondere Beschreibung. Um ihn schön zu haben, kann man ihn nach dem Schwingen ungefähr

2 mal 24 Stunden in Aschenlauge beitzen und dann hecheln. Einige nehmen Gerberlohe, die aber noch nicht gebraucht sein darf. Andere zerstoßen wilde Kastanien, kochen solche wohl aus, seihen hierauf die Brühe durch ein Tuch und beitzen den Hanf darin, da er dann recht hübsch wird.

Verschiedene Mittel wider Bienen- oder Wespenstiche.

Eines der gewöhnlichsten ist, daß man frische, mit kaltem Wasser ein wenig angefeuchtete Erde auflegt. Kaltes Wasser, auch warmer Urin verschaffen ebenfalls Linderung der Schmerzen. Der Honig hat eben diese Wirkung; man darf damit nur die Wunde bestreichen, und wenn der Honig trocken ist, wieder frischen darauf thun. Hätte man sonst nichts bei der Hand, so darf man sich nur an dem verletzten Ort mit Ohrenschmalz reiben, womit alle Wunden von Stacheln der Wespen, Bienen ꝛc. und auch von Dornen geheilt werden können. Zur gründlichen Hülfe ist zuerst das Ausziehen des Stachels erforderlich.

Den Fingerwurm zu heilen.

Man stößt einige Regenwürmer zu einem Brei und legt diesen auf den Finger. Dies lindert in kurzer Zeit den Schmerz und tödtet den Wurm. Oder man legt nur einen lebendigen Regenwurm auf das Glied, wo der Schmerz verspürt wird, und bindet solches mit einem zarten Tüchlein zu. Man darf versichert sein, daß der Schmerz in einer Stunde aufhören, mithin der Wurm entfernt sein werde. Je bälder der Wurm aufgebunden wird, desto sicherer ist die Kur. — Die eine und andere

Art dieses Mittels ist durch vielfache Erfahrung bewährt, es gibt zwar noch andere Mittel, welchen allen aber das hier angeführte sowohl in der Einfachheit als Geschwindigkeit der Heilung unendlich weit vorzuziehen ist.

Gegen das schwere Kalben der Kühe.

Nicht selten geschieht es, daß, wenn die Kühe nicht so bald zum Kalben kommen, als Mägde oder Hirten es wünschen, letztere allerhand Handgriffe anwenden, um diese Operation der Natur zu befördern. Dadurch werden nun oftmals die Kühe sehr leicht verletzt. Da aber in den meisten Fällen bei dem Kalben nichts weiter nöthig ist, als daß die kalbenden Kühe noch eines reizenden Hülfsmittels bedürfen, um die Wehen desto eher und stärker herbeizuführen, so hat man in der weißen Zwiebel ein Mittel entdeckt, das diesen Reiz leicht bewirkt und das Kalben befördert. Man nimmt zu dem Ende, eine weiße Zwiebel, (ob die mit andern Farben auch zu gebrauchen sind, kann wohl nicht bezweifelt werden) macht in dieselbe einige Einschnitte und steckt sie der Kuh in den Schlund, daß sie solche verschlucken muß. Sobald die Zwiebel in dem Magen warm wird, stellen sich die Wehen ein und die Kuh kalbt bald, wenn nicht sonst ein anderer Fehler vorhanden ist, der die Geburt verhindert.

Gegen das eigene Aussaugen der Kühe.

Es kommt freilich wohl sehr selten vor, daß Kühe die häßliche Gewohnheit annehmen, ihre eigene Milch auszusaugen. Man hat mancherlei Ursachen angegeben, nach welchen die Kühe sich dieses Fehlers schuldig machen. Allein wenn man dem Grunde genauer nachspürt, so liegt

die erste und vorzüglichste Schuld wohl darin, daß die Kühe nicht gehörig getränkt werden und sich mit ihrer eigenen Milch den Durst löschen wollen. Man will deßwegen bemerkt haben, daß dieser Fehler sich vorzüglich da zutrage, wo faule Mägde oder Dienstboten die Kühe nicht gehörig bedienen.

Ein anderer Grund soll darin liegen, wenn Mägde die Kühe nicht rein ausmelken. Die übrige Milch, sagt man, mache den Kühen im Euter Jucken und Schmerzen, die Kuh leckt deshalb erst an diesem Theile und kommt nach und nach dazu, sich durch Saugen von dieser unangenehmen Empfindung zu befreien.

Zu den gewöhnlichen Mitteln, die man dagegen vorschlägt, gehört das Anbinden an doppelte Ketten oder an einen Riemen mit Stacheln, der der Kuh auf die Nase gebunden wird; weil aber diese Mittel bei gewandten, geschmeidigen Kühen dessen ohngeachtet ihren Zweck verfehlen, so ist nichts besseres, als ein Maulkorb von Riemen oder Stricken, den man beim Sattler oder Seiler machen läßt, und den man der Kuh, wenn sie gefressen hat, anlegt, und wenn sie fressen soll, abnimmt. Dieser Korb kann auch von Weidenruthen geflochten werden. — Wer einen alten Pferdekummet hat, kann auch diesen umlegen, oder eine Art hölzernen Joches machen lassen.

Ueber den Gebrauch des Rauch- und Schnupftabaks.

Der Rauchtabak ist eines der stärksten Reizmittel, welches schneller als andere die Erregbarkeit oder das Vermögen zur Lebensthätigkeit abstumpft und große Schwächung aus Ueberreizung hervorbringt. Dies wissen alle Tabakraucher aus ihrer Jugendzeit, als sie den Gebrauch des

Tabaks anfingen, und erinnern sich, daß damals Schwindel oder Zittern, Angst oder Betäubung, kalter Schweiß, Ekel, Erbrechen oder tiefer Schlaf, oder Ohnmachten sogar die Folgen ihres ersten Rauchens waren und daß es so leicht und geschwind nicht ging, bis ihnen der Gebrauch des Rauchtabaks eine Leckerei wurde. Die Europäer lernten den Tabak zuerst bei den Ureinwohnern von Amerika kennen, welche sich desselben als eines Universalmittels gegen alle Krankheiten, theils zur Stillung des Hungers in Kriegszeiten bedienten, wenn es ihnen an Proviant fehlte.

Der Tabak ist ein starkes Reizmittel, das alle Absonderungen z. B. des Speichels, des Brustschleims, des Urins und der Excremente befördert. Sein Gebrauch kann dann nur dienlich sein, wenn sich der Körper in solchen Umständen befindet, daß solche Reizmittel angewendet werden müssen, wo die andern diätischen Reize nicht mehr hinreichen; und so muß er dann auf einen Körper, dessen Empfindlichkeit noch nicht durch lange Uebung oder durch eine lange Lebensdauer, oder durch starke Getränke, Gewürze u. dgl. abgestumpft ist, für einen Körper, der sich in einem stark gereizten Zustande befindet, höchst nachtheilig sein, wie ihn dann selbst geübte Tabaksraucher alsdann nicht mehr ertragen können, wenn eine solche Krankheit sie befällt, in welcher ihr Körper gereizt ist. Des Morgens früh ist er denen am zuträglichsten, die mit Schleim und zähem Speichel im Mund und Gaumen beläftigt sind, die an Verhärtung des Leibes und an Verstopfung leiden und Kaffee dazu trinken, wie auch denen, die bald nach dem Aufstehen vom Schlafe in die frische kühle Luft müssen. Denen, bei welchen dieses nicht der Fall ist, oder deren Körper reizbare Ner-

ben hat, oder sonst in einem aufgeregten Zustande sich befinden oder trockener Natur sind, bekommt er um diese Zeit am wenigsten. Erstere können daher auch, besonders wenn sie etwas Flüssiges dazu genießen, ohne Schaden den ganzen Vormittag rauchen, der Tabak reizt sie nicht, bekommt ihnen vielmehr wohl. Nach dem Genusse des Morgenbrods oder eines Branntweins und nach dem Genusse der Mahlzeit oder eines Glases Weins, wenn der Körper aufgeregt und gereizt ist, bekommt deßhalb das Rauchen Vielen nicht gut, und muß auch schädlich sein, weil die Reizung des Körpers dadurch nur noch vermehrt wird. Viele können ihn daher auch nicht gut am Mittag vertragen, wenn Andere dagegen, deren Verdauung langsam und träge von Statten geht, großes Wohlbehagen an ihm finden. Abends spät geraucht, hindert er an einem ruhigen Schlafe, eben seiner Reizung wegen, und benimmt der ersten Pfeife des folgenden Morgens ihren angenehmen Wohlgeschmack. Uebrigens hängt das mehr oder weniger Rauchen und das Wohlbehagen daran, von der Körperconstitution und von der Gewohnheit ab, und es hat der Tabak in dieser Hinsicht, wenn auch keine lebensverlängernde, doch auch keine lebensverkürzende Eigenschaften.

Wer einen dürren, trockenen Körper, also keinen großen Ueberfluß an Säften hat und zum Tabakrauchen nicht trinkt, auch den Stuhlgang bei sich befördern will, thut wohl, wenn er den Speichel beim Tabakrauchen verschluckt. Dadurch wird dem Körper nichts von seiner Feuchtigkeit entzogen, und es schadet auch dieser Speichel dem Magen nicht. Es ist Vorurtheil, daß auf einen solchen Magen die Medicin nicht mehr wirke; dem ist nicht so, ob es gleich Erfahrung ist, daß er dadurch ge-

stärkt wird. Wer hingegen einen fettigen, schwammigen und aufgedunsenen Körper besitzt, wenig körperliche Bewegung hat, und beim Tabakrauchen viel trinkt, thut besser, wenn er einen Theil des abgesonderten Speichels auswirft, weil er dadurch der großen Anhäufung seines Körpers mit Flüssigkeiten Abbruch thut. Bei feuchter Luft, in Krankenzimmern, oder wo faule Dünste herrschen, muß man den Speichel auswerfen.

Noch gelten hier folgende Regeln: — Man rauche so langsam als möglich, weil der Taback alsdann bei weitem nicht so reizend ist. — Man rauche nicht aus festgestopfter Pfeife, weil dies die Absonderung des Speichels zu sehr vermehrt. — Man rauche keinen zu trockenen Taback, weil er zu heiß ist; man rauche aus einer reinen Pfeife, weil der Pfeifenschleim ungemein reizt und Eckel erregt, und zünde die brennende Pfeife, wenn sie ausgegangen und erkaltet ist, nicht wieder von neuem an, weil sie sonst eben diese Wirkung hervorbringt.

Das Schnupfen des Tabaks vermehrt die Reizung der Nase, der Schleimhaut und der Wärzchen derselben, und wegen ihrer Verbindung mit dem Gehirne auch dieses.

Er bewirkt damit zugleich eine Verstärkung der Thätigkeit in den gesammten Respirationsorganen, und da das Gehirn daran Theil nimmt, eine Erhöhung des Denkvermögens und eine stärkere Reizung des ganzen Körpers. Wenn der Tabak nicht mit ätzenden, fressenden Stoffen versetzt ist (von denen man das Spiesglas am ehesten durchs Auge gewahren kann, wenn man den Schnupftabak gegen die Sonne hält) und er die Nase nicht zu heftig reizt, auch nicht zu fein ist, daß er sich zwischen den Wärzchen festsetzt oder auf den Schlund fällt, vielmehr gröberer Substanz ist, so ist er, mäßig ge-

nossen, so schädlich nicht, weil er einen ganz wohlthätigen Reiz macht. Ist der Tabak aber schärferer Art, daß er gleichsam beißt, die Nasenhaut abstumpft und dem Geruche schadet, oder einen zu starken Zufluß der Säfte nach der Nase zieht, oder die Nase verstopft, so kann dieses unmöglich gesund sein und muß am Ende traurige Folgen hervorbringen, wie denn Kopfschmerzen, Gichtflüsse, gänzliche Verstopfung der Nase, Sprechen durch die Nase, Stockschnupfen u. dgl. Die Anwendung einer gröberen Sorte Schnupftabak, bloß in dem untern Theil der Nase angebracht, ist am unschädlichsten. Uebrigens thun Tabaksschnupfer wohl, wenn sie am Morgen die Nase mit lauwarmem und nachher mit kaltem Wasser gleichsam ausspülen und am Vormittage nur mäßig schnupfen, damit der Drang der Säfte nach der Nase nicht zu stark werde.

Einem Rappen auf die Stirne einen weißen Stern zu machen.

Man schlitzt dem Rappen die Stirne nach der Länge auf, so groß als die Bläße, der Stern oder das Zeichen sein soll, hebt alsdann die Haut mit einem subtilen Instrument auf und legt ein Stückchen dünn geschlagenes Blei hinein, so groß als der Stern sein soll und läßt es zwei oder drei Tage liegen; hernach nimmt man es heraus, und drückt die Haut mit der Hand wieder fest, so wird das andere Haar ausfallen und weißes wachsen.

Zahnpulver aus Kaffeesatz.

Der ausgekochte und wieder getrocknete Kaffee ist ein gutes Zahnpulver, um die Zähne schön und weiß zu machen und das Zahnfleisch vor Fäulniß zu bewahren.

Gartenerdbeeren noch spät zu haben.

Man schneide die ersten Blüthen weg, dann treiben sie wieder nach und nach und bringen ihre Früchte etwas später als gewöhnlich. Ist der Herbst ganz vorbei, so muß man noch vor völlig eintretender Winterkälte die Blätter abschneiden, und die abgestutzten Pflanzen mit kurzem Miste bedecken, so werden sie aufs künftige Jahr desto besser.

Vorsichtsmaßregeln gegen Feuersgefahr.

Es soll stets die größte Sorgfalt getragen werden, daß um den Feuerherd und andere Feuerstätten alles reinlich gehalten werde; daß man an dergleichen Orte, oder wo man auch mit Lichtern oft vorbei geht, weder Heu noch Stroh, Hanf oder Flachs, Holz oder Späne oder was sonst vom Feuer leicht ergriffen wird, hinlege, oder auch heiße Asche auf hölzerne Böden oder an dergleichen Wände schütte, daß die Oefen, Feuerheerde, Brandmauern, Feuermauren oder Schornsteine wohl gemauert und verwahret seien, damit das Feuer keinen Schaden thun könne; daß die Schornsteine, Oefen und Kamine zu gewissen Zeiten ordentlich und fleißig gesäubert, gekehrt und besichtiget und wo sie Schaden genommen, reparirt werden; daß die Oefen, worin Feuer war, des Nachts fleißig zugemacht, das Herdfeuer mit einem dazu gehörigen blechernen Deckel bedeckt, und dem Gesinde mit allem Ernste befohlen werde, weder mit brennenden Lichtern, wo sie nicht in Laternen verwahrt sind, noch viel weniger mit angezündeten Holzspänen, in den Viehställen, Holzböden, Scheunen oder andern dergleichen Orten sich betreten zu lassen, sondern überall mit Feuer und Licht vorsichtig um-

zugehen, daß kein Flachs, Hanf ꝛc. im Ofen gedörrt, oder beim Licht behandelt werde, daß den Knechten, Dreschern, Taglöhnern ꝛc. das Tabakrauchen nicht verstattet werde, daß stets Wasser, Feuereimer, Feuerhacken, Leitern, Feuerspritzen ꝛc. in gutem Stande zur Hand seien, um sie im Falle der Noth sogleich gebrauchen zu können. Die Vorsicht erfordert auch, daß man Nachts, wenn man sich schlafen legt, seine Kleider auf einen bestimmten Platz zusammenlege, um sie, wenn plötzlich Feuer auskommen sollte, zur eigenen Rettung, so wie zur Rettung anderer Menschen und der Habseligkeiten sogleich in Bereitschaft zu haben. Sollte sich Speck, Schmalz oder Butter entzünden, so darf ja nicht mit Wasser gelöscht, sondern der Tiegel oder die Pfanne muß mit einem eisernen Gefäße oder mit einem Deckel zugedeckt, oder das Gefäß selbst, worin Butter oder Schmalz brennend wurde, mit allem sogleich in die Asche geworfen werden. Große Wasserspritzen sollten auf großen Gütern angeschafft werden; auf kleineren wenigstens Handspritzen und Feuereimer.

Die Heilkraft der Hauswurzel.

Die Blätter der Hauswurzel oder auch der daraus gedrückte Saft dienen äußerlich wider alle Entzündungen, die Bräune, die Rose oder das Rothlauf und alle hitzigen Schäden und Geschwülste. Wenn die Blätter mit Krebsen zerstoßen und in einem Tüchlein vor die Stirne gebunden werden, stillen sie das Wüthen in hitzigen Fiebern und bringen Schlaf. Man pflegt auch die Blätter dieser Hauswurzel von ihrem inwendigen dünnen Häutchen mit einem scharfen Federmesser abzusondern, und den beschädigten Ort des Blattes auf ein Hühnerauge oder Leichdorn des Nachts zu legen und aufzubinden, welches

daſſelbe dergeſtalt erweicht, daß man es am nächſten Morgen leicht ausſchneiden kann, und wenn man dieß etlichemal im abnehmenden Monde wiederholt, wird das Hühnerauge ſammt der Wurzel aus dem Grunde vertrieben werden. Ein friſches Blatt täglich überlegt, ſoll die Ueberbeine an Menſchen und Pferden vertreiben. In den Apotheken wird ein Waſſer aus dieſer Wurzel gebrannt, welches innerlich in hitzigen Fiebern und äußerlich wider alle Entzündungen als eine treffliche Kühlung gebraucht wird.

Eine durch Wachen und Studiren geſchwächte Bruſt zu ſtärken.

Man ſchneide eine weiße Zwiebel in dicke Scheiben, koche ſie in ¾ Maaß Milch und hänge in Leinwand ein wenig Aſche, ſo groß als eine Wallnuß, hinein. Wenn die Zwiebel gar iſt, ſo thue man ſo viel Klapperroſenblätter, als man zwiſchen zwei Fingern halten kann, dazu und laſſe es ein wenig zuſammen aufwallen; nun nimm es vom Feuer und laſſe es eine Zeitlang zugedeckt ſtehen, dann ſeihe den Saft ab und gebe es dem Kranken 2 bis 3 Stunden nach ſeinem Abendeſſen ein, daß er aber mäßig gehalten haben muß; dieß geſchieht 15 Tage lang oder ſo lange, bis er völlig geſund wird; es iſt dieß von vielen Perſonen und ſtets nur mit beſter Wirkung gebraucht worden.

Den Kaffee ſchnell klar zu machen.

Man ſchlage um die Kaffeekanne, ſobald ſie vom Feuer genommen wird, ein naſſes Tuch.

Einen Papagay schnell plaudern zu lehren.

Man setze einen Spiegel vor den Käfig, daß er sein Bildniß sieht, und bedecke den übrigen Theil des Käfigs.

Den Staub leicht aus den Kleidern zu bringen.

Mache einen Ziegelstein glühend, gieße Wasser darauf und lasse den davon aufsteigenden Rauch an die darüber ausgebreiteten Flecke in den Kleidern gehen, dieß zieht allen Staub heraus und macht sie wieder schön.

Der Käse als Heilmittel, besonders gegen das Podagra.

Ein frisch gemachter Käse ist ein gutes Heilmittel, wenn er über hitzige Geschwülste und blaue geschlagene Male im Gesicht, gelegt wird. Die alten scharfen Kuhkäse sollen ein treffliches Mittel wider das Podagra sein, wenn sie in einer Schweinschmeerbrühe erweicht, mit derselben in einem steinernen Mörser zu einem Brei gestoßen und über die podagrischen Knoten warm geschlagen werden, wovon die Haut aufbricht und die darunter verborgene kalkige Materie nach und nach ausläuft. Man muß aber mit dem Ueberschlagen so lange fortfahren, bis das Uebel völlig geheilt ist.

Vom Nutzen eines Schneckenberges.

Einen großen Gewinn kann man bei dem Verkauf von Schnecken, besonders in Haupt- oder andern größern Städten finden. Es ist also ein vortheilhaftes Unternehmen, sie selbst zu hegen und so zu sagen zu mästen. Zu diesem Zwecke legt man am Ende eines Gartens

einen Schneckenberg, d. h. einen erhabenen Ort an, wo man Schnecken im Vorrathe hält und füttert.

Auf einem lockern Boden macht man eine Erhöhung von Erde, oder legt in einer nicht gar zu tiefen Grube einen Haufen großer Feldsteine zusammen, und umgiebt ihn in einiger Entfernung mit einem Drahtgitter oder Wassergraben, damit die Schnecken nicht über ihren Bezirk hinaus können. Im Sommer läßt man die Schnecken dahin bringen, füttert sie mit Haber, Salatblättern oder Waizenkleie, die man ihnen nach einem Regen vorschüttet, wodurch sie ganz fett werden, und kann sie sodann im Herbste, wenn sie sich geschlossen haben, zum Genuß oder Verkauf benutzen.

Das Gold oder Silber aus den Borten wegzunehmen.

Um Gold oder Silber aus einer Borte herauszubringen, ohne sie zu verbrennen, was immerhin schwer ist, schneide man die Borte in kleine Stücke, wickle diese in ein Leintuch und bringe den Bündel in ein Wasser mit zergangener Seife. Man lasse dieses kochen, bis man eine Verminderung in dem Bündel gewahr wird; nun nehme man das Leintuch heraus, wasche es mit kaltem Wasser, indem man es stark mit dem Fuße tritt, oder mit einem Hammer schlägt, um die Seife auszudrücken. Nun öffne man den Bündel und man wird darin allein die metallische Substanz finden, ohne daß sie ihre Farbe geändert, oder ihr Gewicht vermindert hat.

Wohlfeile, sehr gute Seife zu machen.

Man sammelt von dem fast allenthalben in Menge wachsenden Farrenkraut und trocknet es wie anderes Gras,

das man zu Heu macht. Bei stillem und trockenem Wetter gräbt man eine Grube in die Erde, nach der Größe des gesammelten Vorraths von Farrenkraut, und brennt dasselbe darin zu Asche. Die Asche wird gesammelt und so viel Wasser dazu gegossen, daß sie wie ein Teig wird. Alsdann macht man Kugeln daraus, so groß als man sie in der Hand halten kann, legt sie auf Bretter zum Trocknen und braucht sie hernach bei der Wäsche statt der Seife. Diese Kugeln halten sich nicht nur sehr lange, sondern die Wäsche wird davon auch sehr weiß, und nimmt keinen so unangenehmen Geruch an, wie von der gewöhnlichen Seife, wenn diese nicht gut ausgespült wird.

Die Taubengeschlechter zuverlässig zu erkennen.

Um sich bei dem Ankauf der Tauben überzeugen zu können, von welchem Geschlechte sie sind, fasse man mit der vollen Hand die beiden Beine so, daß der Kopf mit dem Körper der Taube niederhänge; schlägt die Taube bei dieser Lage die Federn des Schwanzes gegen die Hand, so ist es der Tauber, schlägt sie aber den Schwanz niederwärts oder nach dem Rücken, so ist es die Täubin.

Kröpfe an den Kohlpflanzen zu verhüten.

Man bemerkt oft an den Wurzeln und Strünken des weißen Kohls, der Kohlraben, wie auch des Blumenkohls und braunen Kohls ganz seltsame Kröpfe und Knollen, die inwendig hohl sind und worin sich gemeiniglich ein kleiner Wurm befindet. Wenn dergleichen Würmer oder Maden sich in Menge einfressen, so muß die Pflanze in wenigen Wochen verwelken; sind es aber nur wenige so entsteht ein häufigerer Zufluß der Säfte in die von

dem Wurme zerbissenen Saftgefäße der Wurzel, und davon wird ein Auswuchs formirt, der sich mit der Zeit in einen Knoten verhärtet, wenn die Made heraus ist. Schneidet man gleich anfangs einen solchen Knoten von einander, so findet man, besonders in den Monatrettigen, die Made lebendig, in der Folge aber bemerkt man nur eine kleine Höhlung, wo sie gelegen hat. Die Made, welche diese Knoten verursacht, entsteht aus einem von einer Fliegenart an die jungen Würzelchen gelegten Ei. Sobald sie aus demselben gekrochen ist, frißt sie sich unter die Schaale der Wurzel hinein und nährt sich von dem Fleisch derselben, bis sie sich in einigen Wochen auch in eine Fliege verwandelt, wie diejenige war, aus deren Ei sie entstanden ist, und welche Musca radicum heißt.

Da diese Art Fliegen ihre Eier vornehmlich an die wegen fehlerhafter Beschaffenheit erkrankten Pflanzen legen, so ist das Hauptmittel dagegen, daß man durch sorgfältige Wartung das schnelle Wachsthum der Pflanzen befördere und etwas Ofenruß darüber streue, dessen Geruch den Erdfliegen, durch deren Stich die Würmer entstehen, zuwider ist. Man bemerkt, daß die auf trockenem, steinichtem Boden gesetzten Pflanzen am meisten diesem Uebel unterworfen sind, eben deßwegen, weil es mit ihrem Wachsthum am langsamsten geht. So entstehen auch diese Auswüchse, wenn das Land mit gar zu frischem Miste gedüngt ist, und es ist allemal besser, wenn vorher, ehe man die Kohlpflanzen versetzt, andere Gewächse auf dem frisch gedüngten Lande gestanden haben. Auch ist es nicht gut, die alten Kohlstrünke auf dem Lande unterzugraben, denn es erzeugt sich haufenweise in denselben eine Art Maden, die sich bei Wiederkehr der warmen Witterung im Boden verbreiten, von den Wurzeln dieses

Kohls leben, und hernach oberhalb der Erde den Stiel der neuen Kohlhäupter ergreifen.

Volksarzneimittel gegen die Askariden, Maden oder Mastwürmer.

1) Knoblauch in Milch gekocht und diese zu trinken, ist ein Volksmittel. — Schon Hippokrates empfiehlt sie, roh oder gekocht. 2) Bei einem von Askariden fürchterlich geplagten Manne half eine Tasse Kalkwasser, mit schleimigem Vehikel als Klystier angewandt, vortrefflich. 3) Kaltes Wasser und Eis an den Mastdarm. 4) Natürliche warme Milch mit etwas Salz, oder Sauerbrunnen mit Salz. 5) Stephanskraut-Same wird im Klystier von Thilenius empfohlen. 6) Dampf von warmer Milch, worin Knoblauch und Zwiebeln gekocht sind, nach dargereichter Purganz an den After steigen zu lassen.

Volksmittel gegen den Band- und Kettenwurm.

1) Die Unruhen des Bandwurms besänftigt ein in kaltes Wasser getauchtes und über den Magen gelegtes Tuch. 2) Wallnußkörner in Menge zu essen. Auch Plinius sagt, je mehr Wallnüsse man esse, je eher verlören sich die Würmer. 3) Täglich Morgens Wasser zu trinken, worin grüner Flachs 10 Tage gefault hat. 4) Rautensame. 5) Stark versüßten schwarzen Kaffee. 6) Kaltes Wasser, Morgens nüchtern ein paar Gläser bis zu einer oder zwei Maaß getrunken, bis Mittags gefastet, dann eine Purganz. 7) Kaltes Bad.

Gegen Armschwäche.

Wer eine Schwäche im Arm spürt, reibe den Arm oft mit Flanell, oder trage einen Flanellärmel auf der bloßen

Haut; man setze den Arm durch Ball-, Kegel-, Billard-spiel, Sägen, Glockenläuten, Fechten ꝛc. in häufige Bewegung.

Nutzen des Basilikums.

Das frische Basilikum (Ocymum basilicum) besitzt einen starken Gewürzgeruch und ähnlichen Geschmack, der durchs Trocknen gelinder und angenehmer wird. — Man kann es als ein gelindes Reizmittel an mancherlei Speisen mit Nutzen thun; besonders verdient es bei Verschleimung des Magens und der Brust empfohlen zu werden.

Eigenschaften der Brunnenkresse.

Die Brunnenkresse besitzt viel flüchtigen Stoff, wodurch sie fähig wird, die Nerven zu reizen, oder in größere Thätigkeit zu versetzen; daher besonders ihre harntreibende Kraft, daher ihr Vermögen, den Auswurf des Brustschleims beim Katarrh zu befördern. Wegen dieser Wirkung ist sie auch von jeher für ein blutreinigendes Mittel gehalten worden. — Sie verlangt aber, theils wegen ihrer vegetabilischen Säure, theils wegen ihrer starken Reizkraft, einen guten, robusten Magen. Schwächliche Personen müssen sie ganz meiden. Besonders zuträglich ist die Brunnenkresse phlegmatischen und verschleimten Körpern. Auch gegen Würmer kann sie, vermöge ihrer Bitterkeit, gute Dienste thun, vorzüglich als Salat genossen, wo ihre Wirkung durch das beigefügte Oel noch erhöht wird. Schwindsüchtigen ist sie nie zu empfehlen, am allerwenigsten bei Fieberbewegungen.

Die Kunst, ein guter Schwimmer zu werden.

Alle Menschen, sagt Franklin, können schwimmen, so wie alle Thiere, und es kommt nur darauf an, daß sie den Muth haben, sich in die gehörige Lage zu versetzen und diejenige Bewegung mit den Händen und Füßen zu machen, die uns jeder Frosch vormacht. Diesen Muth hat man aber nicht eher, als bis man an sich selbst erfahren hat, daß man sich auf diese Weise schwebend erhalten kann. Um diese Erfahrung zu machen, gehe man an eine allmählig tiefer werdende Stelle bis an den Gürtel ins Wasser und wende das Gesicht nach dem Ufer. Nun hat man leicht das Herz, sich vorwärts hinzuwerfen und die bekannte Bewegung der Schwimmenden nachzumachen, weil man weiß, daß man im Nothfalle gar bald Grund erreichen und sich wieder aufrichten kann. Und da erfährt man dann sehr bald, daß das Wasser uns zu heben im Stande sei; man versucht es zu wiederholtenmalen, und jedesmal zuversichtlicher, entfernt sich nach und nach etwas weiter vom Ufer und der Schwimmer ist gemacht. Sehr dienliche, besondere Verhaltungsmittel bestehen in Folgendem: Zum Schwimmen ist das Wasser tief genug, wenn es ein wenig über die Hüften geht. Man sichere sich mit einem Aufseher, der, wenn er auch nicht schwimmen kann, doch das Wasser nicht scheut, und einen, so lange man das Schwimmen erst noch erlernen will, mit der Hand unterstützt, damit man sich so, ohne Furcht unterzusinken, in der Bewegung der Hände und Füße eine Zeit lang üben könne. Hat man sich schon einige Fertigkeit verschafft, so gehe man an einer Leine, welche man sich dicht unter den Armen mittelst eines Gürtels befestigt, und welche der Aufseher

hält, in eine Tiefe, die bis zum Halse reicht, oder wohl noch größer ist, und gebrauche nun alle Kraft, sich durch- und herauszuhelfen, indem man zu schwimmen sich bemüht. Man tauche, so lange man noch ein Anfänger im Schwimmen ist, häufig mit dem ganzen Kopfe unter und lerne dann unter dem Wasser fortkriechen, und so lange darunter aushalten, als es nur möglich ist. Wohl am besten geht dies an, wenn man vor dem Untertauchen den Athem stark anzieht und ihn unter dem Wasser allmählig wieder gehen läßt.

Will man auf dem Bauche schwimmen, so lasse man sich durch des Aufsehers Hand unter dem Bauch in der Gegend der kurzen Rippen, stützen. So liegt man mit dem Körper etwas schräg im Wasser; denn der Kopf ragt hervor und die Füße befinden sich um ein Merkliches tiefer. Weder Hände noch Füße dürfen beim Schwimmen aus dem Wasser hervorkommen. Die Arme lege man beim Handgelenk kreuzweis übereinander, die Daumen etwas weniges eingebogen und an die Zeigefinger angedrückt, alle Finger dicht aneinander geschlossen und die ganze Hand nur so wenig hohl gemacht, daß die eine Seite des Daumennagels den Zeigefinger fast berührt. In dieser Lage streiche man mit den Händen horizontal links und rechts im Wasser auseinander, so viel als möglich auswärts. Was die Füße betrifft, so stelle man die Ferse zuerst auseinander, ziehe dann die Füße mittelst der Kniebeugung so viel als möglich nach dem Hintern, trete mit denselben hinten aus, damit sich die Fußsohlen und äußere Fläche der Beine und Waden gegen das Wasser stämmen, doch so, daß die obere Fläche der Füße auf das Wasser niederdrücke und so den untern Körper jedesmal hebe. Dieses letztere geschieht vorzüglich

dadurch, daß man die Beine beim Austreten allmählig rechts und links auseinander bewegt. Nach diesem letzten Manövre hebe man die Bewegungen von neuem an, ziehe wieder die Füße zusammen u. s. f. Man mache (worauf wohl zu merken) die Bewegung der Hände und Füße gleichzeitig, taktmäßig und langsam.

Will man auf dem Rücken schwimmen, so lege man sich wie vorhin schräg im Wasser, die Füße niedriger als den Kopf, nichts weiter rage aus dem Wasser hervor als das Gesicht, so daß auch noch die Ohren im Wasser sind. Der Aufseher unterstütze den Schwimmer in der Mitte des Rückens und hebe ihn nur so hoch, daß das Gesicht über dem Wasser bleibt. In dieser Lage schließt man die Oberarme dicht an den Leib, auf beiden Seiten, an. Es wird hierdurch dem Wasser die erforderliche breite Fläche zum Tragen dargeboten. Die Unterarme halte man quer über und die Hände auf die Brust gefaltet. Man schließe Füße, Beine und Kniee ziemlich nahe zusammen und ziehe die Kniee durch Einbringung der Hüfte und Kniegelenke so stark an sich, daß sie über dem Wasser hervorragen. Alsdann aber reiße man bei dem Stoße, der jetzt erfolgen soll (um den Körper für diesen Moment gegen die Oberfläche des Wassers heraufzuschieben) beide Kniee von einander, lasse aber dabei die Füße einander genähert und trete in diesem Augenblicke schräg in die Tiefe hinab. Bei diesem fast vollendeten Hinabtreten werden auch die Füße allmählig auseinander gespreizt, um das Gegendrücken der äußern Fläche desto mehr zu verstärken. Ist dieß geschehen, so schließe man Beine und Kniee wieder aneinander, ziehe sie wieder herauf u. s. w. wie vorhin. Auch hierbei sei aber die

Bewegung nicht zu schnell; denn sie würde zu sehr abmatten, aber desto mehr sei sie taktmäßig.

Will man sich bloß über dem Wasser erhalten, ohne von der Stelle zu kommen (eine dritte Art des Schwimmens), so ruhe man mit dem Rücken horizontal auf der Oberfläche des Wassers, ganz gerade und steif ausgestreckt, auch hebe man den Kopf so tief im Wasser, daß nur das Gesicht hervorsteht. Man mache die Bewegung bloß mit den Händen und Armen, man bilde die Hände so, wie es bereits beim Schwimmen auf dem Bauch gelehrt worden ist. Man streiche dabei im Wasser auf beiden Seiten horizontal ziemlich schnell, doch kurz auswärts, indem man die Arme horizontal und ziemlich schnell auf beiden Seiten an den Leib anschließt. So wird es möglich, sich mit dem ganzen Körper auf des Wassers Oberfläche zu erhalten.

Wo möglich erlerne man diese drei Arten des Schwimmens; denn man verschafft sich dadurch den bedeutenden Vortheil, es allmählig länger im Wasser auszuhalten, als man es mit Bewirkung einer einzigen Art im Stande ist. Entgeht dem Schwimmer, wenn er auf dem Bauche schwimmt, der Athem und werden ihm die Arme kraftlos, so werfe er sich schleunig auf den Rücken, stoße sich mit den Beinen fort, und lasse Brust und Arm ruhen. Wird dieß beschwerlich, so lege man sich nach der dritten Art auf den Rücken gemächlich hin, lasse die Beine ruhen und gebrauche bloß die Hände. So erwächst durch Abwechslung große Erleichterung der Arbeit.

Gegen Zahnschmerzen.

Ein Soldat hatte die grausamsten Zahnschmerzen, die ihn manchmal bis zur Wuth brachten. — Die besten

Mittel waren nicht fähig, diese heftigen Schmerzen zu stillen. Selbst Opium in die Zahnhöhle gesteckt, schaffte ihm keine Erleichterung. Der Zufall gab ihm ein Beruhigungsmittel in die Hände, worauf bald eine vollkommene Heilung erfolgte. Er nahm von ungefähr ein Stückchen Schnee in den Mund. Augenblicklich fühlte er Erleichterung. Er wiederholte dies mehrmals und in kurzem verschwand sein Uebel. Es haben mehrere Personen dies einfache Mittel angewendet, und gewöhnlich mit außerordentlich gutem Erfolge.

Nutzen der Blutegel.

Ein Herr machte eine Reise nach Portugal. Er ließ sich in Gesellschaft seiner Landsleute, die er zu Lissabon traf, den Wein bis zum Uebermaß schmecken. Die Folge dieser Ausschweifung war eine entsetzliche Geschwulst der Zunge, die ihn zu ersticken drohte. Alle Zugänge der Luft waren versperrt. Er wurde blau. Das Gesicht schwoll auf, so daß beinahe die Augen bedeckt waren. Er wäre verloren gewesen; aber ein Arzt setzte ihm vier Blutegel an die Zunge, die er an einen Faden band. Kaum sogen die Thiere, als die Gefahr verschwand. Die Zunge bekam wieder ihre natürliche Größe, alle Zufälle ließen nach, und der Reisende war dem Tode entrissen.

Merkwürdige Herstellung der verlorenen Sprache.

Der Schrecken hat oft unheilbare Krankheiten gehoben, gegen welche die Kunst der besten Aerzte nicht hinreichte. Allein selten und mit der größten Vorsicht dürfen Aerzte von einem solchen heroischen Mittel Gebrauch machen. Ein zwölfjähriger Knabe hatte seit dritthalb Jahren, durch einen Fall von einem Baume, seine Sprache verloren.

Ein Knecht weckte ihn einst aus dem Schlaf, indem er ihn bei den Haaren faßte und zurief: Ich will dich schwatzen machen. Augenblicklich bekam er seine Sprache vollkommen wieder.

Nutzen des Lachens.

Das Lachen kann manchmal sehr gut sein. Ein reicher Mann hatte ein Geschwür, das ihm den Tod drohte. In diesem Zustande ließ er die Kinder des Dorfs aus der Schule vor sein Bett kommen, und für ihn beten. Zunächst vor dem Bette kniet ein Hirtenjunge, der, weil er kein Buch hat, ein gefundenes Zeitungsblatt in den Händen hält, und daraus mit gefaltenen Händen etwas herliest. Hierüber lacht der Kranke und wird gesund.

Der Nutzen des Obstes in Krankheiten.

Man hat ehedem den großen Nutzen des Obstes in Krankheiten sehr verkannt; doch sind die neuern Aerzte von diesem Irrthum zurückgekommen. Ein Mann, der nach öfterem Aerger stets mit Kopfschmerzen, Verstopfung, Mangel an Eßlust und einer Art von nachlassendem Fieber beschwert war, kam nach Hahnemann's Rath immer allen diesen Beschwerden dadurch zuvor, daß er nach einer solchen Erregung der Galle den Tag über blos von reifem Obste lebte. Die Beschwerden verschwanden jedesmal fast augenblicklich, kamen gar nicht hervor, wenn er sich dessen unmittelbar darauf bediente, oder vergingen doch allmählig, wenn er nach schon entstandenen Uebeln Obst zu sich nahm.

Gegen Flechten.

Ein Arzt, der die Hände und Arme voll Flechten hatte, wogegen er die besten Mittel vergeblich anwendete, heilte sich endlich durch den Gebrauch des Pflaumenharzes in Weinessig aufgelöst. Nachdem er sich dieses Mittels einige Tage bedient hatte, legte er Weinblätter, auch manchmal einige Weinbeeren auf, um die Feuchtigkeit auszuziehen. —

Schmetterlinge einzufangen und zum Bewahren aufzustecken.

Zum Fangen der Schmetterlinge bedarf es einiger Fangnetze, mehrerer Schachteln und einer nicht geringen Menge von Nadeln. Die einfachsten dieser Fangnetze bestehen in dem Decknetze, einem großen mit Filet bespannten Ringe, der an einem Stocke befestigt ist, und in dem Sacknetze oder Hamen, einem an einem Stocke befindlichen Sacke von Filet, welcher mittelst eines Ringes sich öffnet und an einem Stock festsitzt. Die Schachteln sind, damit sich in denselben die eingefangenen Schmetterlinge mit Leichtigkeit feststecken lassen, am Boden mit Kork belegt.

Beim Verfolgen eines Schmetterlings darf man nicht zu rasch auf ihn zugehen; denn hierbei macht man ihn scheu. Vielmehr folge man ihm schleichend und so, daß man ihn nicht in Schatten versetzt. Sollte er jedoch davon fliegen, so verhalte man sich nur ruhig; denn nicht selten kehrt er wieder zurück oder fliegt doch nicht weit weg. Hat man sich seiner bemächtigt, so steche man ihm die Nadel senkrecht, zwischen den beiden Oberflügeln, von oben durch den Rücken, lähme ihm auch, zumal

wenn er recht lebhafter Art ist, und zwar dadurch die Flügel, daß man ihm die Brust mit zwei Fingern etwas zusammendrückt und bewahre ihn so, indem man die Nadel in den Kork einsteckt, in der Schachtel.

Die Tagefalter fliegen nur bei hellen, freundlichen Sommertagen, vornehmlich in der Mittagszeit von 10 bis höchstens 12 Uhr, und halten sich meist an einem oder dem andern Orte vorzugsweise gern auf. Bei schwüler Witterung und des Morgens bei Sonnenschein kann man solcher Tagefalter (und zwar auf Wiesen, die an Waldungen liegen, in den Gehölzen und Gebüschen und dergleichen feuchten Gegenden, da ihnen von der Feuchtigkeit die Flügel erschlaffen) nicht selten recht viele einfangen. Die beste Zeit, die Dämmerungsfalter einzufangen, ist bei den meisten bald nach Sonnenuntergang bei heller und stiller Witterung; gute Gelegenheit zu ihrem Fange geben solche Gärten, die Geißblatt, Hartriegel, Lilak u. dgl. starkriechende Gesträuche haben, oder viele Nelken, Wunderblumen und andere stark duftende Blumen. Vorzüglich umstreichen sie erwähnte Gesträuche zu Ende Mai oder Anfangs Juni. Gern hängen sich dergleichen Falter nach erfolgtem Regen an des Geißblatt an und können so, da ihre Flügel schlaff werden, leicht ergriffen werden. Die Nachtfalter sind in heiterer Sommernacht von 10 bis 1 Uhr am leichtesten einzufangen und zwar an einem Orte, wo man eine Laterne hinstellt, weil sie gern nach dem Lichte fliegen. Am Tage aber findet man sie an alten Planken und Mauern, besonders aber an solchen, in deren Nähe sich Hecken oder Gebüsche befinden.

Zu Hause steckt man jeden der so eingefangenen Schmetterlinge auf ein Brettchen oder Stückchen Papier, und

zwar, wenn er wilder Art ist, etwas hoch, damit er sich durch Schlagen und Flattern mit den Flügeln nicht beschädige, und tödte ihn nun mittelst Wasserdampfes, den man ihm mittelst der engen Oeffnung eines Trichters zuführt, indem man auf diese Weise nur so viel Dampf an ihn bringt, als zur Tödtung nöthig ist. Alsdann aber lasse man ihn austrocknen und gebe ihm dazu (indem man seine Flügel gehörig ausbreitet) die erforderliche Gestalt. Man nehme hierzu ein Brettchen mit einer so schmalen Rinne, daß des Schmetterlings Körper in derselben liegen kann, und daß zu beiden Seiten dieser Rinne die Flügel glatt aufliegen. Hat man ihn nun mit seinem Körper in die Rinne gebracht, so schiebe man mittelst einer langen Nadel die Flügel in der Gegend, wo sie sich einlenken, dicht am Körper so weit auseinander, daß die Hauptecken und Ränder der Oberflügel ziemlich in einer Richtung liegen. Bei den Dämmerungsfaltern und gewissen Tagefaltern müssen, ihrer breiten Flügel wegen, die Oberflügel noch insbesondere vorwärts und so weit gebracht werden, daß die Unterflügel so viel wie möglich unbedeckt bleiben. Damit sich aber die Flügel in der ihnen gegebenen Lage auch erhalten, so belege man sie mit schmalen Papierstreifchen, die man zu beiden Enden mit einer Nadel in das Brett feststeckt. Man kann zum gehörigen Abtrocknen des Falters das Brettchen in die freie Luft, jedoch nur in den Schatten, stellen. Biegt sich der Hintertheil des Körpers bei einer sanften Berührung nicht mehr, so läßt sich annehmen, es sei der Schmetterling gehörig ausgetrocknet und nun so beschaffen, daß man ihn mit gutem Erfolge aufbewahren kann.

Etwas über die verschiedene Güte der Milch.

Ein sorgfältiger Landwirth nahm mehrere große Kaffeetassen, und füllte sie nach einander mit der von einer Kuh erhaltenen Milch bis auf die letzten Tropfen an. Hierauf wog er jede Tasse besonders, und da er ganz gewiß davon überzeugt war, daß in jeder gleich viel Milch enthalten sei, erhielt er folgendes Resultat. In allen Fällen war die Menge des Rahms oder der Sahne bei derjenigen, die zuerst abgezogen war, nicht so beträchtlich, als bei der zuletzt genommenen. Der Rahm fand sich häufiger in der Milch, jemehr sie zu Ende ging. Ob nun gleich dieses Verhältniß bei verschiedenen Kühen nicht völlig gleich war, so verhielt sich doch mehrentheils die Menge des Rahms auf der Milch in der letzten Tasse zu der ersten wie 16 zu 1. Bei der von einigen Kühen gemolkenen Milch war freilich der Unterschied so groß nicht; überhaupt aber kann man sagen, daß das Verhältniß wie 10 oder 12 zu 1 sei.

Der Unterschied in der Güte der beiden Arten von Rahm war noch merkwürdiger als die Menge. Der Rahm von der Milch in der ersten Tasse, die zuerst abgegossen wurde, war flüssig, sehr weiß, und fast ohne alle Consistenz, da hingegen der Rahm auf der letzten Tasse dick, fett und von sehr schöner Farbe war. Die in jeder Tasse, nach geschehenem Abrahmen, zurückbleibende Milch war gleichfalls sehr merklich verschieden. Die zuerst abgeschöpfte war sehr dünn, bläulich, als ob sie mit vielem Wasser vermischt wäre, da hingegen die Milch in der letzten Tasse eine schöne gelbliche Farbe hatte. Auch hatte sie sowohl für den Geschmack, als fürs Auge eine ge-

wisse Dichtigkeit, und schien mehr Rahm als Milch zu sein.

Nach diesen Bemerkungen scheint es nun, daß, wenn man z. B. sieben oder acht Maaß Milch von seinen Kühen abgemolken hat, und eine halbe Maaß im Euter zurückläßt, man durch eigene Schuld nicht nur beinahe so viel Rahm verliert, als die sieben oder acht ersten Maaß Milch geben würden, sondern auch den schönsten Rahm, durch welchen die Butter den besten Geschmack und die schönste Farbe erhalten würde. Auch behauptet ein Landwirth, daß die Morgenmilch der Thiere dadurch zu verbessern sei, daß man das Vieh eine Stunde vorher, ehe es gemolken wird, frisch laufen lasse.

Etwas über die Heu-Ernte.

Viele Landwirthe pflegen sich ungemein zu freuen, wenn sie ihr Heu völlig trocken, und so einernten können, daß kein Tropfen Regen darauf gefallen ist. Bei dem Grummet (Oehmd) ist dieses nun freilich eine erwünschte Sache, aber bei dem ersten Heu ist ein alter Landwirth aus Erfahrung einer ganz andern Meinung. Ein so trocken eingeerntetes Heu hat eine narkotische (schlafmachende) Eigenschaft, welche die dem Hornvieh zur Gesundheit so höchst nöthige Ausdünstung ungemein hindert; demnächst wird es aber nicht nur auf dem Winterlager sehr zähe, sondern brütet noch überdieß, so trocken es auch eingekommen, einen Dunst aus, der in einen faulenden Schimmel übergeht, und auf mehr als eine Art dem Viehe schädlich ist. Weit besser, gesünder, mürber und nahrhafter ist, der Probe und Erfahrung nach, das Heu, wenn es in der Ernte ein paarmal einen guten Regenschauer aushalten muß, und bald an der Sonne wieder getrocknet

wird. Es verliert zwar etwas an der Farbe, aber nicht an starker, gesunder Kraft. Wahr ist es zwar auch, daß eine gar zu nasse Ernte das Heu schwarz färbt, und wohl gar untauglich macht.

Von Ersparung des Hafers bei der Pferdefütterung.

Man soll den dritten Theil des Hafers bei der Pferdefütterung ersparen können, wenn man denselben vorher einige Stunden in Wasser einweicht. Bekanntlich gehen viele Körner von den Pferden unverdauet ab, und noch mehr nur halb verdaut. Durch das Aufquellen aber wird das Verdauungsgeschäft im Magen erleichtert, und jedes Korn ganz aufgelöst, so daß auf diese Weise weit weniger Fütterung nöthig ist, als bei der gewöhnlichen Art.

Ein erfahrener Hauswirth behauptet dagegen, daß damit im Grunde nichts erspart werde, wenn man die Pferde ordentlich zu behandeln verstehe. Manches Pferd frißt langsam und kauet gut; manches frißt gierig und verschlingt die Körner ganz. Bei jenem ist das Aufquellen des Hafers unnöthig, bei diesem aber sehr nützlich, wenn man ihm entweder nicht mehr Futter geben oder es hungern lassen will. Aber einem ordentlichen Fresser den Hafer zu erweichen und ihm dafür weniger zu geben, scheint schädlich zu sein.

Kartoffeln aus dem Samen zu ziehen.

Der Kartoffelbau (Erdäpfelbau) aus dem Samen ist mehrmals mit Grund angepriesen worden. Sein größtes Hinderniß ist ohne Zweifel die Schwierigkeit gewesen, den Samen aus den in den Sträuchern hängenden

Aepfeln in beträchtlicher Menge zu erhalten. Es ist das beste Mittel, die Aepfel zu sammeln, faulen zu lassen, in einem Troge mäßig zu stampfen und in einem Gefäß mit Wasser durch einen Durchschlag zu reiben, damit der Same auf den Boden falle, das Uebrige aber im Durchschlage bleibe. Der Same wird hierauf an der Luft getrocknet. Indeß kann man auch dieser Mühe überhoben sein, und die Aepfel nur so, wie sie im Herbste abfallen, in die Erde bringen, da man denn im folgenden Frühjahre eine Menge Pflanzen antreffen wird, die, wie Kohlpflanzen umgepflanzt, ungewöhnliches Wachsthum und Leben zeigen, und sehr mannigfaltige Spielarten von Kraut und Früchten liefern.

Hüte aus Weidenzweigen zu verfertigen.

Diese sogenannten Basthüte werden insgemein aus den jungen Zweigen der gemeinen Weide (Salix alba) gemacht. Die Zweige werden, gleich nachdem sie abgeschnitten sind, schichtenweise mit Erde in eine Grube gelegt und hier mehrere Monate gelassen, bis sie in vollkommener Vegetation begriffen sind. Dann nimmt man sie heraus, zieht die Rinde ab, gibt ihnen eine gleiche Länge von ungefähr 3 Fuß und spitzt sie an beiden Enden zu, indem man ihren Durchmesser auf die Hälfte reducirt. Nach dieser Vorbereitung werden sie mit einem eigenen Messer in schmale Streifen geschnitten. Dieses Messer hat eine 5 bis 6 Zoll lange und 5 bis 6 Linien dicke Klinge; die Breite beträgt etwa einen Zoll, doch hat das Messer in der Mitte der Klinge einen nur zwei Zoll hervorstehenden, pyramidalischen, spitzwinkeligen Ansatz, welcher von der ganzen Klinge der allein schneidende Theil ist. An dem vordern Ende des Messers ist ein Stück Eisen

eingekerbt, welches der Arbeiter beliebig vorschieben kann. Dieses Eisen gibt dem Messer gleichsam zwei Flügel von ungefähr 2½ Zoll Länge, welche etwas ausgehölt sind, um den Weidenruthen als regulirende Stütze zu dienen. Der Arbeiter klemmt ein Ende jeder dieser Ruthen in einen Schraubstock, hält das andere Ende mit der linken Hand fest an und führt mit der rechten das Messer längs der Ruthe hin, welche dadurch in feine Streifen gespalten wird. Zu Anfang der Arbeit fallen die Streifen gewöhnlich breit und grob aus; sie werden aber immer feiner je näher man dem Kerne des Holzes kommt. Jeder Streifen ist ungefähr 30 Zoll lang, indem durch das Zuspitzen der Enden und das Einklemmen fast 6 Zoll verloren gehen. Das Flechten der Bastbänder aus diesen Streifen geschieht gerade so, wie das Flechten der Strohbänder aus Stroh. Gewöhnlich nimmt man 7 oder 9 Holzstreifen zu einem Bande. Im Venezianischen, wo man sonst die Bastgeflechte im Großen verfertigte, ist jedes Stück 100 venezianische Ellen lang und wird auf besondere Weise zusammengewunden. Bei der Verfertigung der Hüte wird zur Vereinigung des Geflechts keine Nadel angewendet, sondern das Band wird von der Mitte des Hutes oder der Scheibe anfangend, spiralförmig aneinander gelegt und an den sich berührenden Rändern zusammengefügt. Der fertige Hut wird dann mit einem Stücke Glas geglättet. Einige Hüte werden auch durch Dämpfe von brennendem Schwefel gebleicht, dann mit aufgelöster Stärke befeuchtet und geglättet.

Im Venezianischen pflegt man die Basthüte auch gelb, grün, blau, roth, braun, grau, schwarz u. s. w. zu färben. Man taucht sie blos in die Farbebrühe ein, setzt sie einige Zeit der Luft aus und gibt ihnen dann die Appre-

tur. Bei ganz runden Hüten geschieht die Bezeichnung eben so, wie bei den Strohhüten, indem man die Zahl der im Schirme befindlichen Bänder angibt. Der Schirm oder Rand des Hutes soll, vom Kopfe an bis zur Peripherie 7½ Zoll breit sein. Hat nun dieser 7½ Zoll breite Schirm mehr oder weniger Gänge, so war das Geflecht feiner oder gröber, woraus der Hut gemacht worden, und darnach wird Nummer und Preis bestimmt.

Ein Hut Nr. 38 hat daher in dem 7½ Zoll breiten Schirm 38 Gänge. Bei den Platten oder Scheiben, woraus ebenfalls Hüte geschnitten werden, pflegt man von der Mitte, wo die Spirallinie beginnt, die Bänder oder Umgänge zu zählen. Eine Platte Nr. 53 hat also von dem Mittelpunkte aus 53 Gänge.

Sympathetische Tinte.

Man löst ½ Loth Kobaltoxyd in 2 Loth guter Salpetersäure auf, verdünnt diese Auflösung mit 6 Loth Wasser, in welchem ½ Loth Kochsalz aufgelöst ist, und schreibt mittelst dieser farbenlosen Flüssigkeit auf Papier. Wird das Papier, nachdem die Schrift abgetrocknet ist, erwärmt, so erscheint sie mit einer grauen Farbe, verschwindet aber wieder, wenn das Papier kalt wird. — Oder man löst Kobaltoxyd in Essig auf und setzt der Auflösung halb so viel Kochsalz zu, als man Kobaltoxyd genommen hat; so hat man bei einem gleichen Verfahren, wie das kaum erwähte, einen gleichen Erfolg, nur wird die Farbe der durch die Wärme kenntlichen Schrift bläulich sein.

Die sympathetisch beantworteten Fragen.

Man schreibe auf einige gleich große Blätter Papier mittelst gewöhnlicher schwarzer Tinte verschiedene Fragen,

mittelst der eben erwähnten sympathetischen Tinte aber unter jede Frage die Antwort, und lasse dieses Geschriebene trocknen. Sodann falze man ein größeres Blatt Papier zu einem Couvert von solcher Beschaffenheit, daß eines der beschriebenen Blätter genau hinein paßt, und daß dessen unsichtbare Antwort gerade unter die Stelle kommt, wo gesiegelt und das Pettschaft aufgedrückt wird.

Man lasse nun jemand eines der Blätter mit einer beliebigen Frage ziehen, schlage dann das Blatt in das Couvert ein, und so, daß die unsichtbare Beantwortung gehörig unten liegt, besiegle nun das Couvert, und zwar so, daß man das Siegellack einige Zeit auf dem Papier brennen läßt, so wird, wenn das Couvert, wie nun geschieht, geöffnet wird, das Papierblatt auf die gefärbte Frage die Antwort zeigen, die freilich nur kurz sein muß.

Im Finstern mittelst eines Bleistifts auf ein Papierblatt geradzeilig zu schreiben.

Man falze das Papierblatt, wie man es zum geradzeilig Schreiben zu liniren pflegt, so werden diese Falzen, so viel man auch das Papier wieder ausgebreitet hat, verhindern, daß man keine Zeile in die andere, und in so fern im Finstern geradzeilig schreibt, was nicht selten von Nutzen ist.

Mit Wasser, Wein, Bier oder Essig so zu schreiben, als hätte man schwarze Tinte gebraucht.

Man nehme 1 Loth Galläpfel und 1 Loth Eisenvitriol, zerstoße beides zu einem recht feinen Pulver und menge es wohl unter einander. Mit diesem gemengten Pulver bereibe man nun mittelst Baumwolle das Papier,

auf welches man schreiben will, und stäube dasjenige, was sich abstäuben läßt, vom Papier ab; so wird dieses Papier nun so beschaffen sein, daß man mit Wasser, Wein, Bier oder Essig und zwar mittelst einer reinen Feder auf dasselbe schreiben kann und es nicht anders aussieht, als hätte man dazu schwarze Tinte gebraucht. Da man zu einem solchen Papiere leicht gelangen kann, so empfiehlt es sich besonders auf Reisen, dient aber auch zu einer belustigenden Unterhaltung.

Schrift oder Figuren in Glas zu ätzen.

Man überziehe die Glasfläche mit demselben Firniß, dessen sich die Kupferstecher bedienen, und radire die Schrift oder die Figuren mit einer Nadel hinein. Die Rückseite des Glases überziehe man aber auch mit Firniß. Nun schütte man gepulverten Flußspath in einen Schmelztigel, erhitze ihn zwischen glühenden Kohlen und gieße allmählig concentrirte Schwefelsäure darüber. Es wird sich die Flußsäure (Flußspathsäure) bald in Dämpfen entwickeln. Diese Dämpfe aber lasse man ans Glas gehen. In einigen Minuten findet sich die Schrift, oder es sind die Figuren eingeprägt.

Schöne gelbe Butter das ganze Jahr zu bekommen.

Sammle im Mai eine hinlängliche Anzahl Küheblümlein, und gib sie dem Vieh Mittags und Abends zu fressen. Auf den Winter aber dörre einen Theil dieser Blümlein und füttere das Vieh damit. Es gibt auch ein Kraut, das die Bauern Ringel nennen; dieses wird auch gesammelt, auf dem Boden gedörrt und des Winters den Kühen auf das Futter gestreut. Dadurch erlangt man

eine so schöne Butter, als ob sie im Mai gemacht worden wäre, und sie schmeckt weit natürlicher als die mit Saffran gelb gemachte Butter.

Das Aufschießen des Staudensalats zu verhindern.

Man darf nur die Wurzel ungefähr einen Zoll breit unter der Staude quer durchschneiden, sie behält doch noch hinlängliche Säfte zu ihrer Unterhaltung durch die haarigen Seitenwurzeln, welche Säfte aber nicht mehr hinreichend sind, um das fernere Wachsthum und das Aufschießen zu befördern.

Grüne Rosen an dem Stocke zu erziehen.

Man pflanze neben einem Rosenstrauch einen Stechapfelbaum oder eine Stechpalme. Wenn diese Stechpalme recht Wurzeln geschlagen hat, so spalte man ein Reiß der Stechpalme mitten durch, schiebe ein Reiß des Rosenstocks bis an das Auge in die Spalte und bringe dieses auf die andere Seite. Hierauf verbinde man die Spalte auf das genaueste mit etwas Hanf oder Flachs, damit keine Luft in die gemachte Wunde eindringe. Hat nun das auswärts stehende Auge des Rosenstocks getrieben, so trennt man den Rosenstock von der Stechpalme, und man erhält nunmehr grüne Rosen. Um gelbe zu bekommen, verfährt man auf die nämliche Art, nur daß man statt der Stechpalme Pfriemenkraut (Stechpfriemenkraut) dazu wählt.

Nutzen der Kirschenstiele.

Diese werden zur Kirschenzeit gesammelt, zwischen zwei Blättern Papier (damit kein Staub darauf fallen kann) wohl getrocknet, und hernach in einem Schächtelchen an

einem trockenen Orte aufbewahrt. Der Gebrauch und Nützen davon ist der, daß solche Kirschenstiele zu einem Thee, der ein sehr angenehmes Getränk ist, auf folgende Art gebraucht werden können, indem man in 1 Schoppentopf ungefähr so viel Stiele, als man auf einmal zwischen zwei Fingern fassen kann, nimmt, sie mit siedendem Wasser abbrüht, und nachdem man die Mischung ein paarmal hat aufwallen lassen, diesen Thee wie einen andern mit oder ohne Zucker trinkt. Der berühmte Tissot erzählt, daß ein solcher Thee von Kirschenstielen einen langen, eingewurzelten Katarrh vertrieben habe.

Nutzen der Königskerzen oder des Wollkrauts.

Die an den Landstraßen und auf Brachfeldern häufig wachsenden, und gewöhnlich von dem Landmann verachteten und vernachlässigten Königskerzen oder Wollkraut sind ein sicheres Mittel, um die Ratten und Mäuse auf lange Zeit aus Stuben und Getraideböden zu entfernen. Dieses geschieht, wenn man in alle Winkel und Ecken der Kammern, Böden und Fruchtbehältnisse, auch wohl um und auf das Getraide selbst, auf den Korn- und Schüttböden, diese Pflanze mit Wurzel, Stengel und Blüthen, so wie man sie aus der Erde gräbt, legt, die anklebende Erde aber an den Wurzeln genau untersucht und abschüttelt, damit nicht anderes Ungeziefer und Unrath dahin gebracht wird. Es verlaufen sich nicht nur die Ratten und Mäuse und begeben sich in die benachbarten Häuser, Wohnungen und Scheuern, sondern man spürt auch in vielen Jahren keine derselben, wenn mit Austheilung der Pflanzen von Zeit zu Zeit fortgefahren wird. Billigerweise muß man aber dann die Nachbarn von dem Vorhaben in Kenntniß setzen, damit sie das

gleiche Mittel anwenden. Bei dem Abladen und Aufschichten des Getraides lege man zwischen jede Schicht oder Lage, besonders an den Orten, wo die vollen Aehren liegen, ein Dutzend oder mehrere dieser Stengel, und man kann sich gewiß versprechen, daß es die Mäuse unangetastet lassen und auswandern. Einem jeden Haus- und Landwirth bleibt es sodann unbenommen, die ihm zugetriebenen ungebetenen Gäste durch gleiche Vorsorge weiter zu schaffen, so daß, wenn sie nirgends ihre Rechnung finden, sie endlich ganz wegziehen. — Es ist dieses vortreffliche Gewächs auch ein Mittel wider den Ausschlag bei Menschen und Vieh. Man sammelt einen großen Korb voll, schüttet solche in einen Kessel mit Wasser, läßt sie einige Stunden lang gut zugedeckt stark kochen, und wäscht mit diesem Wasser, wenn man es hat jedesmal laulich werden lassen, den schadhaften Ort täglich dreimal. Bei den Pferden, dem Riedvieh, Schaafen und anderem Vieh kann man sogleich beim Abkochen etwas Salz und einen guten Theil Asche dazu schütten, so wird dieses Mittel um vieles schärfer und der Ausschlag heilet geschwinder.

Nutzen des Baumlaubs.

Das an freier Luft auf Haufen verfaulte Baumlaub aller Art gibt eine sehr milde, gute Erde. Wenn man sie mit guter Gartenerde, Kuhmisterde und mit Sand vermengt, so erhält man ein für die meisten und schönsten Blumenarten unverbesserliches, nahrhaftes Land. Alles Baumlaub, das man sammelt und aufschüttet, damit es Erde werde, muß oben mit langstrohigtem Mist bedeckt werden, sonst verweht es nach und nach der Wind, so daß man wenig oder nichts behält. Wer kein Blumist,

folglich nicht willens ist, eine so feine Erde zu bereiten, der kann es auf den Düngerhaufen werfen, da er dann im Feld und in Küchengärten gute Dienste thut. Ist dies aber alles nicht, so trockene man es und werfe es in den Ofen; es wird nicht allein gut heizen, sondern man kann auch, da von diesem verbrannten Laub die Asche ganz vorzüglich ist, aus ihr eine sehr gute Lauge erhalten.

Eicheln zwei bis drei Jahre brauchbar zu erhalten.

Man macht eine Grube in die Erde, ungefähr 3 Schuh tief, ins Gevierte, bedeckt den Boden derselben mit Sand, bringt auf dieses eine Lage mit Eicheln, und legt auf diese etwas Moos, Laub und Erde, dann werden wieder Eicheln gelegt und so fortgefahren, bis die Grube voll ist. Diese wird mit Rasen zugedeckt, und auf diese Art werden die Eicheln etliche Jahre lang gut erhalten.

Nützliche Aufbewahrung der Wachholderbeeren.

Die für Menschen und Vieh so kostbaren Wachholderbeeren dürfen nicht, wie es viele thun, in der Sonne oder auf dem Ofen gedörrt, sondern sie müssen in Fässer eingeschlagen und mit den Nadeln, die an dem Gesträuch sind, vermischt werden.

Hülfe bei Verwundungen und Quetschungen.

Bei Verwundungen ist das einfachste aber gewiß nicht sehr bekannte Mittel frische Erde. Sie stillet das Blut, lindert den Schmerz, läßt die Wunde nicht zum Schwellen und Eitern kommen, und heilet sie geschwinder als andere Mittel. Man muß die Wunde sogleich mit Erde

bedecken; es darf aber keine Erde darin bleiben, und deßwegen muß solche sehr naß sein.

Gegen Quetschungen: Wenn ein Finger, eine Hand, ein Fuß, oder anderes Glied auf diese Art beschädigt wird, so daß kein Blut austritt und keine Wunde entsteht, so legt man Umschläge von Löschpapier darauf, welches man in frischem kaltem Wasser eingeweicht hat, und lasse sie so lange liegen, bis sie trocken und warm werden. Alsdann nehme man das Papier gleich ab und lege ein frisches auf. Dieses Mittel muß aber gleich in der ersten halben Stunde nach geschehener Quetschung angewendet werden, sonst ist es zu spät.

Mittel, wenn man bei einem schweren Fall, Schlag, Stoß ꝛc. geronnenes Blut im Körper vermuthet.

Dieses ist das vortreffliche Wolverlei-Kraut (Arnica montana). Von dessen Blüthe wird ein Thee fleißig getrunken. Man läßt entweder diese Wolverleiblumen, so viel man deren mit drei Fingern fassen kann, mit vier oder fünf Tassen Wasser aufkochen, oder gießt drei oder vier Tassen siedendes Wasser auf die Blüthe, und trinkt es mit oder ohne Zucker als Thee so lange, bis man nichts mehr spürt, oder kein Blut mehr ausspuckt. Man lasse sich nicht abschrecken, diesen Thee fort zu trinken, wenn er schon etwa anfangs (besonders wenn man ihn etwas stark macht) Erbrechen oder Hitze und Aengstlichkeit verursacht. Er führt nach und nach alles ausgetretene Geblüt ab, theils durch Auswurf, theils durch den Urin oder Stuhlgang. Dieses Kraut wird auch Fallkraut genannt, und Dr. Mellin rühmt es sehr. „Ein Landmann," erzählt dieser berühmte Arzt, „glaubt mir noch sein

Leben zu verdanken zu haben. Ein Hebel hatte ihn unter der linken Brust ergriffen und zehn Schritte weit geschleudert. Er trank, nachdem er sogleich zur Ader gelassen hatte, diesen Thee acht Wochen lang bis er kein Blut mehr ausspie und wurde völlig gesund."

Nutzen der Tabakasche bei jungen Gänsen und Enten.

Es ist bekannt, daß wenn die jungen Gänse anfangen auf die Weide getrieben zu werden, oder die jungen Enten vermodertes Wasser bekommen, oft ganze Zuchten davon sterben. Schlechte Wartung oder Erkältung trägt freilich am meisten dazu bei, allein die auf der Weide oft vorkommenden schädlichen Insekten, besonders die Blutegel in unreinem Wasser, wirken dann wie wahres Gift auf sie, wenn sie davon fressen. Diesem Schaden vorzubeugen, gebe man den jungen Gänsen täglich von gehackten Disteln, Brennnesseln und Gerstenschrot in gleicher Portion, wenn sie von der Weide kommen, den jungen Enten aber nur Gerstenschrot. Auf dieses Futter streue man bis zur Erntezeit wöchentlich drei bis viermal Rauchtabaksasche, so werden sie ohne den mindesten Unfall freudig gedeihen.

Die Dauer der Keimfähigkeit der Sämereien.

Die Sämereien sind ein bedeutender Artikel im ländlichen Haushalt, der daher seine Aufmerksamkeit erfordert. Die erste Sorge in Hinsicht ihrer Gewinnung ist die, daß alle künftig zu gebrauchenden Sämereien in vollkommen reifem Zustande seien, in trockenem Zustande aufgenommen und an solchen Orten aufbewahrt werden müssen, wo Luft, Sonne, Wärme und Feuchtigkeit nicht wirken,

und die schlummernde Lebenskraft nicht wecken können. Am besten ist es, sie höchst trocken in Leinwand oder Papier zu verpacken, in hölzerne Kästen zu legen, diese wohl zu verschließen, und nicht eher herauszunehmen, bis Gebrauch von ihnen gemacht werden soll. Die Dauer der Keimfähigkeit der Sämereien ist verschieden und es wird deßhalb hier folgende Tabelle über die Gartengewächse mitgetheilt.

Anis-Samen dauert	2 Jahr.	Körbel-Sam. dauert	3 Jahr.
Ampfer-Samen	3 —	Lactuken-Samen	4 —
Artischocken-Samen	6 —	Lauch-Samen	2 —
Basilikum-Samen	2 —	Löffelkraut-Samen	2 —
Bohnen-Samen	2 —	Linsen-Samen	2 —
Boretsch-Samen	2 —	Mangold-Samen	4 —
Brokoli-Samen	5 —	Majoran-Samen	1 —
Cardobenedikten-S.	4 —	Melissen-Samen	2 —
Cichorien-Samen	6 —	Mais-Samen	5 —
Coriander-Samen	2 —	Melonen-Samen	6 —
Dill-Samen	3 —	Mohn-Samen	2 —
Endivien-Samen	7 —	Möhren-Samen	4 —
Erbsen-Samen	5 —	Pastinaken-Samen	2 —
Feigbohnen-Samen	4 —	Paconien-Samen	3 —
Fenchel-Samen	4 —	Portulak-Samen	2 —
Griechischer Heu-S.	4 —	Petersilien-Samen	3 —
Gurken-Samen	7 —	Raute-Samen	2 —
Haferwurzel-Samen	3 —	Radieschen-Samen	5 —
Hirse-Samen	2 —	Ringelblumen-Sam.	3 —
Körbelkraut-Samen	4 —	Rosmarin-Samen	1 —
Kohl-Sam. aller Art	5 —	Rüben-S. alle Sort.	3 —
Kresse-Samen	3 —	Runkelrüben-Sam.	4 —
Klee-Samen	2 —	Saubohnen-Samen	5 —
Kümmel-Samen	2 —	Salat-Samen	4 —

Salbei-Sam. dauert	4 Jahr.	Thymian-S. dauert	2 Jahr.
Sellerie-Samen	3 —	Wassermelonen-S.	4 —
Schwarzkümmel-S.	2 —	Wermuth-Samen	1 —
Span. Pfeffer-S.	3 —	Wicken-Samen	3 —
Spargel-Samen	3 —	Ysop-Samen	2 —
Scorzoner-Samen	3 —	Zuckerwurzel-Sam.	2 —
Spinat-Samen	4 —	Zwiebel-Samen	2 —

Volksarzneimittel gegen die Spulwürmer.

1) Reifer Brennnessel-Same gestoßen, mit Wasser oder Milch gekocht, und das Durchgeseihte zu trinken.

2) Johanneskraut-Samen zu ½ bis 1 Drachmen.

3) Same des breiten Wegerichs mit Honig.

4) Same von der Ringelblume.

5) Sophienkraut-Same.

6) Rauten-Same.

7) Aprikosenkerne.

8) Pfirsichkerne.

9) Brunnenkresse klein geschnitten und Morgens nüchtern auf Butterbrod gegessen, oder der ausgepreßte Saft zu trinken. Celsus empfiehlt den Samen mit Essig zusammen gerieben. Auch als Salat mit Essig und vielem Oel, bei Kindern.

10) Waldgeißbart-Kraut. Das Wasser und den Saft Kindern zu 1 bis 2 Löffel.

11) Die Blume von Johanniskraut als Thee getrunken.

12) Endiviensaft.

13) Gekochter Saft des spitzigen Wegerichs.

14) Kaltes Wasser reichlich getrunken.

Sicherheitsmaßregeln gegen die Gefahren des Erschlagens vom Blitz im Freien und in Häusern, die keine Blitzableiter haben.

Menschen, die vom Blitz erschlagen werden, sind meistens solche, die im Freien die einzigen hervorragenden Gegenstände sind, oder die auf andere Weise sich dem Wetterstrahl in den Weg stellen. Am häufigsten hört man von Schäfern und Hirten, die vom Blitz erschlagen worden sind. Wenn daher ein Gewitter herbeizieht, so muß man die Hauptsicherheitsregeln beobachten, alle ganz freien Stellen zu vermeiden, wo keine höher emporragende Gegenstände sind. Man darf sich aber auch nicht nahe an Leiter stellen, nicht hinter Bäume, besonders nicht hinter einzeln stehende Bäume, nicht hinter Heuhaufen, nicht hinter Getraidehaufen. Bäume, die hoch in die Luft emporragen und mit ihren Wurzeln tief in die Erde eindringen, sind als eine Art Blitzableiter anzusehen. Ihr Schutz vor dem Gewitter ist aber schon oft denjenigen tödtlich geworden, die ihn suchten. Denn die Bäume sind schlechtere Electricitäts-Leiter als die menschlichen Körper, sie lassen den Blitz nicht schnell genug durch sich in die Erde fahren. Der Blitz schlägt die Bäume eher ab und zersplittert sie eher, als daß er ungehindert an ihnen hinunterfährt. Es ist also kein Wunder, daß der in einen Baum schlagende Blitz oft davon ab- und auf einen Menschen springt, wenn dieser sich an den Stamm gestellt hat. Unter den Bäumen sind, nach allen gemachten Erfahrungen, die Eichbäume hierin die gefährlichsten. Am sichersten ist man, wenn man sich ohngefähr 15 bis 20 Schritt von einem freistehenden Baume entfernt.

Auch nahe ans Wasser darf man sich bei einem Gewitter nicht stellen oder setzen, weil der Blitz gern ins Wasser schlägt. Laufen darf man bei einem Gewitter nie. Gern schlägt der Blitz in Menschen und Thiere ein, die durch Laufen in Schweiß gekommen sind.

Wenn man bei einem Gewitter reitet oder fährt, so muß man, um vor dem Erschlagen möglichst sicher zu sein, absteigen und einige Schritte von den Pferden hinweggehen. Reiten und fahren beim Gewitter ist auch schon deßwegen gefährlich, weil die Pferde vom Blitz leicht scheu werden, und dann mit Reiter und Wagen leicht durchgehen können. Bleibt man in einer Kutsche, besonders in einer solchen, worin nicht viel Metall sich befindet, sitzen, so muß man sich in derselben so viel möglich nach der Mitte halten. Man mag übrigens auf Straßen oder auf dem Felde, zu Fuß, oder zu Pferd, oder in dem Wagen sein, so ist es beim Anzuge eines Gewitters immer vernünftig, wenn man vor dem Ausbruche desselben unter Dach (in eine Stadt, in ein Dorf, oder wenigstens in ein Haus) zu kommen sucht.

Menschen, die sich unter freiem Himmel gar bei einem Pulvertransporte befinden, sollten diesen zur Zeit eines Gewitters immer verlassen, nachdem sie die Pferde ausgespannt haben.

Wenn man zur Zeit eines Gewitters in einem Hause sich befindet, so muß man, um vor dem Erschlagen sicher zu sein, alle diejenigen Stellen vermeiden, wo Metall mit andern Körpern, z. B. mit Steinen, Holz ꝛc. ꝛc. verbunden ist; hauptsächlich muß man sich von den Wänden, Schornsteinen, Feuerheerden, Oefen, eisernen Gittern, vergoldeten Rahmen, Thürdrückern, Spiegeln ꝛc. ꝛc. entfernen. Wenn ein Blitzableiter an dem Hause ist, soll

man sich auch nicht nahe an diejenige Stelle der Wand hinbegeben, wo der Ableiter herunter geht. Die Nähe an Schornsteinen muß man hauptsächlich vermeiden, sowohl weil sie die höchsten Theile des Hauses, als auch weil sie inwendig mit Ruß, einem bessern Leiter als Steine, Holz u. s. w. bekleidet sind. Auch der aus denselben steigende Rauch leitet ab. — Hat man Metalle bei sich, so ist es gut, diese vor dem Ausbruche des Gewitters abzulegen.

Man stelle sich in die Mitte eines wo möglich hohen und geräumigen Zimmers, oder man setze sich da auf einen Stuhl. Noch mehr Sicherheit hätte man, wenn man sich auf einen Isolirstuhl (einen Stuhl oder auch eine Bank mit gläsernen Füßen) setzte oder stellte, oder wenn man sich in ein Bett legte, welches in der Mitte des Zimmers an seidenen Schnüren aufgehängt wäre.

In dem untersten Theile des Hauses ist es am sichersten. In Keller dringt der Blitz höchst selten; es ist aber doch nicht rathsam, sich daselbst aufzuhalten, weil man bei einer Entzündung des Blitzstrahls leicht darin ersticken könnte.

Mehrere Physiker haben die Bemerkung gemacht, daß der Blitz immer in die Süd- oder Westseite, bisweilen auch in die Südostseite, aber nie in die Nordseite eines Gebäudes einschlägt. — Wenn man auch bloß Erfahrungen hätte, daß der Blitz von jeher viel weniger in die Nordseite eines Gebäudes als in die übrigen eingeschlagen hätte, so wäre dies besonders für ängstliche Menschen schon wichtig genug, sich nach dieser Seite des Gebäudes hinzubegeben.

Gut ist es immer, wenn man vor dem Näherkommen eines Gewitters die Fenster der Zimmer öffnet, um frische

Luft herein zu lassen, und sie kurz vor dem Ausbruche des Gewitters wieder schließt. Die Menschen glauben gewöhnlich, Zugluft locke den Blitz herbei; die meisten Physiker glauben, dieß sei blos ein Vorurtheil, einige rathen aber immer noch, sich beim Gewitter vor der Zugluft in Acht zu nehmen. Das kann man ja in den meisten Fällen auch leicht.

In Zimmer, die voll Menschen sind, muß man zur Zeit eines Gewitters nicht gehen, wenn man sich vor dem Wetterstrahl fürchtet. Wirklich sind schon in mit Menschen angefüllten Tanzsälen und Kirchen Personen erschlagen worden. Besser thun die Menschen, solche Plätze beim Ausbruche eines Gewitters zu verlassen und sich in mehrere einzelne Zimmer zu vertheilen. Bleibt man in der Kirche, so muß man hauptsächlich die Orgel und das Thurmgeläute vermeiden.

In einigen Gegenden ist es auf dem Lande und selbst in den Städten Sitte, bei Annäherung eines Gewitters die Glocken zu läuten, um, wie man glaubt, das Gewitter zu zertheilen. Dieß sollte durchaus abgestellt werden. Es ist gewiß, daß der Blitz öfter in solche Thürme schlägt, in welchen man läutet, als in solche, in welchen man nicht läutet. Schlägt es in den Thrm ein, so sind vorzüglich die Menschen, welche läuten, der größten Gefahr ausgesetzt, vom Blitze getroffen zu werden, wegen der Seile, die sie in den Händen halten, welche ziemlich gute Leiter sind und von einem besonders guten Leiter (der Glocke) ausgehen. Oefters sind schon Menschen bei jener Arbeit erschlagen worden. Wirksamer und gefahrloser wäre es, wenn man, um einen Ort vor schlimmen Folgen eines Gewitters zu schützen, auf hohen in der Nähe des Ortes befindlichen Bergen große Feuer an-

machte; an diese Stelle würde sich dann der Blitz ziehen, weil der Rauch ein guter Leiter ist.

Wird man auf der Straße von einem Platzregen überrascht, so darf man sich nie an Thüren, unter Thorwege u. dgl. am wenigsten neben hervorragende Dachrinnen stellen; denn schlägt der Blitz in das Haus ein und läuft an den Wänden herunter, so springt er leicht, wie schon oft geschehen ist, auf die Menschen und tödtet sie. Am besten ist es, ganz in das Haus hineinzugehen oder lieber mitten auf der Straße zu bleiben, aber ohne zu laufen.

Befindet man sich zur Gewitterszeit auf einem Schiffe, so muß man sich von den Mastbäumen entfernt halten und in den untersten Raum des Schiffes gehen; denn unter der Wasserfläche ist man am sichersten. Daß man bei Annäherung eines Gewitters sich von Pulvermühlen und Pulvermagazinen stets entfernt halten muß, kann man leicht denken.

Nützliches Flechtwerk aus Binsen.

Die in salzhaltigen Gegenden wachsende meergrüne Binse (Scirpus thalassinus) kann zu Flechtwerken und zum Dachdecken gebraucht werden, auch wird sie bereits an vielen Orten zu Stühlen gebraucht. Die Halme werden gedreht, wodurch sie an Festigkeit gewinnen, und dann verarbeitet. Sie geben einen dichten dauerhaften Sitz und die Stühle haben ein äußerst nettes Ansehen. Noch besser wird der Sitz, wenn man ihn bis zu einer Dicke von 3 bis 4 Zoll polstern läßt. Es geschieht dieß, indem der Raum zwischen der obern und untern Decke des Sitzes mit den dicken untern Enden der Binse, die sehr viel elastisches Mark enthalten, dicht ausgestopft wird. In

Holland macht man aus ihr schöne Fußböden. Man nimmt dazu die kleinere Art, da diese ihnen ein schöneres Ansehen gibt, gebleicht und ungebleicht. Die Halme werden, nachdem der untere dickere Theil abgeschnitten ist, ungedreht aneinander gereiht, und nach beiden Seiten zu durch mehrere, oft buntgenähte, Nahten mit einander verbunden. Man belegt auch besonders die Treppen und Gänge mit ihnen. Sie dauern, wenn viel darauf gegangen wird, 5 bis 7 Jahre und lassen sich durch Waschen leicht reinigen.

Die Schnellschreibkunst.

Sie ist die Kunst, alle Töne der Sprache mit ebenso viel Leichtigkeit und Schnelligkeit niederzuschreiben, als der Mund sie ausgesprochen hat. Die Schnellschreibkunst (Okygraphie) setzt sich, nach M. Blanc, zwei Endzwecke vor.

Der erste ist: alle Töne der Sprache mit ebenso viel Geschwindigkeit und Klarheit, wie der Mund sie ausspricht, niederzuschreiben und auf eine fehlerfreiere Weise als die Stenographie. Der zweite: eine Correspondenz, welche man geheim halten will, unentzifferbar zu machen.

Um okygraphisch zu schreiben, genügt es, ein Papier zu haben, welches das Griffbrett einer Violine vorstellt, nämlich mit 4 Linien bezogen ist. Die 24 Buchstaben des Alphabets sind auf 3 Hauptzeichen zurückgebracht, welche, da jeder von ihnen zu seiner Bildung nur einen Federzug (ähnlich einem Komma) erfordert, schneller als irgend einer unserer Buchstaben gemacht sind. Diese auf diesem geregelten Papiere angebrachten Zeichen erhalten ihre Bedeutung von ihrer Stellung dergestalt, daß auf

einer Linie dieser Buchstabe ein b, auf einer andern ein f und auf einer andern ein e bedeutet u. s. w. Diese Kenntniß erfordert nur wenig Aufmerksamkeit; die Verbindung dieser verschiedenen Zeichen unter sich, um ein Wort daraus zu bilden, welches immer nur aus einem mehr oder weniger verlängerten Federzug besteht, verlangt mehr Studium und Geschicklichkeit; aber in wenigen Tagen kann man sich leicht mit dieser Methode vertraut machen.

Die Okygraphie bietet unschätzbare Vortheile dar und übertrifft alle neuen oder erneuerten Methoden zu Erhaltung einer schnellen, abgekürzten und geheimen Schreibart.

Die Hammelwolle feiner und sanfter als gewöhnlich zu erhalten.

Das Verfahren besteht darin, die Hämmel zu kleiden, um ihre Vließe vor den Wettereinflüssen zu schützen. Auf diese Art erhalten sie ihre ursprüngliche Weiße und haben eine ausnehmende Feinheit und Sanftheit. Gereinigt und verarbeitet giebt solche Wolle die befriedigendsten Resultate. Das Gewebe der davon bereiteten Stoffe hat blendende Weiße. Man sieht wohl ein, daß dieses Mittel nur bei Hämmeln von ausgezeichneter Feinheit angewendet werden soll, wie z. B. bei den Merinos. Bei geringeren Wollthieren würde man nicht hinlänglich für seine Mühe belohnt sein.

Sehr große Baumfrüchte zu erzielen.

Man läßt eine dichte Grube in die Erde mauern und schüttet in diese ein Jahr hindurch alles Thierblut, was man von den Schlächtern haben kann, mischt solches mit guter Gartenerde und Ofen- oder Kaminruß und rührt

es bisweilen um, damit alles verrotte. Mit dieser Erde düngt man dann den Baum rund umher, indem man vorher Erde weggenommen hat, und schüttet dann diese wieder oben darauf. Durch diese Düngung wird der Baum überaus große und wohlschmeckende Früchte tragen.

Witterungs-Regeln.

Helles, gutes, wenigstens trockenes Wetter gibt es:

1) Wenn des Abends die Fledermäuse häufig herumflattern, die Mistkäfer auf den Fahrwegen umherfliegen und die Mücken nach Sonnenuntergang spielen.

2) Wenn sich die Raben haufenweise im Felde versammeln und sich die Holztauben im Walde hören lassen.

3) Wenn die Lerchen und Schwalben hoch fliegen.

4) Wenn die Vögel häufig mit dem Schnabel nach den Fettdrüsen am Ende des Rückens fahren, das Oel auspressen und die Federn damit einschmieren.

5) Wenn die grünen Wasserfrösche Abends in den Tiefen viel quacken.

6) Wenn die Hängespinnen die Hauptfäden neuer Gewebe lang und weit spinnen, und die Winkelspinne in ihrem Gewebe nur den Kopf zeigt und die Füße weit hervorstreckt; wenn sie ihre Eier legt, welches sie in heißen Tagen siebenmal thut; wenn sie ferner die Füße hervorstreckt; denn je weiter sie dieses thut, desto schöner und anhaltender wird das Wetter; wenn sie in der Nacht ihr Gewebe vergrößert.

7) Wenn sich Nordlichter sehen lassen, zumal wenn sich kurz darauf Nordwinde einstellen, so deutet diese Erscheinung im Sommer auf trockenes, im Winter auf kaltes Wetter.

8) Wenn der Rauch aus dem Schornsteine gerade emporsteigt.

9) Wenn die Wolken an einem zuvor bedeckten Himmel sich theilen und gruppiren; wenn die Wolken sich flockig darstellen.

10) Wenn der Nebel, der den Gesichtskreis bezieht, fällt.

11) Wenn Ost- oder Morgenwinde und Nordostwinde wehen.

Regenwetter erfolgt:

1) Wenn das Hausvieh unruhig wird; wenn die Pferde und Esel sich reiben, die Köpfe schütteln, in die Höhe schnuffern; besonders aber, wenn die Esel viel schreien und springen, das Rindvieh sehr scharrt und tritt; wenn die Schaafe ungewöhnlich gierig fressen und die Schweine viel wühlen.

3) Wenn die Hunde unruhig werden, herumlaufen, scharren, Gras fressen, (wenn sie dies bei heissem Wetter thun, so kommt gewöhnlich ein Gewitter); wenn die Katzen sich putzen.

3) Wenn die Maulwürfe sehr emsig graben.

4) Wenn die Hähne außer der Zeit und ohne Veranlassung häufig krähen und sich hernach ins Hühnerhaus begeben.

5) Wenn die Schwalben niedrig, die Kraniche hingegen hoch fliegen und die Fledermäuse sich des Abends nicht sehen lassen.

6) Wenn die Krähen einsam im Sande auf- und abgehen; die Raben heller schreien und sich an die Bäume hängen; die Hühner, Tauben und Sperlinge sich oft im Sande baden.

7) Wenn die Waldvögel nach ihren Nestern eilen und die Wasservögel viel tauchen und sich baden.

8) Wenn die Pfauen außer der Brunstzeit des Nachts oft schreien.

9) Wenn die eßbaren Frösche aus dem Wasser gehen und sich auf den Wiesen zerstreuen, oder wenn sie sich unter das Wasser zurückziehen; wenn das Männchen vom Laubfrosch stark quackt.

10) Wenn sich die Fische, besonders die Karpfen aus dem Grunde des Wassers emporheben und auf dessen Oberfläche hüpfen.

11) Wenn die Stechfliegen in die Häuser kommen und sich den Menschen an die Beine setzen, auch den Pferden und dem Rindvieh nach den Beinen gehen und sie empfindlich stechen, so daß sie beständig stampfen müssen.

12) Wenn die Regenwürmer aus der Erde hervorkriechen.

13) Wenn man gar keine Hängespinne sieht, oder wenn sie gar nicht spinnen, wenn sie die Hauptfäden nur sehr kurz anlegen.

14) Wenn sich die Winkelspinne in dem Gewebe ganz umkehrt und ihren Hintern zeigt; es erfolgt dann anhaltender Regen.

15) Wenn die Sonne Wasser zieht; jedoch ist hierbei zu beobachten, ob es erfolgt, wenn nach Regenwetter die Wolken brechen, oder wenn sie nach hellem Wetter einander näher rücken; im letzteren Falle erfolgt der Regen.

16) Wenn einzelne Wolken eine schwarz dunkelblaue Farbe haben, so wie im Gegentheil eine ganz lichtblaue Farbe derselben baldigen Regen anzeigt.

17) Hohe Streifwolken, die sich bei hellem Wetter einstellen, deuten auf baldigen Regen; wenn sich der Himmel bei regnerischem Wetter nur theilweise aufhellt und man nimmt noch Strichwolken wahr, so ist das helle Wetter von keiner Dauer.

18) Wenn der Nebel steigt.

19) Wenn die Wälder und Felsen während des regnerischen Wetters stark rauchen, so läßt solches ein Fortdauern desselben vermuthen. Zuweilen erfolgen auch auf den Nebel der Flüsse Regengüsse, allein es ist dies kein sicheres Merkmal.

20) Das Wetterleuchten an heißen Abenden läßt für die kommende Nacht, oder für den andern Tag ein Gewitter vermuthen, es sei denn, daß die Luft in der Nacht beträchtlich kühler würde.

21) Wenn der Rauch in den Häusern und auf Ortschaften liegt.

22) Wenn die Düngerstätten, Kloaken, Rinnsteine u. s. f. stark riechen.

23) Wenn eine gänzliche Windstille bei großer Hitze eintritt, und diese auf den Körper stark einwirkt, so treten gewöhnlich die heftigsten Gewitter ein.

24) Wenn sich kleine Kreiselwinde an hellen Tagen erheben, so deuten sie auf baldige Gewitter.

25) Wenn West- oder Abendwinde und Süd- oder Mittagswinde wehen.

Versuche zur Wiederbelebung Ertrunkener.

1) Ziehe den Ertrunkenen so behutsam als möglich aus dem Wasser, und trifft dann, wenn nicht tödtliche Verletzungen oder Zeichen der Fäulniß an ihm wahrgenommen werden, ungesäumt Anstalt zu seiner Wiederbelebung.

2) Sorge dafür, daß er ohne vieles Rütteln und Schütteln an den Ort gebracht werde, wo die Belebungsversuche gemacht werden sollen, und daß daselbst eine reine gesunde Luft sich befinde.

3) Lasse es durchaus nicht zu, wenn ihn einfältige Menschen auf den Kopf stellen wollen, damit er von dem verschluckten Wasser befreit werde.

4) Lege den aufgefundenen Körper auf ein horizontales Lager mit etwas aufgerichtetem Kopfe, reinige ihm den Mund, der gewöhnlich voll Schlamm ist, mit einem Tuche und entkleide ihn. Hauptsächlich befreie ihn von allen fest anliegenden Kleidern, besonders von Halsbinden oder Halstüchern.

5) Bei dem Entkleiden darf der Körper nicht stark bewegt oder hin- und hergeworfen werden. Kann dies nicht vermieden werden, so zerschneide lieber die Kleidungsstücke.

6) Hierauf trockne den Körper ab und sorge dafür, daß die Hände, das Rückgrat, besonders aber die Füße mit warmen Bürsten gebürstet und der ganze übrige Körper, vorzüglich die Magengegend, mit Flanell, oder wenn dieser nicht zu haben wäre, mit durchwärmten Tüchern, anfangs gelind, nach und nach immer stärker frottirt (gerieben) werde.

7) Ist dies einige Stunden lang ununterbrochen geschehen und es zeigen sich noch keine Spuren der Wiederbelebung, so bringe den Verunglückten behutsam in ein warmes Bad, in welchem man mit dem Bürsten, besonders der Fußsohlen, fortfahren muß.

8) Außerdem kitzle man den Todtscheinenden mit einer Feder in der Nase und im Schlunde.

9) Man lasse sich nicht irre machen, wenn in der ersten und zweiten Stunde sich noch nicht die geringste Spur des wiederkehrenden Lebens zeigt, und sei bereit, vier bis fünf Stunden mit den Rettungsversuchen unermüdet fortzufahren.

10) Wäre auch dann noch alles Bemühen vergebens, so bedecke man den Verunglückten mit warmen Tüchern und lasse ihn noch mehrere Stunden liegen, sehe aber öfters nach, ob sich etwa eine Spur des Lebens zeigt, und beginne dann in diesem, freilich seltenen, Falle die Rettungsversuche auf's Neue.

11) Die ersten Zeichen des wiederkehrenden Lebens sind: ein kaum bemerkbares Zittern der Augenlider, ganz schwache Zuckungen des Mundes, wiederkehrende Weichheit der Glieder und Biegsamkeit in denselben, Wärme in der Gegend der Herzgrube, leises Klopfen des Herzens.

12) Nimmt man diese Merkmale der Wiederbelebung wahr, so halte man dem Wiedererwachenden Liquor oder kölnisches Wasser unter die Nase, wasche die Schläfe und den Unterleib damit und tröpfle ihm einige Tropfen Liquor auf die Zunge.

13) Hierauf bringe man ihn in ein gewärmtes Bett und lasse ihn ruhig schlafen; gewöhnlich erwacht er dann ziemlich munter.

14) Zeigt sich bei dem Wiederbelebten starke Fieberhitze, wird der Schlag des Herzens und des Pulses sehr stark, wird sein Gesicht glühend roth, was von einem starken Andrange des Blutes nach dem Kopfe zeugt, so flöße man ihm Zuckerwasser oder Essig mit Wasser ein.

15) Am schwersten sind Ertrunkene im Winter zu retten. Denn je strenger die Kälte ist, desto mehr ist zu fürchten, daß sie gleich bei dem Hineinstürzen in das Wasser vom Schlage gerührt werden. Daher müssen bei manchen während des Winters Ertrunkenen zuerst die Mittel angewendet werden, durch welche Erfrorene zu retten sind.

Anweisung, wie man bei und nach dem Tanzen seine Gesundheit erhalten müsse.

Wenn es Leute giebt, die den Tanz als etwas höchst Schädliches und Gefährliches ausschreien, etwa weil sie nicht tanzen können, oder weil sie vergessen haben, wie angenehm es ihnen selbst war, oder weil sie Andern mißgönnen, was sie selbst nicht mehr genießen können, oder weil sie ihn auch wirklich für lebensgefährlich halten, so thuen sie unrecht, weil er unter allen activen Bewegungen den vorzüglichsten Rang behauptet, weil er mehr wie andere Motionen mit Vergnügen verbunden ist, weil er um so weniger ermüdet, weil es der Wohlstand erfordert, den Körper dabei in ausgerecktem Zustande zu erhalten; weil er nicht einzelne Muskeln allein angreift. Wenn der Tanz also in üblem Rufe steht, daß er Krankheiten mancher Art, Lungensuchten, Nervenübel, Krämpfe, Schwindsucht, Gicht, Leberübel, Lähmung, Flüsse, Verdorbenheit der Haut und Störung der unmerklichen Hautausdünstungen und mit ihnen viele andere widrige Krankheiten hervorbringe, so ist er an sich daran nicht Schuld, sondern er wird es durch das unvorsichtige und unweise Benehmen derer, die sich durch ihn vergnügen, und ganz vorzüglich durch die Erkältung bei oder bald nach dem Tanze. Wer Vorsicht und Behutsamkeit in Hinsicht seiner anwendet, hat dabei nicht die geringste Gefahr, ja er kann ihm zum sicheren Stärkungsmittel der Lunge und aller übrigen Theile des Körpers werden. Dies ist aber nur der Fall, wenn folgende Regeln genau und pünktlich dabei befolgt werden:

1) Jeder Ball oder Tanz muß nicht gleich vom Anfange an mit heftigen, angreifenden Bewegungen begonnen

werden, theils weil sich der Körper erst allmählig an eine stärkere Bewegung gewöhnen muß, theils weil diese für die ganze Zeit des Tages zu sehr schwächt und die Transpiration zu sehr dadurch befördert wird.

2) Daß man das Tanzen nicht übertreibt, nicht zu rasch und nicht zu lange, immerwährend tanzt, damit der Körper nicht zu sehr in heftigen Schweiß geräth.

3) Daß man zwar sorgt, daß Luft in den Tanzsaal kommen kann, aber alle Zugluft sorgfältig vermeidet, welches um so nöthiger ist, da manche Tänzer auf Bällen merklich von ihrer gewöhnlichen Bekleidung abgegangen sind.

4) Daß man um so mäßiger tanze, wenn das Zimmer niedrig oder klein oder gar mit Staub angefüllt ist, weil alsdann die Luft zu sehr verdorben ist, die in die Lungen eingezogen werden muß.

5) Daß man sich nicht gleich nach heftigen, angreifenden Tänzen zur Ruhe niedersetzt, sondern anfangs mit schnellern, nachher aber mit langsameren Schritten im Tanzsaal herumgeht, ehe man sich niedersetzt. Der Schlag des Herzens kann hier entscheiden, erst wenn es ruhiger schlägt, kann man sich setzen.

6) Daß man den Durst auf keine Weise mit kalten oder kühlenden Getränken stillt, und auch nichts Geistiges und Erhitzendes trinkt. Thee mit Milch oder Wein, Rum mit Milch versetzt, Mandelmilch oder Zuckerwasser löschen den Durst am besten, so wie das auch der Genuß der sogenannten Bonbons thut. Nach einem heftigen, eben geschlossenen Tanze muß man noch eine Weile warten, ehe man Flüssigkeiten genießt und den etwaigen Durst durch die Wohlstandsregeln besiegen, die uns lehren, nichts mit Heftigkeit oder Uebertreibung zu thun.

7) Daß man sich hüte, während des Tanzes in die kalte Luft zu gehen und also auch an keine offene Thüre oder an Fenster sicher stelle. Auch das Wehen mit dem Taschentuche, statt eines Fächers, ist sehr zu widerrathen, weil es den Ausdünstungsgefäßen des Gesichts sehr schadet.

8) Daß man beim Zuhausegehen die höchste Vorsicht anwendet. Diese Verhaltungsmaßregel ist die wichtigste, weil ihre Uebertretung die unheilbarsten Uebel herbeiführt. Sie ist vorzüglich von denen genau zu befolgen, die nach Bällen noch bisweilen kleine Rückreisen auf das Land zu machen haben und unerläßlich nothwendig, weil die Gefäße der Haut durch die vermehrte Ausdünstung im Tanzzimmer in der Regel sehr erweitert ist, und sich durch die äußere atmosphärische Luft (der Kälte nicht einmal zu gedenken) nachtheilig zusammenschließen und verstopfen, und so den ersten Grund zu Krankheiten verursachen. Wer es irgend möglich machen kann, muß daher, ehe er seine Rückreise antritt, seine sämmtlichen Kleider, selbst die Strümpfe nicht ausgenommen, mit recht trockenen und warmen wechseln, muß sich durch ein Glas Punsch oder Thee mit Wein erwärmen, sich in Pelze, Mäntel und Fußsäcke hüllen, und selbst bei der Zuhausekunft noch etwas Erwärmendes trinken und ein Fußbad nehmen. — Wer es an sich verspürt, daß er sich dennoch erkältet hat, muß sogleich zu schweißtreibenden Mitteln seine Zuflucht nehmen; zu Fliederthee, starkem Zuckerwasser u. dgl.

Noch wird hier die Bemerkung gemacht, daß ein Stück Flanell, welches den Unterleib und die Brust zum größten Theile bedeckt, und welches Frauenzimmer auf die bloße Haut unter die Kleidung legen, ein sehr gutes Hülfsmittel, sich vor der Erkältung zu sichern, sei, indem

es diese Theile nicht von Schweiß naß und kalt werden läßt.

Versuche zur Wiederbelebung Erfrorner.

1) Am häufigsten hört man von Erfrornen in schneereichen Wintern. Durch das Gehen im tiefen Schnee ermüdet der Reisende, setzt sich, vielleicht um auszuruhen, nieder und erstarrt sobald er außer Bewegung kommt. Diese Ermüdung fühlt der Reisende um so eher, je mehr er sich vorher durch spirituöse Getränke, z. B. Branntwein, zu erwärmen suchte.

2) Findet man, entfernt von menschlichen Wohnungen, einen Erfrornen, so sorge man dafür, daß er sehr behutsam und vorsichtig in einen Schlitten gebracht werde, weil seine Glieder durch die Kälte sehr spröde geworden sind und leicht zerbrechen.

3) Bringe ihn hierauf nicht in eine heiße Stube oder in ein warmes Bett, in der Meinung, ihn dadurch am leichtesten wieder in das Leben zu bringen.

4) Man bringe ihn vielmehr in ein kaltes Zimmer, schneide ihm die Kleider möglichst schnell vom Leibe, lege ihn auf ein Bett von Schnee, bedecke auch den ganzen Körper mit Schnee und lasse nur für Mund und Nase eine Oeffnung.

5) Noch besser ist es jedoch, wenn man im Vereine mit mehreren Menschenfreunden den nackten Körper des Erfrornen mit Schnee reibt.

6) Nur selten trägt es sich zu, daß Menschen zu einer Zeit erfrieren, in welcher es keinen Schnee gibt. In diesem Falle lege den Erstarrten in ein Bad von eiskaltem Wasser, von welchem jedoch das Gesicht unbedeckt bleibt.

7) Legt sich dann an dem Körper eine Eisrinde an, die nach und nach wieder schmilzt, so wasche und reibe den Körper mit Wasser.

8) Bemerkt man, daß sein Leben zurückkehrt, so hebe man ihn aus dem Wasser oder Schnee heraus, trockne ihn mit ein wenig erwärmten Tüchern ab und bringe ihn in ein mäßig durchwärmtes Bett. Nach und nach kann man nun das Zimmer auch mäßig erwärmen.

9) Bleibt bei diesem Verfahren ein Glied, z. B. eine Hand oder ein Fuß, ohne Gefühl und noch weiß, während der übrige Körper roth geworden ist, so bringe dasselbe in ein Gefäß mit Schnee, bis es roth wird und Leben in dasselbe zurückkehrt.

10) Fängt der Wiederbelebte zu athmen an, so halte ihm stark riechende Dinge unter die Nase, z. B. Zwiebeln, Knoblauch, oder geriebenen Meerrettig.

11) Kann der Wiederbelebte schlingen, so reiche ihm etwas lauwarmen Pfeffermünzthee, und wenn die Wärme in ihm zurückgekehrt ist, etwas Hollunderthee, mit ein wenig Essig vermischt, um die Ausdünstung der Haut zu befördern.

12) Während dieser Zeit kann ein Arzt angekommen sein, welchem man die übrige Behandlung des in das Leben Zurückgekehrten überläßt, da nun gewöhnlich ein ziemlich heftiges Fieber folgt, welches ärztliche Hülfe sehr nothwendig macht.

Versuche zur Wiederbelebung Erhängter.

1) Man säume nicht, einen Erhängten abzuschneiden, während sein Körper von zwei starken Männern gehalten wird, damit er nicht zur Erde herabfällt. Je schneller

er abgeschnitten wird, desto sicherer kann man auf seine Wiederbelebung rechnen.

2) Man treffe sogleich zweckmäßige Veranstaltungen, damit ein Arzt oder Wundarzt herbeigerufen werde, weil ein Aderlaß sehr nöthig ist. Wäre ein Arzt nicht gleich zu haben, so fehlte ein Hauptmittel zur Wiederbelebung des Erhängten.

3) Befreie seinen Hals von dem Stricke und von allem, was ihn umgibt, so wie auch den übrigen Körper von allen solchen Kleidungsstücken, welche sehr anliegen.

4) Hierauf sorge dafür, daß er an den Ort gebracht werde, wo die Rettungsversuche mit ihm vorgenommen werden sollen. Muß er dahin geführt werden, so lege ihn so, daß Kopf und Brust höher liegen als die Füße, und fahre nicht zu schnell.

5) Nun bringe ihn in ein Zimmer, in welchem frische Luft und eine mäßige Wärme ist. Auch hier gibt man seinem Kopfe und der Brust eine erhöhte Lage. Hat man ihn ganz von seinen Kleidern befreit, so bedecke man seinen ganzen Körper, doch so, daß das Gesicht frei bleibt, mit einer leichten Hülle oder Decke und schlage die Füße in Tücher ein, welche in warmes Wasser getaucht werden.

6) Auf die Fußsohlen lege ihm warme Umschläge von Hafergrütze oder Mehlbrei, und reibe den Scheitel, die Arme und besonders den Unterleib sanft mit warmen Tüchern.

7) Hierauf lasse der Rettende vermittelst des Mundes, den er an den des Kranken setzt, ihm Luft in die Lungen.

8) Reize den Schlund mittelst einer Feder, um Brechen zu erregen und besprenge sein Gesicht mit kaltem Wasser. Die Schläfe streiche man mit Essig oder Branntwein.

9) Das Reiben mit warmen Tüchern, so wie das Lufteinblasen setze man wenigstens zwei bis drei Stunden fort.

10) Lebt er wieder auf, so besprenge ihm das Gesicht mit kaltem Wasser, worein Essig gemischt ist, fächle ihm kühle Luft zu, höre nach und nach mit dem Reiben auf, decke ihn noch wärmer zu und gebe ihm, wenn er schlucken kann, einige Löffel warmen Thee von Hollunderblüthen, Salbei oder Melisse mit ein wenig Honig.

11) Die weitere Behandlung des Wiederbelebten bleibt dem Arzte überlassen.

Die Verminderung der grünen Ackerschnecke.

Wenn sich dieses Ungeziefer auf meinen Aeckern zeigt, welches zwar nur selten geschieht, so gehe ich, erzählt ein alter Landmann, des Morgens früh, wenn kaum der Tag anfängt zu grauen, auf den Acker, nehme einen Sack voll Gerstenageln mit, die ich alljährlich beim Dreschen sammle und aufbewahre. Nun besäe ich den ganzen Acker tüchtig damit. Die Schnecken fangen an, sich zu krümmen und zu wälzen und wollen wieder in ihre Erderhöhungen zurückkriechen; aber sie können nicht, denn je mehr sie sich krümmen und wälzen, desto stärker kleben die zackigen Ageln an ihrem mit Schleim überzogenen Körper und drücken sich ein. Sie können sich also nicht von der Stelle bewegen, folglich auch keine Nahrung mehr suchen und in zwei, längstens in drei Tagen, sind sie alle todt. Selbst auch diejenigen, welche von den nächsten Aeckern herüberkriechen, kommen nicht mehr zurück. Dieses unfehlbare und zugleich unschädliche Mittel wird selbst, ohne es vorher versucht zu haben, gern einleuchten.

Nutzen der Latwerge von der Löwenzahn- (Ketten-blumen-, Läusblumen-) Wurzel.

Man drückt den Saft aus zerstoßenen Wurzeln und dem Kraute von Löwenzahn- (Ketten- oder Läusblumen) aus und läßt ihn eine Weile stehen, bis sich alle Unreinigkeiten abgesetzt haben. Den obenstehenden lautern Saft gießt man sachte in eine zinnerne Schüssel ab und dämpft ihn unter beständigem Rühren über Kohlen so lange ab, bis er so dick wird wie Honig. So muß er an einem kühlen Orte in einem steinernen Geschirre aufgehoben werden. Diese Latwerge ist sehr gut in der Schwindsucht, bei Hautkrankheiten, Ausschlag, in der Gelbsucht, Wassersucht, in der Melancholie, bei Drüsenverstopfungen, kaltem Fieber u. s. w. Man nimmt täglich ein- oder zweimal Morgens und Abends einen Löffel voll; es ist dies auch ein säfteverbesserndes und auflösendes Mittel, besonders bei verstopften Eingeweiden.

Das grüne Wunderöl zu verfertigen.

Man nehme:
Geißbartkraut,
Baldrian,
Cardobenedictenkraut,
Johanniskraut, von jedem eine Hand voll,
Tausendguldenkraut,
Lavendel, von jedem 4 Hände voll,
Grünen Waizen, der noch nicht geschossen, eine Hand voll.

Alles wird klein gemacht und in einen neuen glasirten Topf gethan, 2 Maaß alter Wein darüber geschüttet, der Topf fest zugedeckt und neun Tage in den Keller gesetzt. Hierauf nimmt man eine messingene Pfanne, schüttet

darein 1½ Pfund gutes Baumöl, thut Voriges auch dazu, läßt es behutsam zusammenkochen, bis das Oel schön grün aussieht, und die Kräuter anfangen zu trocknen. Man kann auch zur Probe einige Tropfen mit dem Löffel ins Feuer fallen lassen, brennt es ohne zu prasseln stille fort, so ist es hinlänglich gesotten. Während des Siedens muß es beständig gerührt werden, damit es sich nicht anhänge, auch muß man vorsichtig sein, daß nicht etwa das Feuer hineinschlage. Ist es etwas kühl geworden, dann preßt man es durch ein Tuch und läßt es mit ½ Pfund des besten venetianischen Terpentins nochmals in der messingenen Pfanne eine Minute sieden. Nun seihet man es wieder durch ein Tuch, thut es mit ¼ Pfund gestoßenem weißen Weihrauch (Mastix) in die Pfanne, läßt es unter beständigem Rühren so lange kochen, bis man vom Weihrauch nichts mehr sieht; dann ist es fertig und wird in einer Bouteille wohl verstopft zum Gebrauch aufbewahrt.

Die unglaubliche Wirkung dieses vortrefflichen Oels ist folgende:

1) Es heilt alte und neue Wunden, ohne daß man zu befürchten hätte, sie würden zu früh oder oberflächlich geheilt. Man wäscht sie nämlich blos mit warmem Wein aus, dann tropft man etwas von diesem Oel darein und legt ein Heftpflaster darüber.

2) Verhärtete Beulen, Geschwulst, Verrenkung bestreicht man oftmals mit diesem Oel und bestreicht zugleich ein leinenes Tuch mit dem Pflaster, taucht solches in kochendes Wasser und schlägt es so warm als möglich um, was schnell Linderung verschafft.

3) Bei Rothlauf, Stich- und Schußwunden gibt es kein besseres Mittel als das grüne Oel. Man spritzt

es bis auf den Grund der Wunde, welche vorher mit Wein ausgewaschen wurde und gebraucht dabei das Heftpflaster. Bei gewaltsamen Verwundungen giebt man sogar dem Patienten einen Löffel voll in Lindenblüthenwasser ein.

4) Bei Ohrengeschwüren legt man sich auf die andere Seite und tröpfelt einige Tropfen ins kranke Ohr, es stillet die Schmerzen und heilet bald.

Das Bluten einer Wunde zu stillen.

Wenn kein Wundarzt bei der Hand sein sollte und die Wunde durchs Verbinden nicht aufhört zu bluten, so stoße man gewöhnliche Holzkohlen zu Pulver und streue es auf die Wunde.

Unbändige Pferde und andere Thiere zahm zu machen.

Ein unbändiges Pferd oder anderes Thier wird geduldig zum Beschlagen oder zu irgend einer andern Manipulation, wenn man ihm einen kleinen runden Kieselstein in das Ohr steckt, dieses Ohr mit der Hand fest hält und streichelt. Noch geduldiger wird das Thier, wenn man dieses mit beiden Ohren vornimmt.

Mittel, nicht betrunken zu werden.

Wer nicht betrunken werden will, esse des Morgens früh nüchtern einige bittere Mandeln. Auch schützt ein roh ausgetrunkenes Ei wider Trunkenheit und macht selbst einen Berauschten wieder nüchtern; ein gleiches bewirkt eine Quantität Essig, die man hinunter trinkt.

Wider die sogenannten Gerstenkörner in den Augenlidern.

Man beschmiere das Gerstenkorn alle Morgen einmal mit nüchternem Speichel, so wird es davon verzehrt.

Altes Fleisch mürbe zu kochen.

Um Fleisch von einem alten Thiere bald mürbe zu kochen, werfe man eine Nesselwurz oder ein Stück Glas oder ein paar Pfirsichkerne in den Topf und lasse es mitsieden.

Weinflecken aus Weißzeug zu bringen.

Lauwarme Milch, worin das Zeug einigemal gewaschen wird, ist zur Vertilgung der Flecken am besten. Fast alle übrigen Mittel greifen das Zeug nicht nur an, sondern reinigen es auch nicht vollkommen.

Heilung der Schwindsucht.

Eine Engländerin hatte die Schwindsucht in sehr hohem Grade, so daß sie sich nach dem Gebrauche vieler ärztlicher Mittel für unheilbar hielt. Sie nahm eines Morgens wahr, daß ein Hund des Hauses, der durch eine Krankheit ganz abgefallen war und anfänglich sich kaum fortschleppen konnte, alle Morgen in den Garten ging und von einem Beete, auf welchem Camillen standen, den Thau ableckte. Das Thier bekam allmählig wieder Kräfte und seine krankhafte Magerkeit verlor sich. Die Patientin beschloß, dem Beispiele des Hundes zu folgen, sie sammelte den Kamillenthau und trank alle Morgen etwas davon. Sie spürte nach einiger Zeit eine Veränderung ihres Zustandes, bekam Appetit zum Essen und wurde wieder hergestellt.

In einem Trinkglase mancherlei Gestalten erscheinen zu lassen.

Man gieße in ein Glas reines Wasser, schlage in dasselbe ein frisches Ei und lasse es eine kurze Zeit ruhig stehen. Die Flüssigkeit des Eies wird in dem Glase spielen und mancherlei Gestalten, insbesondere Gebäuden ähnliche, erscheinen lassen.

Einfache Zubereitung des Muschelgoldes oder Muschelsilbers zum Schreiben.

Man schabe Muschelgold oder Muschelsilber in eine leere Muschel oder porzellanene Schaale, thue dazu etwas Gummiwasser und lasse es über Nacht stehen. Alsdann zerrühre man das Gold oder Silber mittelst eines Haarpinsels oder auch des kleinen Fingers, indem man noch etwas Gummiwasser zusetzt, und zwar so lange, bis man sieht, daß es zum Schreiben gehörig beschaffen ist. Das Gummiwasser erhält man aber dadurch, daß man fein pulverisirten Gummi in reinem Wasser auflöst und dieser Auflösung ein wenig Weingeist hinzufügt.

Gemälde, welche Sprünge oder Risse erhalten haben, wieder auszubessern.

Man pulverisire Thon und Umbra und knete beides mit Nuß- oder Leinöl zu einem Teige. Von diesem Teige nehme man nun etwas mit der Spitze eines Messers und bringe es in die Sprünge oder Risse, doch mit der Sorgfalt, daß nichts auf dem Rande angelegt bleibe und hier die Malerei bedecke. Ist in diesen Sprüngen oder Rissen der Teig trocken geworden, so überstreiche man das Gemälde mit reinem Nußöl, und wenn auch

dieser Ueberstrich trocken geworden ist, übermale man die Stelle, wo sich die Sprünge oder Risse befinden, mit den hierher gehörigen Farben. Wäre aber gar von der Leinwand etwas weg, so lege man das Gemälde auf den Tisch und schneide die Theile, die man ohne Knoten zu machen, nicht zusammenbringen kann, mittelst eines Federmessers ab. Alsdann beklebe man das Loch mit Leinwand, die in Oelfirniß getränkt ist, auf der Außenseite des Gemäldes mit der Grundfarbe etwas dick aus, so daß die Farbe etwas höher steht. Man beschabe nun mittelst eines Messers diese Stellen so, daß sie mit der Fläche des Gemäldes gleich sind und übermale sie.

Schönes Blätterwerk von Kresse.

Man verschaffe sich vom Töpfer einen ziemlich hohlen, weichthönernen, abgestumpften Konus (ungefähr die Gestalt eines umgekehrten gewöhnlichen Blumentopfs), dessen Oberfläche bis auf die Bodenfläche überall eingeritzt und eingekerbt oder runzlich gemacht worden ist. In diese Vertiefungen bringe man feuchten Sand mit Kressesamen vermengt, nachdem letzterer zwei Stunden zur Erweichung in lauem Flußwasser gelegen hat; in des Konus Höhlung aber bringe man Wasser und setze denselben an einem warmen Orte in eine Schüssel, damit diese das durchschwitzende Wasser in sich aufnehme. In wenigen Tagen wird sich auf des Konus Fläche ein schönes Blätterwerk von Kresse zeigen, den man auf den Speisetisch stellen und von dem man die Kresse zu Salat benutzen kann.

Eine ganze Gesellschaft häßlich zu machen.

Man löse Salz und Safran in Weingeist auf, tauche ein Stückchen Werg darein und zünde es an. Personen

von weißer Farbe werden bei diesem Lichte grün und die Fleischfarbe der Lippen und Wangen erscheint in dunkelbrauner Olivenfarbe.

Wie Pferde, die beim Beschlagen sich widerspenstig zeigen, zu behandeln sind.

Manche sonst gute Pferde, besonders Wildfänge, können nicht anders als mit Zwang und Gefahr beschlagen werden, sie stellen sich so ungebärdig, daß man sie in den Nothstall sperren oder gar werfen muß. Wenn man den Fohlen von Jugend auf die Füße öfters aufhebt und mit einem Stein oder Holz sanft auf die Hufe schlägt, so werden sie sich nie widersetzen. Aber durch Poltern und Schläge werden sie so verdorben, daß sie hernach jeden Schmid scheuen. Bei manchen Pferden, bei denen alle andere angewandte Mittel nichts helfen wollten, um sie zum stehen zu bringen, hat folgende Behandlung gewirkt: Man zieht einem solchen Pferd einen Sack über den Kopf und Hals, bindet über den Kopf ein Schurzfell des Schmids, schlägt mit einem Stecken sachte auf dasselbe, führt das Pferd im Hof herum, und wenn solches öfters geschehen, und das Pferd dadurch in einen gewissen Taumel gebracht ist, so läßt es sich ganz geduldig beschlagen.

Vortreffliches Präservativ für Pferde.

Lange Erfahrung hat gelehrt, daß die Pferde vor vielen beschwerlichen Zufällen bewahrt und schön und gesund erhalten werden, wenn man ihnen im Frühjahr, wenn der Wermuth blühet, von dieser Pflanze die Woche etlichemal mit etwas Salz vermischt, unter das Futter

thut, welches sie purgirt und viele Unreinigkeiten abführt, die Anlässe zu Krankheiten werden können.

Gegen Steinschmerzen.

Man sammelt im Herbste vom Hülsebusch (Ilex aquifolium Linn., eine bekannte Art Gebüsch im Walde, das auch im Winter grüne glänzende Blätter, beinahe wie Eichenlaub, und viele Stacheln daran hat) die rothen Beeren, dörrt sie auf dem Ofen oder Feuerherde, stößt sie zu Pulver (so daß es wie hellgebrannter und gemahlener Caffee aussieht), nimmt davon, sobald man merkt, daß die Schmerzen wieder eintreten wollen, des Morgens einen guten Theelöffel voll in Thee ein, trinkt ein paar Tassen Thee nach und wiederholt dies einige Morgen. Die Schmerzen werden sich gewiß bald gänzlich verlieren.

Gegen die Bräune der Schweine.

Man nimmt vom Frühjahr an, da die Schweine ausgehen, bis in den Herbst auf ein Schwein von einem halben Jahr und darüber, wöchentlich eine Hand voll Holzasche, für jüngere Schweine oder Ferkel eine halbe Hand voll, und läßt solche, unter gutes Futter gemengt, die Schweine fressen; im Winter braucht man es alle Monate nur einmal, es schadet auch nicht, wenn man den Schweinen alle Woche einmal obige Portion Asche gibt. Das Mittel ist zwar leicht, aber desto nützlicher.

Vom Nutzen der frischen Wäsche.

Es erregt ein eigenes Gefühl, ein wahres Wohlbehagen, wenn man ein rein gewaschenes Hemde auf den bloßen Leib anzieht. Dieses Gefühl darf man nicht der Kälte des Hemdes, oder dem gewärmten Hemde zuschreiben,

sondern es entspringt aus einem chemischen Prozesse, der in der Nähe der Haut und in ihren Gefäßen vorgeht, welches ein Stärkungsmittel für den ganzen Körper darstellt.

Man hat in neuer Zeit Kinder, bei denen keine stärkende Methode etwas fruchten wollte, lediglich dadurch gestärkt, daß man ihnen alle Stunden ein frisch gewaschenes Hemde anzog, und dieses einfache Mittel übertraf alles Erwarten, denn es machte alle übrigen entbehrlich. Man empfiehlt daher das öftere Wechseln der Wäsche bei schwächlichen Kindern, und überhaupt allen schwachen Menschen, vorzüglich den Nervenschwachen. Es wirkt nicht blos dadurch, daß es die Haut rein erhält, sondern es wirkt als eine wahre Arznei, d. h. als etwas, welches die Bestandtheile des kranken Körpers auf eine für ihn vortheilhafte Art ändert. Aber man sieht hieraus auch, daß man von den getragenen Hemden diesen Nutzen nicht zu erwarten habe, wenn sie gleich nur einen Tag getragen, und dann mehrere Tage der freien Luft ausgesetzt wurden. Nur die frische Wäsche gewährt jene Vortheile. Denn diese enthält einen Stoff, welcher den für den Körper so wohlthätigen chemischen Prozeß veranlaßt. Kann die Bettwäsche auch oft gewechselt werden, so hat man ein desto wichtigeres Mittel in Händen.

Gegen die Würmer der Pferde.

Man gibt ihnen die Blätter vom Buchsbaum klein geschnitten unter dem Hafer und Heckerling zu fressen.

Gegen die Warzen.

Man bestreiche dieselben täglich ein paarmal mit Bierhefe und lasse dieselbe darauf trocknen ohne sie abzuwa-

schen. In einigen Tagen verschwinden die Warzen und an ihren Stellen kommen nie dergleichen wieder.

Arzneilicher und ökonomischer Gebrauch der Haselstaude.

Die Haselkätzchen sind ein erprobtes Verwahrungsmittel wider die Fäulniß der Schaafe. Die Verfahrungsart bei dem Gebrauch dieser Kätzchen ist folgende: Gewöhnlich kann man den Schaafen im Frühjahr und Herbst etwas getrocknete Kätzchen unter das Heu streuen, und damit einige Wochen ein- bis zweimal fortfahren. Bei einer anhaltenden Nässe aber muß man öfters und mehrere Wochen damit fortfahren, auch in den Sommertagen bisweilen etwas pulverisirte Kätzchen unter das Salz mengen, und so den Schaafen zu lecken geben. Das Salz muß aber alsdann zuvor an einem feuchten Ort gelegen haben, damit das feine Pulver daran kleben bleibe, und von den Schaafen nicht weggeblasen werde.

Die Kätzchen werden an der Sonne oder auf einem guten Boden, wo keine Feuchtigkeit zukommen kann, getrocknet.

Es wäre deßwegen zu rathen, daß diese, auch in anderm Betracht sehr nützliche Staude auf dem Land mehr angepflanzt würde. Sie ist besonders und vorzüglich nützlich zu lebendigen Hecken an Gärten und Feldern, und wenn sie gleich unten nicht sehr dicht wächst, so kann man sie doch wegen ihrer Biegsamkeit lenken und führen, wie man will, und davon lebendige Zäune und schöne bedeckte Gänge machen.

Die Nüsse sind zum Essen angenehm und können verkauft werden. Auch geben sie ein vortreffliches Oel, welches, besonders kalt geschlagen, die Stelle des Pro-

vencer-Oels vertreten kann, und einen sehr angenehmen Geschmack hat.

Die Zubereitung der Nüsse zum Oel geschieht folgendermaßen: Sobald die Nüsse von den Stauden abgenommen sind, werden sie mit Nußbrechern aufgemacht, damit die Kerne ganz bleiben. Wenn eine Quantität solcher Kerne beisammen ist, gießt man kochendes Wasser, worin vorher etwas Salz aufgelöst worden ist, darüber, und läßt das Wasser sogleich wieder ablaufen. Alsdann wird die äußere graue Schaale abgelöst; die weißen Kerne werden auf einer Dörre oder auf dem Ofen getrocknet, alsdann gestampft und endlich das Oel ausgepreßt. Man kann auch die Kerne, in Ermanglung einer Stampfe, nur in einem Mörser zerstoßen.

Hülfe, wenn ein Pferd nicht stallen kann.

Man nimmt ein Unschlitt-Licht, läßt solches ein wenig warm werden, wendet es in zerstoßenem Pfeffer herum, daß derselbe an dem Licht hängen bleibt, und steckt es dem Pferd in den Mastdarm, worauf es in einigen Minuten stallen wird.

Medizinischer Nutzen der Schaafgarbe.

Jedermann kennt die Schaafgarbe (Millefolium), welche häufig auf den Feldern und an Fußwegen wächst, aber vielleicht kennen nur wenige ihre vortreffliche Wirkung bei frischen Wunden und Verblutungen, wie auch bei der Vernaglung der Pferde, oder wenn solche in einen spitzigen Körper getreten sind, wovon sie oft lange krumm gehen. Man quetscht dieses Kraut, und legt es auf die beschädigte Stelle, oder man vermischt den davon ausgepreßten Saft mit ein wenig Schmeer und verbindet da-

mit die Wunde, wovon das Blut gestillet und der Schaden in kurzer Zeit geheilet wird.

Eine vortreffliche Salbe für die Hufe, Mähne und Schweif der Pferde.

Eine starke Mähne und Schweif sind die schönste Zierde eines Pferdes, so wie die Hufe das Fundament sind, auf welchem der ganze Körper ruhet. Zum starken Wachsthum der ersteren trägt es viel bei, wenn man den Fohlen gleich im ersten Jahr die Haare des Schweifes und der Mähne bis nahe an die Wurzeln abscheert, und in der Folge immer die Spitzen der Haare fleißig beschneidet, wobei man sich folgender Salbe bedient: Man nimmt die im Frühjahr hervorsprossenden Augen des Flieder- oder Holderstrauchs, welche man etlichemal in ungesalzenem Schweineschmalz abbratet, solche durch ein Tuch preßt, mit Zwiebelsaft vermischt, und alles in einem irdenen Gefäße zur Salbe der Haare und der Hufe aufhebt, wodurch beide einen ungemein starken Wuchs erhalten.

Gegen das Nachtwandeln.

Man breitet ein wohl durchnäßtes Tuch auf den Boden vor das Bette des Nachtwandlers. Wenn nun diesen die Lust zu seiner nächtlichen Promenade ankommt, und er berührt mit den bloßen Füßen das nasse Tuch, so wird er schnell dahin zurückkehren, woher er gekommen ist. Hält man mit dieser Wasserkur eine Zeitlang an, so wird der Nachtschwärmer nach und nach allen Geschmack an solchen unzeitigen Streifereien verlieren.

Schmetterlinge leicht wegzufangen, und dadurch den Raupen am besten vorzubeugen.

Man streue in seinen Garten hin und wieder ein wenig Samen von dem bekannten sogenannten gefüllten Ritterspurn (Delphinium Linn.) und richte es so, daß man bis in den Herbst hin blühende Blumen davon im Garten behält. Der Geruch dieser Blume ist für die Schmetterlinge sehr anziehend, es setzen sich alle in der Gegend befindliche Schmetterlinge, besonders gegen den Abend, haufenweise daran, so daß manchmal fünfzig an einem Stengel hängen. Sucht man sie nun, besonders so lange die Zeit ihres Eierlegens dauert, auch des Nachts mit Laternen auf, nimmt sie ab und tödtet sie, so wird man nachher wenige Raupen in seinen Gärten finden.

Wider das Blutharnen beim Rindvieh.

Das Rindvieh wird sehr leicht im Frühjahr von dem sogenannten Rothen oder Blutharnen befallen, wenn es Laub von Ulmen, Eschen oder Eichen frißt. Als ein sehr gutes Mittel dagegen wird folgendes angerühmt. Man weicht Hundskoth in Milch ein, läßt es durch ein Tuch laufen und schüttet dem kranken Vieh davon öfters ein, so wird es sich bald bessern.

Wider die Wanzen.

Unter so vielen gegen dieses Ungeziefer vorgeschlagenen Mitteln soll das untrüglichste sein, wenn man die Zimmer, wo sie ihren Samen in alte Ritzen legen, öfters mit Vogelkirschenblüthe ausräuchert. Die Bewohner einiger asiatischen Provinzen des russischen Reichs, die von den

Wanzen sehr geplagt werden, bedienen sich mit dem besten Erfolge keines andern, als dieses Mittels.

Insekten, die man aufbewahren will, schnell zu tödten.

Will man Insekten geschwind und ohne sie lange zu martern, oder irgend einen Theil ihres Körpers zu verderben, tödten, so darf man sie nur in ein mit einer weiten Oeffnung versehenes Cylinderglässchen (Zuckerglässchen) thun, die Oeffnung mit Papier bedecken, und alsdann das Glas bis etwas über die Hälfte in heißes Wasser halten. Auf diese Art wird das Insekt geschwind getödtet, und kann alsdann herausgenommen und aufgesteckt werden. Bei dieser Verfahrungsart hat man weiter nichts zu beobachten, als das Glas nicht zu schnell zu erwärmen, und es inwendig rein und trocken zu halten.

Beste Art, kalte Bäder zu gebrauchen.

So wie die Vortheile und Heilkräfte des kalten Badens bei einzelnen Krankheiten und Krankheits-Dispositionen unläugbar sind, so müssen überhaupt die Nachtheile, die das kalte Bad haben kann, immer auch in Anschlag gebracht werden. Die Hauptregeln aber, wie die kalten Bäder am besten zu gebrauchen sind, schränken sich auf folgende ein:

a) Ein jedes kaltes Bad über den ganzen Körper muß nur kurze Zeit dauern. Der Engländer springt plötzlich ins Wasser, kehrt sich darin um, und in wenigen Sekunden geht er wieder heraus; er wiederholt zuweilen diese Operation zum zweiten-, ja gar zum drittenmal; alsdann läßt er sich trocken abreiben, kleidet sich an und macht sich Bewegung.

b) Bei jedem kalten Bad muß der Kopf zuerst kalt werden. Die Engländer stürzen sich daher gewöhnlich über Kopf ins Wasser.

c) Der Eintritt in jedes kalte Bad muß plötzlich sein.

d) Bäder über den ganzen Leib sollten nie kälter als 45 Grad nach Fahrenheit sein.

e) Man muß nicht erhitzt sein, wenn man in's kalte Bad geht. Aber ein Irrthum ist es auch, wenn man glaubt, man müsse aus der größten Ruhe des Körpers in's kalte Bad gehen. Viel besser ist's, den Körper vorher ein wenig zu bewegen.

f) Wie überhaupt die Morgenzeit die beste für alle Bade-Arten ist, so ist dieses noch ganz besonders bei kalten Bädern der Fall.

Daß Brandschäden keine Narben hinterlassen.

Ein Arzt, welcher lange bei Armeen diente, hat folgendes Mittel bekannt gemacht. Man nimmt 12 Loth Baumöl und das Weiße von 4 bis 5 frischen Eiern und rührt beides kalt durcheinander. Hieraus entsteht eine Art von Salbe, die man von Zeit zu Zeit mit einer Feder auf den Brandschaden streicht, ohne jemals Leinwand darauf zu legen. So wie nach und nach ein Anstrich von dieser Salbe über den andern, welcher schon trocken geworden, gemacht wird, bildet sich daraus eine Rinde, welche nachher gegen den zwölften Tag schuppenweise abfällt. Wenn alle diese Rinden abgefallen sind, so findet man zuletzt darunter die neue Haut, die anfänglich ein wenig röthlich ist, wie die Haut eines neugebornen Kindes. Binnen 3 bis 4 Tagen aber trocknet die Luft diese Haut aus, daß sie der gesunden gleich wird.

Den Pechdraht dauerhafter zu machen.

Man weiß, daß dieser Draht in der Nässe leicht verfault, und dieser Fäulniß könnte man leicht widerstehen, wenn man den Pechdraht, womit die Schuhmacher die Schuhe nähen, vorher in Gerberlohe einweichte. Man würde ihm dadurch eine größere Dauer geben. Ein Schuhmacher, dem man dieses mittheilte, hat den Versuch wirklich gemacht, und das Garn, woraus man den Pechdraht verfertigt, einige Tage vorher in Gerberlohe eingeweicht. Die Erfahrung lehrte, daß dieser Versuch seinen Nutzen habe. Die Schuhe, die mit solchem Draht genähet sind, halten viel länger und der Draht geht nicht so leicht auf, als an den andern Schuhen. Auf gleiche Weise könnte man mit den Fischernetzen, den Stricken und Seilwerken, die in der Nässe gebraucht werden, verfahren.

Die Disteln auf den Aeckern zu vertreiben.

Man darf nur die Disteln auf den Brachäckern den Sommer über mit der Sense zweimal abmähen ehe sie zur Blüthe und Samen kommen, so wird man solches Unkraut bald ausrotten.

Mittel zur Vermehrung der Eier.

Man nimmt Leinhülsen, worin kein Same mehr ist, dörret sie in einem mäßig warmen Ofen, läßt sie wie Korn dreschen und schüttet sie in kochendes Wasser. Hernach vermischt man sie mit einer gleichen Menge Waizenkleie, die man wohl zusammenrührt, und thut eben soviel Eichenmehl dazu. Ist dieses geschehen, so gießt man viel

Wasser dazu. Mit diesem Teig füttert man die Hühner die durch vieles Eierlegen reichlich schadlos halten.

Geräuchertes Fleisch, Speck, Schinken und dergleichen gegen Maden zu sichern.

Das beste Mittel, alles geräucherte Fleisch, Speck, Schinken, Würste u. dgl. gegen Maden zu sichern, ist, solches in trockene, durchgesiebte Buchenasche zu legen. Man streut nämlich in einen Kasten, der an einem trockenen und luftigen Orte stehen muß, etwas Asche auf den Boden, legt sodann das geräucherte Fleisch ꝛc. hinein, streut wieder Asche darauf, und fährt so fort, bis der Kasten voll ist. Nur muß man alles mit Asche bedecken, damit kein Insekt seine Eier an das Fleisch legen kann. Vor dem Gebrauche läßt man das auf diese Art eingepackte Fleisch mit einer trockenen oder nassen Bürste von dem Schimmel, der sich daran gesetzt hat, der aber dem Wohlgeschmacke gar nichts schadet, reinigen. Auf diese Art trieft kein Fett aus dem geräucherten Fleische, und es bleibt ein ganzes Jahr hindurch, und länger, saftig und gegen alle Würmer gesichert. Der Reinlichkeit wegen kann man vor dem Einlegen in die Asche, die Sachen in Papier einwickeln.

Gegen das Sterben der Fische in strengen Wintern.

Die eine Ursache ist Fäulniß des Wassers, und dazu geben Gelegenheit: Stillstehen des Wassers und verhinderter Zutritt der Luft, desgleichen Zufluß eines faulen oder sumpfigen Wassers, unterlassenes Aufhacken in stillstehendem oder fauligten Zufluß habendem Wasser. Die zweite Ursache ist das Aufhacken des nicht stillestehenden

oder reinen Zufluß habenden Wassers. Die dritte Ursache scheint schlechter, thoniger, unnahrhafter, zu seichter Teichboden zu sein.

Der ersten Ursache hilft man ab durch Einlegen der Röhren, wodurch man Zu- und Abfluß frischen reinen Wassers aus Quellen oder Flüssen veranstaltet. Wo aber dies nicht möglich ist, durch Aufhacken am Anfang und Ende des Teiches (aber ja nicht in der Mitte) und Einstecken von Stroh oder Rohrpflanzen und Abschneiden derselben vor Winters, damit die faulige Luft da ausdünste. In Rücksicht der zweiten Ursache vermeide man das Aufhacken des Eises gänzlich, denn durch den Zufluß des Wassers aus reinen Quellen oder Flüssen kommt beständig hinlängliche Luft mit hinein und wird auch durch den darauf folgenden Abfluß immer rein erhalten. In dergleichen Teichen ist von dem härtesten Winter nichts zu besorgen, nur muß fleißig nachgesehen werden, ob auch der Zu- und Abfluß immer noch da und die Röhren nicht durch Koth oder Frösche verstopft sind. Gegen die dritte Ursache versuche man das Schlemmen, Tiefermachen, Hineinwerfen des Flußsandes, Hafersäen, Hineinleitung des Wassers von den Feldern, Veranstalten des reinen Zu- und Abflusses aus Quellen oder Flüssen.

Eine gute Frostsalbe zu machen.

In dem strengen Winter 1829 empfahl ein Arzt Vielen, deren Hände und Füße vom Froste gelitten hatten, eine aus geschabter Kreide und weißem Fischthrane bereitete Salbe und sie bedienten sich derselben mit dem besten Erfolge. Nach dem Gebrauche dieses Mittels und bei gehöriger Vorsicht kehren die Frostbeulen im nächsten Winter nicht wieder zurück, und deshalb ist der Fisch-

thran dem Leinöle vorzuziehen. Kleine Anfälle von Frost an den Füßen können dadurch am leichtesten gehoben werden, daß man einige Nächte hindurch wollene Strümpfe anbehält, um dadurch die unterbrochene Ausdünstung wieder herzustellen.

Gegen die Flechten.

1) Man nimmt die frischen Blätter des Klettenkrautes, zieht die Oberhaut ab, legt dieselben auf die Stelle der Flechten, und wechselt täglich einmal mit neuen Blättern ab. Durch diese einfache Behandlung wurde eine sechs Jahre alte und gegen alle Mittel hartnäckige Flechte an der Hand in wenig Wochen geheilt. — Im Frühjahre sind die Blätter besser als im Herbste. Dieses ist ein unschuldiges und doch wirksames Mittel.

2) Drei Jahre lang, erzählt Jemand, der an Flechten litt, hatte ich mit solchen an meiner rechten Hand zu kämpfen. Die Kunst mehrerer Aerzte blieb ohne Wirkung; selbst ein berühmter Arzt, der in seinen Schriften weitläufig von dieser Hautkrankheit redet, versuchte an mir vergebens alle seine empfohlenen Mittel. Ich wusch nun meine kranke Hand mit lauem Seifenwasser; die Linderung, die ich dabei verspürte, hieß mich dieses Mittel des Tages über nochmals gebrauchen, und was die Kunst nicht vermochte, bewirkte der Zufall. Binnen einem Monat war meine Hand geheilt, und es stellte sich das Uebel in mehreren Jahren, die indeß verflossen, nie wieder ein.

Daß die Gartenbohnen mehr Schoten ansetzen.

Man läßt die Bohnen stehen, bis die obersten Blüthen am Stengel fast alle aufgeblüht sind, alsdann ist es die

rechte Zeit, ihnen oben den Kopf abzubrechen, er darf aber nicht zu sehr geöffnet werden. Ist nun die Witterung dabei günstig, daß weder zu brennende Hitze, noch zu häufiger Regen einfällt, sie auch vom Mehlthaue frei bleiben, so geht keine Blüthe verloren, sondern es setzen alle Blüthen an. Einem Landwirthe, der dieses versucht hat, hat es so geglückt, daß er an einem Stengel einige fünfzig Schoten gezählt hat. Ein großer Vortheil bestehet auch in der Art zu pflanzen. Man muß, wenn es möglich ist, zur Saat nur solche Bohnen wählen, die ein Jahr lang gelegen haben. Diese steckt man in zwei Reihen ganz nahe bei einander, und läßt dann zwischen diesen und den nächstfolgenden zwei Reihen einen Raum von zwei Schuhen leer. Auf diese Art verfährt man durch das ganze Stück Landes, bis es ganz angebaut ist, ohne daß man besorgen dürfte, es möchte zu viel Land dabei unbebaut liegen bleiben. Man gewinnt sogar auf diese Art mehr Reihen, als wenn man jede Reihe einen Schuh weit von dem andern abstehen läßt, und hat dabei den Vortheil, daß man seine Bohnen vom Unkraute rein halten, und ihnen zur rechten Zeit die Köpfe abbrechen kann. Es können auch die Blüthen sämmtlich die freie Luft, die ihnen zum Ansetzen unentbehrlich ist, besser genießen, ohne daß der Wind denselben, wie es bei einzeln stehenden Reihen doch sehr oft geschieht, viel schaden könnte. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß ein nach dieser Methode behandeltes Stück Land eine dreifach reichere Erndte als ein anderes, das auf die gewöhnliche Art gepflanzt worden, eingetragen hat.

Haare zu vertreiben.

In meiner Jugend, erzählt ein Mann, waren mir die Haare sehr tief in die Stirne, und, was das schlimmste war, auf einer Seite weiter heruntergewachsen, als auf der andern. Kein Mittel half, selbst nicht eine Salbe, welche ich im siebenjährigen Kriege durch einen französischen Obersten mit großen Kosten aus Paris erhielt. Die Haare wuchsen immer wieder hervor. Endlich kam ich an ein Mittel. Ich beschnitt einen Weinstock, legte das grüne Holz an das Feuer; den an dem Schnitt auskochenden Saft strich ich so warm als ich es leiden konnte, zuerst so weit über die Haare, als ich solche weg haben wollte. Bald verloren sie sich, und ich habe von der Zeit meine Stirne, so weit als ich verlangt hatte, von Haaren rein.

Hühnerläuse zu vertreiben.

Seit wenigstens 10 Jahren, schreibt ein Landwirth, bediene ich mich folgenden Mittels, mit dem besten Erfolge. Ich lasse mit beginnendem Frühling, und, wenn es die Witterung erlaubt, mit dem Anfang des Monats Mai, den Fußboden des Hühnerstalls vom Hühnermist reinigen und recht sauber kehren, sodann die Decke, Wände und Stangen mit einer solchen Kalkmasse, wie sie die Tüncher zum Weißen der Wände brauchen, mit einem Pinsel tüchtig tünchen, so daß der Hühnerstall ganz weiß wird, und endlich mit dieser Masse auch den Fußboden reichlich besprengen. Dieses wird in jedem Frühling wiederholt, und die den Hühnern so schädlichen Insekten stellen sich bestimmt nicht ein.

Iltisse und Marder zu vertreiben.

Um diese Mörder des Federviehes des Nachts von dem Stalle abzuhalten, darf man in Ermanglung eines Hundes nur ein Hundefell, das noch nicht gar gemacht worden, in den Hühner-, Enten- oder Taubenhäusern annageln, so werden Marder und Iltisse nicht einbrechen, weil sie bei ihrem sehr feinen Geruch schon die Witterung vom Hundefell scheuen.

Gegen das Durchliegen oder Wundliegen bei Kranken.

Man kocht ungesalzenes Ochsen- oder Kalbfleisch, nimmt den Schaum davon und bestreicht damit des Tages drei- bis viermal die durchgelegenen Theile.

Mit Milch weißes Zeug zu stärken.

Man setzt die Milch an einen etwas kühlen Ort, wo sie zweimal 24 Stunden stehen, aber nicht sauer werden oder gerinnen muß. Je länger die Milch stehen kann, ohne sauer zu werden, desto besser setzt sich der Rahm oben darauf, und desto mehr wird die Milch blau, welches sie zu diesem Zwecke nothwendig sein muß. Hierauf nimmt man den Rahm so behutsam und genau ab, daß nicht das geringste davon auf der Milch übrig bleibt. In diese Milch taucht man das gewaschene weiße Zeug, ringt es wohl aus, trocknet und glättet es auf die gewöhnliche Weise.

Heilmittel der Ruhr.

Die von mehreren schwedischen Aerzten im Aussatz, in der Ruhr und andern dergleichen Krankheiten sehr be-

währt befundene Heilkraft des wilden Rosmarins (s. Abhandlung schwedischer Aerzte, Bd. 3, S. 68) glaube ich, sagt ein neuerer Arzt, durch vielfältige Erfahrungen belehrt, mit vollem Recht bestätigen zu können, da ich vor einiger Zeit Gelegenheit hatte, bei einer in meinem Wohnort grassirenden Ruhr mehrere Kinder und erwachsene Personen, blos und allein durch dieses Gewächs zu kuriren. Zum Besten derer, welche in ähnlichen Fällen dieses einfache Mittel benutzen wollen, dient folgende Anleitung. Man füllt mit der kleingehackten Pflanze (die Wurzel kommt nicht dazu) das Gefäß, worin sie gekocht werden muß, zur Hälfte, und läßt es dann ungefähr zwei Finger breit einkochen. Alsdann läßt man es kalt werden, und gibt den Patienten des Tags sechs- bis siebenmal, jedesmal zwei Theetassen voll zu trinken, Kinder bekommen nur halb so viel. Um den Geschmack angenehm zu machen, kann ohne Schaden nach Belieben Zucker beigemischt werden.

Wider die Ratten.

In einem Landwirthschaftsgebäude sind beim Pferdbeschlagen ausgewürkte Späne von Pferdehufen zur Vertreibung der Ratten als das zuverlässigste Mittel erfunden worden. Man hat so viel, als man zwischen drei Fingern halten kann, auf glühende Kohlen in einen Topf geworfen und damit den Keller, wo man sich der vielen Ratten nicht erwehren konnte, dreimal geräuchert. Durch dieses Mittel ist man von diesem Ungeziefer schon seit 20 Jahren befreit geblieben. Die Räucherung wird alle zwei Tage dreimal angewendet. Der Geruch ist zwar gehässig, aber der Nutzen vorzüglich.

Gegen bösen Hals und geschwollene Drüsen.

Man nimmt etwas Milchrahm, schabt so viel Röthel hinein, bis der Rahm nach geschehenem Umrühren die höchste Rosenfarbe erhalten hat, nimmt von dieser Mischung 1 bis 2 Löffel voll in den Mund, und sucht diesen Brei am Schlunde und an den Mandeln, so viel nur immer möglich ist, auszubreiten, das Uebrige, was nicht hängen bleibt, schluckt man hinunter. So wird man in wenigen Stunden nicht nur der Linderung, sondern auch der völligen Heilung sich zu erfreuen haben. Sollte die Entzündung am Halse schon zu lange angehalten haben, so muß man dieses unschuldige aber vortreffliche Mittel öfters wiederholen.

Bewährtes Zahnmittel.

Zwei Loth Raute und vier Loth Salbei werden zusammen mit einem Pfund Wasser übergossen, und bei gelindem Feuer langsam gesotten. Dieses Wasser wird dann zum Gebrauch immer ein wenig warm gemacht. Es kann 14 Tage und länger aufbewahrt werden. Mit diesem Wasser wird der Mund nebst den Zähnen 2 bis 3 mal ausgewaschen. Es präservirt zugleich den ganzen Mund und das Zahnfleisch wider alle Fäulniß, erhält die Zähne fest und bewahrt vor Flüssen und Zahnschmerzen. Dabei ist zu beobachten:

1) Daß man jedesmal nach genossener Speise die Zähne mittelst eines Zahnstochers gut reinige, hernach mit einer Serviette über die Zähne sanft herfahre und sie ausspüle.

2) Daß man bei entstandenen Zahnschmerzen, von welcher Gattung sie auch sein mögen, sich einige Tage

des oben beschriebenen Wassers fleißig bediene, es jedesmal auf die schmerzhafte Seite eine Zeitlang warm im Munde halte und dann ausspeie, man continuirt damit, bis das Uebel vom Grund aus gehoben ist, wenn die Schmerzen auch schon den ersten Tag gehoben wären.

3) Wackelnde Zähne werden mit dem Finger recht gerade, fest und stark in das Zahnfleisch wieder eingedrückt, und daneben wird immer jenes vorgeschlagene Wasser fortgebraucht. Mit Eindrücken des Zahns muß man zu Zeiten 3 bis 4 Wochen fortfahren.

Bei sorgfältiger Beobachtung alles dessen, hat man keines Zahnarztes nöthig, sondern erhält ein schönes und festes Gebiß bis ins Alter.

Die Füße leicht trocken zu erhalten.

Das einzige Mittel, wodurch man diesen Zweck erreichen kann, besteht darin: über den Strümpfen Socken von Wachstaffent zu tragen. Um sie in ihrer Lage zu erhalten, muß man baumwollene oder wollene Socken darüber anziehen.

Vorsicht gegen das Erfrieren der Nase.

In Norwegen beschmiert man sich, um diesem Uebel zuvor zu kommen, die Nase und den Mund mit Talg, wenn man sich der Kälte aussetzen muß.

Behandlung der Füße auf Fußreisen.

Um sich das Reisen leicht, bequem und angenehm zu machen, ist es nöthig, auch der Behandlung der Füße einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Ist man Willens, eine Fußreise zu unternehmen, so muß man alle Hindernisse des Gehens aus dem Wege

räumen. Aus diesem Grunde wird es zuerst nöthig, ein reinigendes Fußbad zu nehmen, und zwar deshalb, weil es sehr leicht zum Wundsein der Zehen Anlaß gibt, wenn alter Schweiß und Unreinigkeit auf der Haut zurückbleibt, bei dem Gehen selbst aber die Haut der Füße noch mehr ausdünstet und die Fußzehen an einander gerieben werden. Dieses Fußbad muß aber am letzten Abende vor der Reise und nicht am Reisetage selbst genommen werden, weil es sonst mehr ermüdend wirken würde, was jeder aus Erfahrung kennen wird; auch wird durch das Fußbad selbst die Haut an den Füßen zu sehr erweicht und die Füße werden dadurch zu empfindlich für weites Gehen, wovon baldige Ermüdung die Folge sein würde. — Wer ohnehin schon zum Wundsein der Haut an den Fußzehen geneigt ist, thut überdies wohl, die Haut längere Zeit vorher täglich mehrere Mal mit Rum, oder einer ähnlichen spirituösen Flüssigkeit zu befeuchten, wodurch dieselbe härter und fester gemacht wird. Nachtheilig wirken im Gegentheile alle fettigen Mittel, Salben u. s. w., welche zwar allerdings den Schmerz von schon wunden Stellen auf einige Augenblicke besänftigen, aber die Haut noch mehr erweichen, und somit diese lästige Beschwerde noch vermehren.

Die zweite Vorsichtsmaßregel ist die, nach dem Fußbade die Nägel sogleich zu beschneiden, weil lange Nägel durch Bewegung des Raumes im Schuhe oder Stiefel für die Zehen schmerzhaft werden können; daß man aber auch bedacht sein muß, dieselben nicht zu kurz zu beschneiden. Sollte der Reisende auch Hühneraugen haben, so ist bei Gelegenheit des Fußbades auch dafür zu sorgen, daß die Hautverhärtungen mit abgeschält werden, um dem Drucke durch dieselben vorzubeugen.

Drittens sorge man für zweckmäßige Strümpfe, d. h., für solche, welche genau an den Fuß passen, und weder zu kurz noch zu lang sind, weil sie im ersten Falle den Fuß beengen und beläſtigen, im andern Falle dagegen Falten bilden und das Aufgehen oder Blasengehen befördern. Die Strümpfe müssen weiß gewaschen sein, damit kein alter Schweiß darin enthalten sei. Im Sommer bediene man sich der Zwirnstrümpfe, weil sie den Fuß nicht reiben, sondern die glätteſten sind. Dasselbe gilt auch von den seidenen. Hat man einen weiten Marsch, so hüte man sich vorzüglich, gestopfte Strümpfe anzuziehen, weil sie durch den Druck leicht Blasen verursachen würden.

In Betreff der ledernen Fußbedeckung, gebührt den Schuhen in mehrerer Hinsicht der Vorzug vor den Stiefeln, theils der Leichtigkeit wegen, theils aber auch aus dem Grunde, weil sie den Fußrücken weniger beläſtigen, und nicht so auf den sogenannten Spanen des Fußes, oder auf den obern Theil des Fußgelenks drücken. Wählt man Stiefeln, so sind die aus Wildleder gefertigten die besten, weil dieses Leder ungemein weich ist, sich nach dem Fuße zieht und denselben daher weniger drückt. Auch dürfen die Stiefeln keine hohe Absätze haben, denn bei hohen Absätzen wird der Fuß zu sehr hervorgedrängt und dadurch die Zehen gedrückt. Ferner ermüden die Füße in Stiefeln mit hohen Absätzen weit eher, als es in denen mit niedern Absätzen der Fall ist. Sind die Stiefeln mit Zwecken beschlagen, so achte man vorzüglich darauf, daß die Zwecken nicht zu lang sind, und dem Fuße fühlbar werden, denn wo die Zwecken in den Fußsohlen durchgehen oder kleine erhabene Stellen bilden, ist das Durchgehen und Wundwerden unvermeidlich. Ueberhaupt ist demjenigen, welcher eine weite Reise zu

Fuß zu unternehmen gesonnen ist, schon aus dem Grunde nicht anzurathen, die Sohlen mit Zwecken zu beschlagen, weil sie zu schwer werden, und dadurch dem Fuße lästig fallen, auch das Umziehen der Stiefeln muß unterbleiben; überhaupt ist es rathsam, die Stiefeln für jeden Fuß anfertigen zu lassen, wo das Umziehen dann von selbst wegfällt. Diejenigen dagegen, welche in Schuhen zu reisen gesonnen sind, müssen über dieselben Gamaschen tragen, zumal, wenn sie sandige Gegenden zu bereisen Willens sind, weil sich außerdem leicht einzelne Sandkörner, Schmutz und Staub in dem Schuh selbst verlieren, und den Fuß drücken, oder wenigstens durch das öftere Reinigen Aufenthalt veranlassen. Im Ganzen haben ihrer Leichtigkeit wegen, die Schuhe den Vorzug, nur dürfen die Sohlen nicht zu dünne sein, weil dann der Fußreisende jeden Stein, auf welchen er tritt, fühlt, und so leicht ermüdet. — Von den Schuhen sowohl als von den Stiefeln gilt endlich die Vorsichtsmaßregel, daß sie weder zu weit, noch zu eng sind; ja selbst auf die Gamaschen und auf die Fußbänder muß dieses mit ausgedehnt werden, denn auch diese dürfen nicht zu fest zusammengedrückt werden, oder zu enge sein. In zu engen Schuhen oder Stiefeln schläft der Fuß zu leicht ein, und ermüdet zu bald, zu weite drücken dagegen den Fuß leicht auf, und machen das Gehen schwierig. Ueberhaupt darf der Schuh so wie der Stiefel an keiner Stelle drücken und die an der Ferse befindlichen Streifen müssen fest und dürfen nicht losgetrennt sein. Bei den Schuhen sehe man darauf, daß der Saum oder die Einfassung nicht zu fest zusammengezogen werde, da sich der Fuß über der Ferse sonst leicht aufreibt.

Sehr leicht geschieht es, daß beim anhaltenden Gehen

die Stiefeln einigermaßen beschwerlich werden, weil in Folge der Anstrengung das Blut in größerer Menge nach den Füßen drängt, diese nun etwas aufschwellen und so die Stiefel natürlicher Weise doppelt lästig werden müssen.

Ist dies der Fall, wie es besonders bei warmer Witterung leicht zu geschehen pflegt, und glaubt der Reisende durch Ausziehen derselben sich eine Güte zu thun, und die Füße auf diese Weise durch Ruhe zur weiteren Fortsetzung der Reise geschickt zu machen, so irrt er sich sehr. Nun laufen gewöhnlich die Füße erst recht auf, der Stiefel wird für den Fuß zu enge, drückt denselben, macht auf diese Weise das Gehen unbequem und schmerzhaft, ja es zeigt sogar die Erfahrung, daß der Fußgänger alsdann um so leichter ermüdet.

Eine ungleich zweckmäßigere Maßregel, die Füße zum weitern Gehen geschickt zu machen, wenn die körperliche Ermüdung den Reisenden zu einiger Ruhe nöthigt, ist die, beim Sitzen die Füße nicht herabhängen, sondern auf einem Stuhle oder Banke mit dem Körper horizontal liegen zu lassen. Hierdurch wird nehmlich bezweckt, daß das Blut, welches, wie schon erinnert worden, in Folge der Anstrengung in größerer Menge nach den Füßen sich drängt, und dieselben schwer, daher das Gehen auch beschwerlich macht, sich aus denselben mehr zurückzieht, wodurch die Füße leichter und zugleich am meisten gestärkt werden.

Eine Hauptregel der Fußgänger, welche immer beobachtet werden sollte, ist die: anfänglich nie zu schnell zu gehen, sondern immer langsam anzufangen. Auch das später schnell Gehen taugt nichts, sondern wer weit und nament-

lich längere Zeit hintereinander gehen will, muß immer einen gleichmäßigen Schritt beobachten.

Nutzen des kalten und warmen Wassers.

Beides ist ein gutes Heilmittel.

Das kalte Wasser dient bei allen Verletzungen von Fall und Quetschung. Macht man da gleich vom Anfang an fleißig recht kalte Umschläge, die, so oft sie warm werden, wieder erneuert werden müssen, so verhütet man die Geschwulst, das Blutunterlaufen und manche üble Nachfolgen von Schwäche u. dgl. Auch ist es, äußerlich aufgeschlagen, ein gutes Mittel bei Verblutungen. Lauwarmes Wasser ist eins der allgemeinsten Besänftigungsmittel, sowohl innerlich als äußerlich angewandt.

Gegen die Wassersucht.

Gewöhnliche Brennesseln werden gekocht und der Abguß davon getrunken. Ein Mann, der drei Jahre lang die Aerzte vergeblich gebraucht hatte, wurde mit diesem einfachen Mittel in kurzer Zeit, ohne nachtheilige Folgen, davon befreit.

Jemand, der die allgemeine Wassersucht in solchem Grade hatte, daß jedermann an seiner Genesung zweifelte, nahm eine reichliche Kaffeetasse voll des ausgepreßten Saftes von den reifen, frischen, rothen Ebischbeeren auf einmal ein. Kaum war dies geschehen, als nach einer halben Stunde der Urin von ihm zu laufen anfing, in Zeit von einigen Stunden war alles Wasser völlig aus seinem Leibe abgelaufen. Er fand sich hierauf vollkommen hergestellt. In gesundem Zustande lebte dieser Mann noch über dreißig Jahre, ohne jemals auch nur das mindeste von dieser Krankheit wieder erfahren zu haben.

Heilsames Theegetränk.

Dieser Thee besteht aus Johanniskraut und Ginsterblüthen. Beide entweder einzeln oder zusammen als Thee getrunken, reizen sehr gelinde, öffnen, lösen auf, bringen gelinden Schweiß und etwas vermehrten Abgang des Urins hervor und sind weit besser, als der theure chinesische Thee. Sie enthalten ein die Säfte bindendes, die Nerven erweckendes, die Lebensverrichtungen aufweckendes Wesen. Bei der Abzehrung und großer Schwäche von Verstopfung und Stagnationen, bei Constitutionen, wo wegen zu großer Reizbarkeit der Wegebreit nicht angewendet werden kann, bei wassersüchtigen Anhäufungen, bei einer Abspannung der lymphatischen Gefäße, bei einer allgemeinen Nervenschwäche, besonders der Sinneswerkzeuge, bei Erschöpfung nach heftigen Krankheiten und in Ohnmachten von Ermattungen und noch in hundert andern Fällen ist nichts wirksamer als der Thee von Johanniskraut und Ginsterblüthen.

Nach dem Alter oder Zustand der Kranken giebt man ihn stärker oder schwächer; aber auch in gesunden Tagen statt des theuern ausländischen Thees getrunken, ist er überaus heilsam.

Mittel wider das Podagra.

Dasselbe besteht in Strümpfen von Hundehaaren. Man muß die herausstehenden Haare nicht abschneiden, indem diese durch ihren Reiz die Ausdünstung verursachen.

Wider die Würmer.

Ein berühmter Arzt hat aus vielen Erfahrungen gezeigt, daß der völlig reife und in Wasser oder Milch

abgekochte Brennessel-Same ein sicheres Mittel wider die Würmer sei, die so zahlreich viele junge Leute aufreiben.

Wider den Ansatz zur Schwindsucht.

Man esse jeden Morgen nüchtern das Gelbe von einem frischen Ei und fahre damit so lange fort, bis man Besserung spürt, welches nicht lange anstehen wird. Man kann auch etwas Zucker darunter mischen.

Dieses so ganz einfache Mittel hat schon sehr Vielen die besten Dienste geleistet.

Wider die Nagelgeschwüre oder den Wurm am Finger.

Man steckt den entzündeten Finger in das sauber geöffnete, spitzige Ende eines ganz frischen Eies und hält ihn so lange darin, bis das Ei völlig hart geworden ist. Oft ist die Entzündung in wenigen Minuten gehoben, und es ist nicht einmal nöthig, daß man den Versuch mit einem zweiten Ei wiederholt; ist aber noch etwas Schmerz und Hitze vorhanden, so wiederhole ihn noch einmal. Nach den Versicherungen eines klugen Hausvaters, verstärkt man die wirkliche Kraft des Eies, wenn man das Gelbe desselben mit einer Messerspitze voll Salz, mit Hilfe eines hölzernen Spans, sehr genau vermischt und so lange umrührt, bis sich das Salz aufgelöst hat. Man schlägt diese Masse mittelst eines leinenen Läppchens auf den schmerzenden Finger. Ist der Wurm noch nicht sehr tief eingewurzelt, so entsteht nach 24 Stunden eine Blase in der Oberhaut desselben, die man öffnet und aus der man den Eiter herausdrückt. Dieses Mittel hat sich in einem Hause sehr bewährt gezeigt, und selbst harte,

schwielige Finger geheilt, in denen der Schmerz schon über einen Tag geklopft hatte.

Gegen die blinde goldene Ader.

Dieses Mittel besteht in dem wildwachsenden Märzveilchen (viola odorata). Man bereitet aus seinen blauen Blüthen, welche nicht getrocknet, sondern frisch verwendet werden, einen Aufguß, indem man auf eine Handvoll derselben 2 Schoppen siedendes Wasser gießt, eine Viertelstunde zugedeckt läßt, dann abseihet und mit Kandiszucker versüßt. Der Kranke nimmt von diesem recht lieblichen Getränke zu verschiedenen Tageszeiten, so viel als thunlich, wenigstens täglich eine Maas, fährt er damit ununterbrochen und bei angemessener Diät fort, so kann er sich nach wenigen Wochen bedeutende Besserung und gänzliche Herstellung versprechen.

Gegen Hals- oder Zahnschmerzen, welche durch Erkältung entstehen.

Schon seit mehreren Jahren habe ich mich von Halsschmerzen dadurch befreit, daß ich an der schmerzhaften Seite, mit dem vom Speichel benetzten Daumen, von der Handwurzel (oder der sogenannten Maus) an, die Pulsader bis zur Hälfte des Unterarms eine kurze Zeitlang aufwärts strich. Seit einiger Zeit habe ich aber dieses Mittel zu wiederholten Malen mit dem besten Erfolge auch bei den heftigsten Zahnschmerzen angewendet und eile daher, solches zur Verminderung dieses schmerzhaften Uebels bekannt zu machen.

Die Schmerzen werden nach der Anwendung dieses Mittels sogleich verschwinden, sollten selbige aber nach einiger Zeit zurückkehren, so muß dieses Mittel wiederholt

werden. Im schlimmsten Falle lege man sich zu Bette, wo man dann nach ein- oder zweimal wiederholter Anwendung dieses Mittels gewiß recht bald, vom Schmerz befreit, einschlafen wird. L. M.

Gegen Magenkrampf und andere äußerliche Krämpfe.

Dagegen hilft ganz sicher das kalte Wasser. Man reibe die leidenden Theile täglich Morgens, Mittags und Abends vor Schlafengehen mit frischem reinem Wasser und wasche sich auch mit solchem.

Mittel wider erfrorene Glieder.

Man bestreiche die leidenden Glieder nur einige Tage nach einander mit Steinöl, so verliert sich bald die Entzündung, die Geschwulst weicht und der Schmerz hört gänzlich auf.

Oder: Man benetze die erfrorenen Glieder mit Nesselwasser und bedecke sie mit einem ebenfalls mit diesem Wasser angefeuchteten Lappen, so werden nach einiger Wiederholung die Glieder wieder hergestellt sein.

Methode der Holländer, Gänsespulen zum Schreiben vorzurichten.

Sie weichen die Spulen, wenn sie von der Gans kommen, in fast kochendes Wasser ein, bis sie weich genug werden, daß man sie zusammendrücken kann und drehen sie auf ihrer Axe mit dem Rücken einer Messerklinge herum. Wenn sie nun mit dem Einweichen und dieser Reibung so lange fortgefahren haben, bis die Spulen durchsichtig werden und das Häutchen nebst dem fettigen Ueberzug völlig entfernt worden sind, so weichen sie die-

selben, um ihnen mit dem Daumen und Zeigefinger eine cylinderrunde Gestalt geben zu können, nochmals ein und trocknen sie sodann bei einem mäßig warmen Ofen.

Kurze Regeln zur Erhaltung der Gesundheit im Winter.

Man bewahre die Füße vor Nässe, halte den Kopf im Bette gut bedeckt, esse nicht zu viel, trinke mäßig warme und gute, nicht aber hitzige Getränke und gehe ohne gefrühstückt zu haben nicht aus. Die Nachtluft meide man wie die Pest und bewahre die Wohnung vor Feuchtigkeit, was man insbesondere bei Parterrestuben am besten durch starkes Heizen und Oeffnen der Fenster bewirkt. Beobachtet man diese wenigen und einfachen Regeln, so wird man sich besser befinden, als beim Gebrauch der besten Arzneimittel.

Vorsicht bei Krankenbesuchen.

Nie gehe man in Krankenstuben, wenn man stark geschwitzt hat oder noch schwitzt, wenigstens verweile man nur kurze Zeit darin; denn in dem Augenblick, wo der Körper kalt wird, kann man leicht angesteckt werden Auch besuche man nie Kranke (wenn sie an ansteckenden Fiebern darnieder liegen) mit leerem Magen, indem man auch hierdurch leicht angesteckt werden kann. Wartet man einem Kranken ab, so setze man sich wo möglich an den Theil des Zimmers, wo die Luft von der Thür oder von den Fenstern zum Krankenbette hinströmt, nicht aber zwischen das Krankenbett und den Ofen, indem die Hitze ansteckende Dünste oder Miasmen anzieht und man dieselben daher leicht einathmen kann.

Zahnschmerzen zu verhüten.

Man reinige die Zähne von Jugend auf mit feinem Kohlenpulver, trinke weder zu kalte noch zu warme Getränke und vermeide es hauptsächlich, kalte und warme Nahrungsmittel gleich hintereinander zu sich zu nehmen. Wenn die Schneidezähne so hart aneinander stehen, daß die scharfen Ränder derselben einander reiben und die Glassubstanz sich hierdurch abbröckelt, so ist ein vorsichtiges Feilen ohne Zweifel sehr zweckmäßig zur Vermeidung späterhin eintretender Zerstörung des Zahnes. Freilich muß, wie gesagt, der Zahnarzt nie mehr wegnehmen, als zur gegenseitigen Aufhebung der so schädlichen Reibung der scharfen Zahnränder nothwendig ist.

Warzen zu vertreiben.

Der milchartige Saft aus den Stängeln der Wolfsmilch (Euphorbia) oder dem gewöhnlichen Feigenblatte zerstört dieselben beim fortgesetzten Gebrauche. Auch soll das Auflegen von weichem, mit Speichel befeuchteten Löschpapier Warzen und Hühneraugen vertreiben.

Gegen den Fußkrampf.

Ein wirksames Vorbeugungsmittel gegen den Krampf in den Waden, welcher oft mit bedeutenden Schmerzen verbunden ist, besteht darin, daß man die Ferse so weit als möglich ausstreckt, zu gleicher Zeit aber die Zehen nach dem Körper hin anzieht. Hierdurch kann man oft einen bereits eingetretenen Anfall des Krampfes heben und seinem Entstehen, auch wenn dieß zwischen Schlaf und Wachen der Fall sein sollte, zuvorkommen. Personen, die diesem Uebel unterworfen sind, sollten am untern

Ende ihres Bettes ein Brett befestigen, gegen welches sie den Fuß stemmen können.

Medizinischer Nutzen der Buttermilch.

Die Buttermilch ist fast bei allen Krankheiten, wenn kein Durchfall damit verbunden ist, nützlich, weil sie die Säfte verdünnt, die Schärfe abspült, Verstopfungen in den Eingeweiden hebt, die Leibesöffnung unterhält. Bei langwierigen Krankheiten trinkt man die Buttermilch im Frühling und im Sommer kurmäßig, täglich ein oder zwei Schoppen und darüber Wochen lang. Doch darf man den Magen nicht mit derselben überschwemmen, sonst erschlafft und schwächt sie ihn, erzeugt auch gern Durchfall. Man trinkt die Buttermilch nach und nach, mehrentheils des Vormittags, macht sich gelinde Bewegung dabei und hält übrigens eine gute Diät.

Gegen die fallende Krankheit.

Das wirksamste Mittel gegen die fallende Krankheit ist die Wurzel des Beifußes (radix artemisiae vulgaris). Die Beifußwurzel wird im Herbste 14 Tage vor oder nach Michaelis gegraben (vielleicht besser noch etwas später, etwa in der Hälfte des Octobers, wenn nach vertrocknetem Stengel die Vegetationskraft noch mehr in der Wurzel vereint ist). Die holzigen und schadhaften Theile der Wurzel werden weggeschnitten und nur die braunen saftigen Wurzelfasern, wozu noch die abgeschälte saftige Rinde der holzigen Wurzeltheile genommen werden kann, werden im Schatten getrocknet und alsdann für den Nothfall aufbewahrt. Pulverisirt darf diese Wurzel nicht aufbewahrt werden, weil sie sonst ihre Kraft verliert, sondern sie wird jedesmal kurz vor ihrem Gebrauche zu

einem feinen Pulver gestoßen. Davon nimmt der Kranke, wenn er die Zeit weiß, zu welcher er seinen Anfall bekommt, etwa eine halbe Stunde vorher einen halben Eßlöffel voll in warmem Bier ein und wartet einen Schweiß im Bette ab, zieht dann frische, gewärmte Wäsche an, so wird er von seinem Uebel befreit sein. Sollte dennoch der Anfall repetiren, so wiederhole man es zum zweiten oder dritten Male und vermeide alle starken Getränke und scharfe saure Speisen.

Trank gegen die Lungensucht.

Gegen die Lungensucht, Schwindsucht und abzehrende Fieber trinke man täglich einen Schoppen von folgendem Tranke. Nimm

1 Loth isländisch Moos,
2 Loth Queckenwurzel,

und schneide beides klein, alsdann nimm zwei Schoppen frisch gemolkene Kuhmilch und lasse sie in einem zinnernen Geschirr über gelindem Feuer ganz eintrocknen; so bleibt am Ende ein fettes gelblichweißes Pulver übrig. Auf dieses Pulver gieße aber so viel Wasser, als es Milch war, lasse es ein wenig kochen, und seihe es dann durch ein leinenes Tuch; nachdem dieses geschehen, koche man die genannten Species in dieser Flüssigkeit so lange, bis der dritte Theil eingekocht, dann ist der Trank fertig.

Medizinischer Nutzen des Huflattigs.

In manchen Gegenden Deutschlands ist der Aberglaube fast allgemein, daß die Kräuter, welche man auf den Himmelfahrtstag einsammle, besondere Wirkung hätten. An diesem Tage pflegt man denn natürlich auch das wohlbekannte Huflattigkraut einzusammeln. Die Landleute bedienen sich seiner als Brustthee, im wahren Grunde ist es aber ein säfteverbesserndes Mittel und thut wunderbare Dienste in Drüsenverhärtungen, in der Lungensucht, bei triefenden Augen, hartnäckigen Geschwüren, bei schlimmen Ausschlägen, bei dem Milchschorf der Kinder

und dem Erbgrind. Die Abkochung der Huflattigblätter wird folgendermaßen gemacht: Man kocht drei Hände voll Huflattigblätter mit zwei Schoppen Wasser so lange, bis ⅓ eingekocht ist, gibt aber acht, daß sie nicht anbrenne. Man drückt die Brühe davon durch ein Tuch und thut einen Eßlöffel voll Honig dazu.

Medizinischer Nutzen der Klettenwurzel.

Die Klettenwurzel ist saftverbessernd und vorzüglich bei Gichtflüssen und Rheumatismen dienlich. Unreine, grindige Köpfe werden dadurch geheilt, wenn man sie mit einer Abkochung von Klettenwurzel wäscht, deßwegen dieses Mittel oft Wunder gethan hat. Nimm

6 Loth zerschnittene Klettenwurzel auf
1 Maas kochendes Wasser,

lasse beides ein wenig kochen und stelle es in einem verdeckten, steinernen Gefäße zurück, bis es kalt geworden ist, gieße dann die Brühe von den Wurzeln ab und lasse es durch ein Tuch laufen, so ist es fertig.

Medizinischer Nutzen der Latwerge aus gelben Rüben.

Man kocht einige der besten und saftigsten Gelbrüben oder Möhren, nachdem man sie zuvor gewaschen und geschabt hat, in Wasser weich, dann schüttet man das Wasser ab, stampft die gekochten Rüben, und drückt den Saft durch ein Tuch. Diesen dämpft man gelinde ab, bis er so dick wie Syrup ist. Die gelbe Rübe ist ein auflösendes Brustmittel, man kann sich derselben statt des Honigs oder Zuckers an den Speisen bedienen. Für Kinder ist sie ein vortreffliches Mittel, wenn sie den Husten oder Schnupfen haben. Sie können solche auf Brod essen oder täglich einigemal einen Löffel voll davon einnehmen; auch kann man sie gegen Steinschmerzen gebrauchen.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Aale lebendig zu verschicken 106
Abhärtung des menschlichen Körpers gegen Kälte . . . 11
Ackerschnecke, Verminderung der grünen 298
Ader, gegen die blinde goldene 331
Aderlassen, Vor- oder Nachtheile desselben 230
Aepfel ein Jahr lang vor Fäulniß zu bewahren 3
Aepfel gegen den Frost zu schützen 4
Ameiseneier für Nachtigallen einzusammeln 47
Angaben, nach welchen beim Einkauf und bei der Auswahl, die Güte der verschiedenen Gemüse, Fleischarten, Fische und Gewürze zu beurtheilen ist 165
Armschwäche, gegen 252
Ascariden, Volksarzneimittel gegen dieselben 252
Augen, für geschwächte oder erhitzte 195
Augen, Hausmittel für dieselben 233
Augenlider, wider die sogenannten Gerstenkörner in denselben 302
Bäder, beste Art die kalten zu gebrauchen 312
Bänder, seidene, auf leichte Art sehr glänzend zu machen . 49
Bandwurm, Volksmittel dagegen 252
Basilikum, Nutzen desselben 253
Baumblüthen, erfrorene, und sonstige Gewächse wieder zu retten 19
Baumfrüchte, sehr große, zu erziehen 285
Baumlaub, Nutzen desselben 273
Baumraupen zu vertreiben 24
Bäume, blühende, vor Frühjahrs-Fröſten zu schützen . . 68
Bäumen Haarwurzeln zu verschaffen 36
Bäume gegen den Frost zu schützen 38
Bäume, welche dem Absterben nahe sind, noch zu erhalten, und junge fruchtbar zu machen 51
Bäume, die im Sommer versetzt werden müssen, zu behandeln 73
Behandlung der Füße auf Fußreisen 323
Betrunkenheit zu verhüten 301
Bettfedern, vom Einkaufen derselben 204
Betten durchs Waschen zu reinigen und wie neu herzustellen 176
Betten vor Motten zu bewahren 178
Bettstellen zu verfertigen, in die keine Wanzen kommen . 178
Bewährtes Zahnmittel 322
Bewegung des menschlichen Körpers, vom Nutzen derselben 75

Seite

Bienenstich, Mittel dagegen 238
Bienenzucht, verbesserte 80
Bier, das Sauerwerden desselben zu verhüten 35
Bier, trübes, klar zu machen 35
Bier, saures, süß zu machen 70
Blätterwerk, schönes, von Kresse 304
Blitz, Sicherheitsmaßregeln gegen die Gefahren des Erschlagens durch denselben im Freien und in Häusern, die keine Blitzableiter haben 279
Blüthen und Früchte, das Abfallen derselben von den Bäumen zu verhüten 70
Blüthenknospen, einheimische, als Stellvertreter der Kapern 52
Blumenknospen aufzubewahren 6
Blumenwelt, Mannigfaltigkeit in derselben hervorzubringen 158
Blumen, die Kunst, sie frühzeitig zu bekommen 159
Blumen, welche keinen oder einen unangenehmen Geruch besitzen, verschiedene Wohlgerüche zu geben 159
Blumenzwiebeln zu treiben 161
Blumen im Winter in Töpfen zu erzeugen 221
Blumengarten, erforderliches Erdreich dazu 223
Blut, Mittel wenn man bei einem Fall, Stoß ꝛc. geronnenes im Körper vermuthet 275
Blutegel, Nutzen derselben 258
Blutschwamm, wie man ihn zubereitet und gebraucht . . 105
Bohnen, daß sie mehr Schoten ansetzen 317
Bohnen für den Winter aufzubewahren 106
Borten, das Gold oder Silber aus denselben leicht zu scheiden 249
Bouillontafeln zu machen 31
Bouteillen, übelriechenden, den Geruch zu nehmen . . . 3
Brand, Mittel wider den kalten 74
Brandschäden, daß sie keine Narben hinterlassen 313
Brennnessel, deren Benutzung zu Seilen 71
Brennöl, sparsames, zu bereiten 179
Briefe ohne Kopirmaschine zu kopiren 103
Brod aus der doldenblüthigen Wasserviole zu bereiten . . 77
Bronze, goldartige, zu reinigen, wenn sie schmutzig geworden 140
Brunnenkresse, Eigenschaften derselben 253
Brustkrankheit, Hülfe dabei 112
Brust, eine durch Wachen und Studiren geschwächte, zu stärken 247
Butter, schöne gelbe, das ganze Jahr hindurch zu bekommen 270
Butter, ranzige, zu verbessern 10. 203
Butter gegen das Verderben zu schützen 10
Buttern, Mittel, dasselbe schnell zu befördern 108
Buttermilch, deren medizinischer Nutzen 335
Champagnerbier zu bereiten 35

Seite

Champignons, leichte Methode sie hervorzubringen . . . 69
Champignonsbeete anzulegen und zu behandeln 219
Chausseekoth zum Mauern zu gebrauchen 190
Disteln und anderes Unkraut zu reinigen und als vortreffliches Viehfutter zu benützen 196
Disteln auf den Aeckern zu vertreiben 314
Drüsen, gegen geschwollene 322
Dünste, gegen die übeln, unterirdischer Behältnisse . . . 191
Edelsteine kennen zu lernen 187
Eicheln, aus, Brod zu backen 72
Eicheln zwei bis drei Jahre brauchbar zu erhalten . . . 274
Eier lange aufzubewahren 5
Eier, gefrorene, sogleich wieder brauchbar zu machen . . 76
Eierlegen der Hühner zu befördern 10. 314
Einschlafen, das, zu befördern 54
Erdbeeren noch spät zu haben 245
Erdbeeren einige Tage aufzubewahren 108
Erdflöhe, Mittel gegen dieselben 183
Erfrieren der Nase, Vorsicht dagegen 323
Erfrorne Glieder, Mittel gegen 332
Erfrorne, Versuche zu deren Wiederbelebung 295
Erhängte, Versuche zu deren Wiederbelebung 296
Ertrunkene, Versuche zu deren Wiederbelebung 289
Essig, vom medizinischen Nutzen desselben 123
Essig aus Weintraubenkämmen 187
Essig von verdorbenem Bier oder Wein 202
Fallende Krankheit, gegen die 335
Farbe, blaue, aus Buchweizenstroh 140
Faulfieber, Mittel dagegen 200
Federvieh zum Brüten zu zwingen 38
Federvieh, Angabe derjenigen Gewächse, welche ihm schädlich sind 186
Fensterscheiben, dunkelgewordene, zu reinigen 42
Fett, ranziges, zu reinigen 20
Fettflecken aus Atlas zu bringen 26
Fettflecken, Flüssigkeit zum Entfernen derselben 26
Fettflecken aus wollenen Kleidern zu bringen 28
Fett-, Theer-, Thran- und Oelflecken aus Seiden- und Wollenzeugen zu bringen 25
Feuersgefahr, Vorsichtsmaaßregeln dagegen 245
Filzhüten, naßgewordenen, ihr voriges Ansehen wieder zu geben 101
Fingerwurm zu heilen 238. 330
Firniß zur Aufbewahrung der Insekten 141
Firniß für Messing und Kupfer, welcher eben so schön und haltbar, wie der englische ist 141
Firniß, wodurch man den Möbeln und dem Marmor Glanz ertheilen kann 142

Seite

Fische mit Vortheil einzukaufen 171
Fische, gegen das Sterben derselben in strengen Wintern . 315
Fischen den üblen Teichgeruch zu benehmen 37
Fische im Winter lebendig zu erhalten, wenn man sie weit verschickt . . . . . e . 37
Fischkugeln, unschädliche 21
Flachs und Hanf, dessen Zubereitung 235
Flachs und Hanf, Surrogat für dieselben 78. 100
Flanell, daß er beim Waschen gelb werde, zu verhindern . 188
Flechten, gegen 260
Flechtwerk, nützliches, von Binsen 283
Flecken aus Zeugen zu bringen 22
Fledermäuse aus Kellern zu vertreiben 210
Fleisch mit Vortheil einzukaufen 169
Fleisch, blutiges, vor dem Verderben zu sichern 106
Fleisch im heißen Sommer mehrere Tage lang aufzubewahren 77
Fleisch gut und weich zu kochen 31. 206. 302
Fleisch, frisches, gut zu konserviren 5
Fleisch, geräuchertes, gegen Maden zu sichern 315
Fleisch, verdorbenes, wieder brauchbar zu machen . . . 31
Flieder, Nutzen desselben 39
Fliegen zu fangen 32
Fliegen von dem Vieh abzuhalten 189
Flöhe, gegen 234
Flor, alten abgenutzten, vortrefflich zu benutzen 233
Fragen, die sympathetisch beantworteten 268
Frost an den Gliedern zu heilen 45
Frostsalbe, eine gute zu machen 316
Früchte aufzubewahren 5
Früchte, eingemachte, in saure Gährung übergegangene, wieder herzustellen 7
Früchte, erfrorene, wieder genießbar zu machen 78
Fußkrampf, gegen den 334
Fußnägel, zu verhüten, daß sie in das Fleisch wachsen . . 43
Füße, Behandlung derselben auf Fußreisen 323
Füße leicht trocken zu erhalten 323
Gänsefedern, deren Güte zu erhöhen 69
Gänsespulen, Methode der Holländer, sie zum Schreiben vorzurichten 332
Garten, Angabe der monatlichen Verrichtungen in demselben 146
Gefäße zu kitten 33
Gefäße, eingetrocknete hölzerne, bald wieder wasserdicht zu machen 32
Gefäße von Oel und Fettigkeiten zu reinigen 33
Gelbsucht, gegen 229

Seite

Gemälde, welche Sprünge oder Risse erhalten haben, wieder auszubessern 303
Gemüse mit Vortheil einzukaufen 168
Gemüse so zu kochen, daß sie an Güte gewinnen und bald weich werden 205
Gerüche von Tabak ꝛc. aus Zimmern zu vertreiben . . 18. 39
Geschwüre, selbstentstandene, zu heilen 40
Gesellschaft, eine ganze, häßlich zumachen 304
Gesundheit, Regeln zu deren Erhaltung im Winter . . . 333
Getreide sehr lange vor dem Verderben zu bewahren . . 53
Gewächse in Zimmern während des Winters gehörig zu pflegen 213
Gewürze mit Vortheil einzukaufen 172
Glas, Schrift oder Figuren in dasselbe zu ätzen 270
Glas ohne Diamant zu zerschneiden 188
Glashäuser von zerstörenden Insekten rein zu halten . . 200
Glasstöpsel aus Flaschen zu bringen 104
Gläser, das Springen derselben bei schnellem Wechsel von Hitze und Kälte zu verhüten 77
Gläser, zerbrochene, wieder ganz zu machen 234
Glieder, gegen Lähmung und Steifigkeit derselben . . . 77
Gold- und Silbergeschmeide wieder recht schön zu putzen . 234
Grillen und Motten zu vertilgen 101
Haare zu vertreiben 319
Hände, gegen das Schwitzen derselben 102
Hafen, daß ein siedender mit Fleisch nicht überläuft . . . 235
Halbflügler zu fangen und zum Bewahren aufzustecken . . 137
Hals, gegen bösen 322
Hals- und Zahnschmerzen, gegen 331
Halsweh zu kuriren 40
Hammelwolle, feiner und sanfter als gewöhnlich zu erhalten . 285
Hanf und Flachs, Surrogat für dieselben 78
Harz in größtmöglichem Quantum sich zu verschaffen . . 189
Haselstaude, arzneilicher und ökonomischer Gebrauch derselben 308
Hauswurzel, Heilkraft derselben 246
Hefen, ob sie gut sind, zu erforschen 34
Hefenbehandlung und künstliche Bereitung derselben . . . 143
Heuernte, etwas über dieselbe 264
Heuhaufen vor Selbstentzündung zu bewahren 66
Himbeerstrauch, den, zu schönen Pyramiden zu ziehen . . 160
Hollunder, schwarzer, Nutzen desselben 39
Hollunderthee, Nutzen desselben 104
Hopfen, bessere Benutzung desselben 201
Huflattig, medizinischer Nutzen desselben 336
Hühner, junge, mehr als Hähne zu bekommen 34
Hühner, Vortheil bei Fütterung derselben 195
Hühnerläuse, gegen 34. 319

Seite

Hühner- oder Mäusedarm, Nutzen desselben 78
Hüte aus Weidenzweigen zu verfertigen 266
Hunde, Mittel bei Wunden derselben 30
Hunde, gegen die Schlafsucht derselben 81
Iltisse zu vertreiben 320
Insekten, die man aufbewahren will, schnell zu tödten . . 312
Johannis- und Stachelbeerbäumchen, hochstämmige, auf leichte Art zu ziehen 19
Käfer und Halbflügler zu fangen und zum Aufbewahren aufzustecken 137
Käse als Heilmittel, besonders gegen das Podagra . . . 248
Kaffee vom wilden Geschmack zu befreien 204
Kaffee mit Nutzen zu waschen 204
Kaffee schnell klar zu machen 247
Kalbsbraten im Sommer frisch zu erhalten 106
Kartoffeln so zu kochen, daß sie an Güte gewinnen und bald weich werden 205
Kartoffeln, gefrorene, zu benutzen 182
Kartoffeln aus dem Samen zu ziehen 265
Kartoffeln lange gut zu erhalten 5
Kartoffelmehl zu machen 178
Kastanien, aus wilden, Brod zu backen 72
Kastanien, die wilden, am besten für die Buchbinder zu benutzen 73
Katzen zu verjagen 20
Kettenwurm, Volksmittel dagegen 252
Kirschbäume, Mittel wider das Ausharzen derselben . . . 69
Kirschenstiele, Nutzen derselben 271
Kitt, feuer- und wasserfesten, zu machen 33
Kleesamen von bester Güte zu erhalten 46
Kleider leicht vom Staube zu befreien 248
Klettenwurzel, medizinischer Nutzen derselben 337
Knoblauch, Nutzen desselben gegen Maulwürfe, Regenwürmer und Schnecken 80
Königskerzen, Nutzen derselben 272
Kohlenpulver, Nutzen desselben bei Versendung und Aufbewahrung des Obstes ꝛc. 44
Kohlpflanzen, Kröpfe an denselben zu verhüten 250
Kohlraupen, Mittel gegen dieselben 183
Kornbranntwein, dem, einen übeln Geschmack zu benehmen . 71
Kornwürmer auf Getreideböden zu vertilgen 66
Krankheiten, Anweisung zur Verhütung und vernünftigen Behandlung derselben 82
Krebs, gegen den 181
Kröten von den Kellern abzuhalten 210
Krügen, übelriechenden, den Geruch zu nehmen 3

Seite

Küchengewächse, gegen deren Feinde 216
Kühe, über das Melken derselben 69
Kühe, schlagende, ruhig zu machen 191
Kühe, gegen schweres Kalben derselben 239
Kühe, gegen das eigne Aussaugen derselben 239
Kürbisbandwurm, gegen den 115
Lachen, Nutzen desselben 259
Lähmung, gegen 229
Lampenrauch, daß er den an Engbrüstigkeit Leidenden nicht schade 81
Leben, langes, Regeln dazu 19
Leinenzeug, verlegenes, wieder herzustellen 25
Leinwand, ob sie mit Kalkwasser gebleicht worden sei, zu erfahren 41
Löwenzahnwurzel, Nutzen einer Latwerge aus derselben . . 299
Luft, unreinirdische, erstickende, einfaches Verwahrungsmittel dagegen 195
Lungensucht, Trank gegen dieselbe 336
Lungenblut-Flüsse, leichtes Mittel dagegen 72
Mäuse- oder Hühnerdarm, Nutzen desselben 78
Magenkrampf und andere äußerliche Krämpfe, gegen . . 332
Maikäfer zu vertilgen 23
Marder zu vertreiben 320
Mastwürmer, Volksarzneimittel gegen dieselben 252
Maulwürfe, gegen 80
Mausfalle, mit welcher man in einer Nacht 40 bis 50 Mäuse fangen kann 80
Medizinischer Nutzen der Buttermilch 335
Medizinischer Nutzen der Latwerge aus gelben Rüben . . 337
Meerrettig aufzubewahren 108
Meerschaum, ächten von unächtem zu unterscheiden . . . 43
Mehl von Würmern zu befreien 34
Messerschnittwunden zu heilen 40
Milch, etwas über die verschiedene Güte derselben . . . 263
Milch aufzubewahren 139
Milch, zu verhüten, daß Ungeziefer in dieselbe krieche . . 34
Milch, deren Heilkräfte bei verschiedenen Uebeln der Menschen 112
Milchspeisen, angebrannten, den übeln Geschmack zu benehmen 203
Möhren, Pastinaken u. s. w. den ganzen Winter hindurch zu erhalten 67
Motten zu vertilgen 101
Muschelgold oder Muschelsilber, einfache Zubereitung desselben 303
Näher und Näherinnen, Rath für dieselben 7
Nachtwandeln, gegen das 310
Nagelschwüre, wider die, oder den Wurm am Finger . . 330

Seite

Nasenbluten, gegen heftiges 184
Nelken, blühende, im Frühjahr zu haben 184
Nüsse aller Art frisch zu erhalten 20
Nüsse, welsche dürre, wieder ganz frisch zu machen . . . 184
Obst, Nutzen desselben in Krankheiten 259
Obst gut und schmackhaft aufzubewahren 8
Obst, getrocknetes, wenn es verdorben, zu alt oder schimmlig geworden, wieder brauchbar zu machen 76
Obstessig zu bereiten 202
Obstorangerie zu behandeln 214
Oel, sehr gutes, aus dem Leindotterkraut zu bereiten . . . 182
Oelgemälde zu reinigen 103
Ohrwürmer, gegen 199
Papagei, einen, schnell plaudern zu lehren 248
Pastinaken den ganzen Winter hindurch zu erhalten . . . 67
Pechdraht dauerhafter zu machen 314
Perlen, alte, zu reinigen 185
Petersilie im Winter zu ziehen 144
Pfähle sehr dauerhaft zu machen 8
Pferde von Würmern zu befreien 307
Pferde, vortreffliches Präservativ für dieselben 305
Pferde, welche beim Beschlagen widerspenstig sind, zu behandeln 305
Pferde, unbändige und andere Thiere zahm zu machen . . 301
Pferd, Hilfe wenn es nicht stallen kann 309
Pferde, gegen die Warzen derselben 81
Pferde, einem Rappen auf die Stirne einen weißen Stern zu machen 244
Pferde, vortreffliche Salbe für die Hufe, Mähne und Schweif derselben 310
Pferdefütterung, Ersparung des Hafers dabei 265
Pflanzen einzulegen und zu trocknen 156
Pfropfreißer frisch zu erhalten 41
Podagra, Mittel dagegen 248
Podagra, wider das 329
Polster aus Moos zu machen 189
Pomeranzen aufzubewahren 82
Porzellain, zerbrochenes, wieder ganz zu machen 234
Quetschungen, Hülfe dabei 274
Rath an arme Leute, statt Seife mit Kartoffelwasser zu waschen 49
Ratten in einem Tage aus Gebäuden zu entfernen . . . 42
Ratten zu vertilgen 102
Rauchtabak, schlechten, zu verbessern 232
Rauchtabak frisch zu erhalten 47
Rauchtabak, über den Gebrauch desselben 240
Raupen, deren Verheerungen auf Gewächsen zu hemmen . 198
Raupen, Mittel gegen die 25

Seite

Raupenvertilgung, monatliche Uebersicht derselben . . . 231
Regenwürmer, gegen 80
Rindvieh, Mittel gegen das Auflaufen desselben vom Klee . 22
Rindvieh, von den Zungenblattern und Mundschwämmen desselben 29
Rindvieh, Mittel wider das Blutharnen desselben 311
Rosen, grüne, an dem Stocke zu erziehen 271
Rosmarinthee, Nutzen desselben 105
Rüben, gelbe, medizinischer Nutzen einer Latwerge davon . 337
Ruhr zu heilen 320
Same, ob er reif sei, zu entdecken 66
Same der Küchengewächse, allgemeine Regeln und Bemerkungen über dessen Erziehung und Aufbewahrung . . . 210
Samenschulen gegen Mäuse zu schützen 36
Saaten, junge, vor der Zerstörung durch Würmer zu bewahren 199
Sämereien, die Dauer deren Keimfähigkeit 276
Salat, das Aufschießen desselben zu verhindern 271
Salat oder Petersilie im Winter zu ziehen 144
Salzbeize, englische, zum Einsalzen des Fleisches 7
Sammet, alten niedergedrückten, wieder herzustellen . . . 79
Sammet von Wachsflecken zu befreien 103
Sauerkraut vor Fäulniß zu bewahren 3
Schaafe, gegen die Wassersucht derselben 26
Schaafe, gegen Entzündung des Gehirns derselben . . . 27
Schaafe, vom Eintreten spitziger Körper in deren Fuß . . 28
Schaafgarbe, medizinischer Nutzen derselben 309
Schielen, gegen das 54
Schmetterlinge leicht wegzufangen und dadurch den Raupen am besten vorzubeugen 311
Schmetterlinge einzufangen und zum Bewahren aufzustecken 260
Schnecken aus Gärten und Feldern zu entfernen . . . 23. 80
Schnecken von den Feldrüben abzuhalten 67
Schnecken von Obstbäumen abzuhalten 102
Schneckenberg, Nutzen eines solchen 248
Schnellschreibekunst, die 284
Schnupftabak, über den Gebrauch desselben 240
Schreiben. Die Kunst im Finstern mittelst eines Bleistifts geradzeilig zu schreiben 269
Schreiben. Mit Wasser, Wein, Bier oder Essig so zu schreiben, als hätte man schwarze Tinte gebraucht 269
Schweine, gegen das Erbrechen derselben 29
Schweine, gegen die Bräune derselben 306
Schwimmer, Kunst ein guter, zu werden 254
Schwindsucht, Rettungsmittel dabei 114. 302
Schwindsucht, wider den Ansatz derselben 330
Seife von der Asche des Farrenkrauts 186

Seite

Seife, sehr gute und wohlfeile zu machen 249
Silbergeschmeide schön zu putzen 234
Sonnenblume, deren Nutzen 68
Sperlinge von Gartenbeeten zu verjagen 205
Spiegel, schmutzige, wieder schön zu machen 234
Sprache, verlorene, merkwürdige Herstellung derselben . . 258
Spulwürmer, Volksmittel gegen dieselben 278
Stachelbeerbäumchen, hochstämmige auf leichte Art zu ziehen 19
Stachelbeerraupen, deren Verheerungen zu verhüten . . . 198
Steine mittelst einer Schnur zu spalten 136
Steinschmerzen, gegen 306
Streichen, das, als Mittel viele Nachtheile des Körpers zu beseitigen 12
Sumpfrohr, ökonomischer Gebrauch der Blüthe desselben . 191
Tabak, schlechten, zu verbessern 232
Tabakasche, deren Nutzen bei jungen Gänsen und Enten . . 276
Tanzen, Anweisung, wie man bei und nach demselben seine Gesundheit erhalten müsse 292
Tapeten zu reinigen 103
Taubengeschlechter zuverlässig zu erkennen 250
Taubenmist, Nutzen desselben als Dünger 65
Teiche auf ebenem Boden auszutrocknen 65
Theegetränk, heilsames 329
Tinte, sympathetische 137. 268
Tollwuth der Hunde 55
Trinkglas, in einem, mancherlei Gestalten erscheinen zu lassen 303
Tuchfarben, deren Haltbarkeit zu probiren 180
Unkraut als vortreffliches Viehfutter zu benutzen 196
Unkrautabmähen, Nutzen desselben 67
Unvertilgbare Marke für Leinenzeug 41
Vasen und Bouteillen, grünende, darzustellen 155
Verbrennungen, Hülfe dabei 111
Vergiftung, gegen 114
Verstopfung, gegen hartnäckige 183
Verwundungen, Hülfe dabei 274
Vieh bei entstandener Feuersbrunst augenblicklich loszubinden 24
Vieh, wider Verwundung der Zunge desselben 28
Vieh, verschiedene Regeln, um dasselbe immer gesund und schön zu erhalten 192
Vorsicht bei Krankenbesuchen 333
Wachholderbeere, nützliche Aufbewahrung derselben . . . 274
Wäsche, vom Nutzen der frischen 306
Wagenschmiere, wohlfeile, aus Maikäfern 23
Waizenmehl vor Milben zu bewahren 205
Wanzen, wider die 311

Seite

Warzen zu vertreiben 307. 334
Wasser zu reinigen 78. 82
Wasser, das frische kalte, als vorzügliches Heilmittel . . 24
Wasser, Nutzen des kalten und warmen 328
Wasserscheu der Hunde 53
Wassersucht, gegen 230. 328
Wein, trüben, klar zu machen 35
Wein, zu erforschen, ob er mit Wasser vermischt sei . . . 36
Weinblätter, Nutzbarkeit derselben 100
Wein, dem, das Schmeer zu nehmen 139
Weinessig, verdorbenen, wieder gut zu machen 179
Weinflecken aus allerlei Seidenzeugen zu bringen 26
Weinflecken aus Weißzeug zu bringen 302
Weintrauben aufzubewahren 9. 50
Weinstöcke, erfrorne, wieder fruchttragend zu machen . . . 53
Werren zu vertilgen 184
Wespe, Hülfe wenn man eine solche verschluckt hat . . . 102
Wespenstich, Mittel dagegen 238
Wichse, wasserdichte 8
Witterungs-Regeln 286
Wollkraut, Nutzen desselben 272
Wunden, das Bluten derselben zu stillen 301
Wunderöl, das grüne, zu verfertigen 299
Wundliegen, gegen das, bei Kranken 320
Würmer, wider die 329
Zahnmittel, bewährtes 322
Zahnschmerzen zu verhüten 334
Zahnpulver aus Kaffeesatz 144
Zahnschmerzen, gegen 257. 331
Zähne bis ins hohe Alter gesund zu erhalten 180
Zeug, weißes, mit Milch zu stärken 320
Zimmer, neugemalte, vom üblen Geruch zu befreien . . . 18
Zitronen aufzubewahren 6. 9. 82
Zunder zu machen 190
Zwiebelgewächse im Wasser zum Blühen zu bringen . . . 154
Zwiebeln gegen den Frost zu schützen 9
Zwiebeln aufzubewahren 107

Druck der G. Froebel'schen Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.